Gedichte.

Von demselben Verfasser erschien:

Unter flatternden Fahnen. Militärische Novellen. M. 5,—.
Adjutantenritte und andere Gedichte. M. 2,—.
Eine Sommerschlacht. Novellen. M. 6,—.
Breide Hummelsbüttel. Roman. M. 5,—.
Knut der Herr. Drama in 5 Akten. M. 2,—.
Die Rantzow und die Pogwisch. Schauspiel in 5 Akten. M. 2,—.
Der Trifels und Palermo. Trauerspiel in 4 Akten. M. 2,—.
Arbeit adelt. Genrebild in 2 Akten. M. 1,—.
Die Merowinger. Trauerspiel in 5 Akten. M. 2,—.

Gedichte

von

Detlev Freiherr von Liliencron.

[1889]

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.

Meinem

Freunde Theodor Gänge

in Kiel

zu eigen.

Verzeichnis.

	Seite
Der gütige Empfänger	1

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen	5
Rückblick	6
Der Zapfenstreich	8
„Unter den Linden“	10
Eine Rose	11
Die Musik kommt	12

Mit Zithern und Zymbeln.

Sehnsucht durch den Tag	17
April	18
Sommernachtstunden	19
„Ehler Wittfoth“	21
Ringelgedicht	22
Der Handkuß	24
Mit der Pinasse	25
Das Blumenmädchen	27
Schluß	28
Überraschung	29
Der Tod	31
Unter Goldregen und Syringen	34
Schlag ihn tot	37
Souvenir de la Malmaison	38
An Phyllis	38

Seite
Am Waldesausgang 39
Triolett 41
Seltsames Erwachen 41
Nach der Hühnerjagd 42
In einem Frühlingsgarten 42
Nach der Jagd 44
Entsagung 44
Auf dem „Jungfernstieg“ 45
Einsames Haus am Außendeich 46
Die Stadt Philisteria in Sicht? 47
Das Gewitter 47
Vergiß die Mühle nicht 52
Persisches Liebeslied 53
Vor Last und Lärm 54
Festnacht und Frühgang 56

Aus der Zunft.

Die Muse der Dichtkunst 61
Tote See 61
Ein Flämmchen nach dem Feuerwerk 62
Dichterehe 63
Schrei 64
Das Wundertier 65
Erscheinung 66
Der Brotwagen 68
Deutsche Reimreinheit 70
Dichterlos in Kamtschatka 71
Auf den Tod eines im Elend untergegangenen deutschen Dichters 72
An meinen Freund, den Dichter 73

Sizilianen.

Im Thal von Ronzesvalles 81
Grabschrift 81
Die Insel der Glücklichen 82
Fühler und Vorhang 82
Verschiedene Wege 83
Das Panzerschiff Il Terribile 83
Das Perlenhalsband 84
Fort mit ihm 84
Der Opferstein 84
Rohheit 85

Verschiedenen Inhalts.

Seite
Poesie 89
Unüberwindlicher Widerwille 89
Abschied 91
Wiebke Pogwisch 92
Zuflucht an die See 94
Halt' einen Augenblick 95
Am Strande 97
Cincinnatus 98
Das Herz 100
Der stille Weg 101
Glosse 102
Die Drossel 104
Der Genesende 105
Das Glück 105
Die neue Eisenbahn 106
Abendgang 108
Die Rache der Najaden 108
Die Sündenburg 111
Auf der Kasse 116
Im Zeichen des Todes 118
Weite Aussicht 119
Die Wasserschwertlilie 120
Unsichtbarer Anmarsch 122
In einer Winternacht 124
Lieder aus dem Turm 125
Über einen Toten gebeugt 129
Min Lev 131
Gespräch mit dem Tode 132
Die Hochzeit in Windbergen 126
Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden 137
An Goethe 138
An Arnold Böcklin 140
An Gottfried Keller 140
An Theodor Storm 141
An Conrad Ferdinand Meyer 142
An Heinrich von Kleist 143
An Heinrich von Reder 144
An M. G. Conrad 146
An Eduard Mörike 146
Den Naturalisten 147
Zwei Meilen Trab 147

Oktaven.

Seite
Hunger 151
Einsamkeit und Manneskampf 155

In willkürlicher Betonung.

Unter einer Buche 163
An wen? 167
Über ein Knickthor gelehnt 169
Notturno 175
Schmetterlinge 181

Der gütige Empfänger.

Ich sehe dich deinen Kneifer nehmen
Und auf die Nase dir bequemen;
Du suchst die Scheere, schon liegt sie zur Hand,
Und löst vom Packete Siegel und Band.
Was ist denn das? Gedichte? Potz Blitz!
Gedichte von meinem Freunde Fritz.
Ei, ei, auch der ein Sonntagsjäger,
Ein Lyraklimprer und Silbensäger,
Ein Mondscheinmeckrer, Guitarrenwimmrer,
Ein Jambenbrüller und Stanzenzimmrer,
Hymnenheuler, Odenschnaufer,
Daktylenwirbler und Knittelversraufer . . .

Dein feiner Spott liegt mir im Ohr,
Du weißt, ich fürcht' mich ein wenig davor,
Und doch, du Treuer, wie hör' ich ihn gern,
Wir denken ja beide über den Stern,
Der die Erde sich nennt, fast immer gleich;
Nicht wahr, auch über das Himmelreich . . .

Und nun, du klappst mein Buch schon zu,
Und schnürst es ein zur ewigen Ruh,
Und schleuderst's hinauf auf den höchsten Schrank,
Und das ist all für mich dein Dank?

Da ruht es aus auf deinen Befehl,
Just zwischen Mozart und Mark Aurel,
Die häupterbestaubt dort oben stehn —
So wird es auch meinem Büchlein ergehn?
Dann murmelst du, der Klemmer fällt:
Da hat mich der Gute schön geprellt;
Es ist denn doch wirklich nachgrade zu arg,
Der Deutsche verselt selbst im Sarg;
Ich bestimme, schmiert er fürder Gedichte,
Wir stellen ihn gleich vor die Schwurgerichte.

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen bin ich oft marschiert,
Neben Trommeln und Pfeifen hab' ich oft präsentiert,
Vor Tommeln und Pfeifen bin ich oft avanciert
In den Feind, hurra!

Die Trommeln und Pfeifen wohl hör' ich nicht mehr,
Und Trommeln und Pfeifen, und rückten sie her,
Hinter Trommeln und Pfeifen stelzte zu schwer
Mein Holzbein, o weh.

Wenn Trommeln und Pfeifen mir kämen in Sicht,
Gegen Trommeln und Pfeifen mein Ohr hielt' ich dicht,
Die Trommeln und Pfeifen ertrüg' ich nicht,
Mir bräche das Herz.

Und Trommeln und Pfeifen, das war mein Klang,
Und Trommeln und Pfeifen, Soldatengesang,
Ihr Trommeln und Pfeifen, mein Leben lang
Hoch Kaiser und Heer!

Rückblick.

Eh' mir aus der Scheide schoß
Blitz und blank der Degen,
Ließ noch einmal Mann und Roß
Kurzer Rast ich pflegen.

Und die Hand als Augenschild,
Meine Lider sanken,
Rasch vorbei, ein wechselnd Bild,
Flogen die Gedanken.

Kinderland, du Zauberland,
Haus und Hof und Hecken.
Hinter blauer Wälderwand
Spielt die Welt Verstecken.

Weiter nun in bunten Reih'n
Zog mein wüstes Leben.
Wenig Thaten, vieler Schein,
Windige Spinneweben.

Würfel, Weiber, Wein, Gesang,
Jugendrasche Quelle,
Und im wilden Wogendrang
Schwamm ich mit der Welle . . .

Doch Dragoner glänzen hell
Dort an jenem Hügel.
An die Pferde! Fertig! Schnell
Klebt der Sporn am Bügel.

Zügel fest, Fanfarenruf,
Donnernd schwappt der Rasen.
Bald sind wir mit flüchtigem Huf
An den Feind geblasen.

Anprall, Fluch und Stoß und Hieb,
Kann den Arm nicht sparen,
Wo mir Helm und Handschuh blieb
Hab' ich nicht erfahren.

Sattelleere, Sturz und Staub,
Klingenkreuz und Scharten.
Trunken schwenkt die Faust den Raub
Flatternder Standarten.

Täuschend gleicht des Feindes Flucht
Tollgehetzten Hammeln.
Freudig ruft in Wald und Schlucht
Mein Signal zum Sammeln.

Schweiß und Blut an Stirn und Schwert,
Laß es tropfen, tropfen.
Dankbar muß ich meinem Pferd
Hals und Mähne klopfen.

Nächtens dann beim Feuerschein,
Nach des Kampfes Mühe,
Fielen mir Gedanken ein
Aus des Tages Frühe.

Schwamm ich viele Jahre lang
Steuerlos im Leben,
Hat mir heut der scharfe Gang
Wink und Ziel gegeben.

Der Zapfenstreich.

Heraus der letzte Zeltepflock,
In Reih und Glied der Waffenrock,
Gesattelt längst die Pferde.
Es überfließt die Eisenflut,
Wie Märzenschnee in Sonnenglut,
Und überdampft die Erde.

Wie Blumen auf der Sommerau,
Wie Blumen rot und Blumen blau,
Des Feindes bunte Jacken.
Bald schallt des Todes Lustgekreisch,
Granaten reißen Fleisch aus Fleisch,
Wie Galgenraben hacken.

Der Oberst vorne, goldbelitzt,
Beschmutzt der Kragen, blutbespritzt,
Er will den Sieg erklettern.
Schon hat die Kugel ihn geritzt,
Der Degen blinkt, der Degen blitzt,
Der Huf gräbt Schädellettern.

Da kam der Pfeil, für ihn geschnitzt,
Der Pfeil war fein und scharf gespitzt,
Er stürzt im Vorwärtsfeste.
Und über ihm, wie Garn verfitzt,
Türmt Rad und Roß sich, glutdurchhitzt,
Ein Schlangenknäul im Neste. —

Zehn Jahre, die verflossen sind,
Durch viele Blätter lief der Wind,
Die Sarg und Brautkranz schmücken.
Der Oberst welkt im Gärtchen still,
Wo blieb der glänzende Achill,
Statt Schwert und Schild die Krücken.

Die Nacht ist schwül, er sitzt allein,
Er sitzt im weißen Vollmondschein,
Sein Haupt hängt trüb und träge.
Da, plötzlich, horch, ein schwacher Ton,
Noch einer dann und näher schon,
Klingling und Paukenschläge.

Und näher rückt Musik heran,
Die durch die Luft herüberspann,
Und näher, immer näher.
Dem Alten wird die Seele weit,
Takttrommelschlag und Schlachtgeleit,
Es wird ihm weh und weher.

Im Städtchen will das Bataillon,
Das lange dort in Garnison,
Den grauen Degen grüßen.
Und bringt ihm einen Zapfenstreich,
Der dringt heran dem Sturme gleich,
Und hält vor seinen Füßen.

Doch, was zur Freude ihm erdacht,
Es hat ihm Schmerzen nur gebracht,
Erinnerungen drücken:
In Kraft und Säften steil zu Roß,
Ein Herzog treu vor Trupp und Troß,
Der letzte Mann im Rücken. —

Zurück Musik und Fackelschein,
Das Städtchen sog den Lärm herein,
Der Alte träumt im Garten.
Walküren ritten über Nacht
Und hoben ihm vom Sessel sacht,
Freiweg und Feldstandarten.

„Unter den Linden“.

Heute spaziert' ich unter den Linden,
Um Menschen zu sehn, Bekannte zu finden,
Und traf dort auch die ganze Welt,
Als hätte sie sich hierher bestellt.
Asien selbst mit den gelben Söhnen
Wandelt vergnügt zwischen märkischen Schönen,
Welch ein Gemisch, bescheiden und stolz . . .

Wo kommt der Rauch her, wie brennendes Holz?
Im Vorüber entdeck' ich in einem Thor:
Ist die Leitung geplatzt, ein Wasserrohr?
Und Glutbecken, Hammer und Blei verrieten,
Das sie den kleinen Schaden vernieten.
Als den Rauch ich roch im Straßenlärm,
Versank ich plötzlich im bunten Geschwärm:

Von trockenem Tann ist ein Feuer entfacht
Auf der Feldwach' in kalter Winternacht.
Ich starr' in die Flammen und wärme die Hände,
Und freu' mich der wachsenden Tageswende.
Die Ablösung kommt, ihr Führer voran,
Den schon vor Jahren als Freund ich gewann.
Ernste Gedanken und fröliche Stunden
Haben im Leben uns eng verbunden.
Wir beide, daß ich ihn unterweise
Über den Feind im umgebenden Kreise,
Lassen die Posten im Nebelgrauen,
Und gehen weit vor, um besser zu schauen.
Unendliche Stille, unendlich leer,
Das Schneetuch ein Laken ringsumher.
Nur eine Mühle vor uns im Land
Qualmt noch immer vom gestrigen Brand.
Da fällt, mitten in meinem Berichte,
Ein Schuß — ein Wölkchen an jener Fichte . . .

Mein Kamerad greift sich an's Herz so schnell,
Ein dunkles Tröpfchen, ein winziger Quell.
In Eil' ihn umfass' ich, er schwankt, er sinkt,
Leg' sanft ihn zur Erden — der Tod hat gewinkt.
Das rote Blut auf dem weißen Schnee
Sticht trostloser ab als im grünen Klee.

Im Westen die Mühle qualmt düster empor,
Im Osten die Sonne blitzt blendend hervor.
Bald bilden Gewehre die Trauerbahr',
Soldatenarm stützt ihm das blonde Haar.
Am Feuer der Feldwache liegt er gestreckt,
Kein Bitten, kein Rütteln hat ihn geweckt.
Es knistert, der Rauch umzieht mein Gesicht,
Leb' wohl, Kamerad, ich vergesse dich nicht.

Unter den Linden, vorbei ist der Spaß,
Ich trinke bei Hiller ein stilles Glas,
Ein stilles Glas auf ein fernes Grab,
Dann wieder in's Leben bergauf, bergab.

Eine Rose.

(An Theobald Nöthig.)

Was soll die dunkelrote Rose,
Die heute mir in's Haus gebracht.
Da fällt's mir ein, von einem Freunde,
An den ich eben noch gedacht.

Begleitet war die schöne Blume
Von einem Schreiben, einem Wort:
„Gedenken eines Schlachtentages",
Sofort errat' ich Zeit und Ort.

Wir lagen beide schwer verwundet
In eines Gartens Sommerluft,
Mir war das linke Knie zerschmettert,
Ihm saß die Kugel in der Brust.

Uns hing ein voller Zweig zu Häupten,
Umqualmt, verschluckt vom Pulverrauch,
Ich konnte noch die Arme biegen,
Und brach die Rose aus dem Strauch.

Am dritten Knopfe stockt ihm klebrig
Ein einziger schwarzer Tropfen Blut,
Und seine Augen grüßen schweigend
Mir Dank aus matter Wimpernhut.

Weit vor uns schon die Zeltgenossen,
Wir sind von ihnen längst getrennt.
Und unablässig eilt vorüber
Batterie, Schwadron und Regiment.

Und Schleier ziehen sich allmählich
Und immer dichter um uns her,
Und tiefer sinken wir und sinken
Bewußtlos in ein sanftes Meer.

Was denkst du heute jener Stunde,
Wir waren beide jung und frisch,
Und kannten nicht des Lebens Härte,
Und hatten frohen Trunk und Tisch.

Fast drängt es mich zu wildem Wunsche,
Wenn wir gefallen im Turnier;
Es kriecht ein Wurm aus deiner Rose —
Doch, alter Freund, ich danke dir.

Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unter'm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! Das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Lieutenants.

Zwei Lieutenants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der sind wir treu bis an das Grab,
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Thür und Thor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching,
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Mit Zithern und Zymbeln.

Mit Zithern und Zymbeln,
Mit Reigen und Tanz,
Das ganze Leben
Ein Rosenkranz!
Der Liebe Leiden,
Der Liebe Not,
Das ganze Leben
Entsagung und Tod.

Sehnsucht durch den Tag.

Ich komme, wenn's dunkel ist, sprach er heut morgen,
Da mußt du für sicheren Eingang sorgen.
Ach, wäre die Zeit erst, ach, wär' er erst hier,
Mein lustiger Liebster, mein Kavalier.

Ich lasse zuerst ihn im Zimmer allein,
Und trete dann langsam zu ihm hinein.
Ein wenig erstaun' ich, bin etwas verlegen,
Und möcht' ihm so gerne doch eilends entgegen.
„Stolz wie die Königin". Wie das klingt,
Wie mir das Wort in den Ohren singt.
Und stürmisch will er mich gleich umfassen,
Und nicht einen Schritt darf ich von ihm lassen.
Und was er dann alles zu mir spricht,
Davon das Meiste versteh' ich nicht.
Errötend fühl' ich mein Ungeschick,
Schau' bald ihm in's Auge, bald senk' ich den Blick.
Schlägt er den Arm mir um Schulter und Nacken,
Muß ich den lieben Jungen packen
Und muß ihn herzen und muß ihn küssen,
Als wär' es vor'm Abschied nehmen müssen.
Erzählt er Geschichten, hör' ich ihm zu,
Als säß' ich in Himmel und Himmelsruh.
Das Lämpchen will ausgehn, zu kurz ist der Docht,
Daß schier mich Beklemmung und Angst unterjocht.
Wie lacht er, wie küßt er mir Mund und Stirn:
Du schlaues Mädel, du süße Dirn,
Ich glaube, mit Absicht läßt du's nicht brennen,
Du meinst, daß im Dunkeln wir auch uns erkennen.

Ach, wär' es erst Abend, wie schleicht der Tag,
Noch klang vom Turm nicht der Vesperschlag.
Ach, wäre die Zeit erst, ach, wär' er erst hier,
Mein lustiger Liebster, mein Kavalier.

April.

Wie der Südwind pfeift,
In den Dornbusch greift,
Der vor unserm Fenster sprießt.
Wie der Regen stürzt
Und den Garten würzt,
Und den ersten Frühling gießt.

Plötzlich säumt der Wind,
Und der Regen rinnt
Spärlich aus dem Wolkensieb.
Und die Mühle dreht
Langsam sich und steht,
Die noch eben mächtig trieb.

Schießt ein Sonnenblick
Über Feld und Knick,
Wie der Blitz vom Goldhelm huscht,
Und auf Baum und Gras
Schnell im Tropfennaß
Tausend Silbertüpfel tuscht.

Wieder dann der Süd,
Immer noch nicht müd,
Zornt die Welt gewaltig an.
Und der Regen rauscht,
Und der Garten lauscht
Demütig dem wilden Mann.

Meiner Schulter dicht
Lehnt dein hold Gesicht,
Schaut in's Wetter still hinein.
Kennst das alte Wort,
Ewig treibt es fort:
Regen tauscht und Sonnenschein.

Sommernachtstunden.

Der Mond drängt sich, verwünscht, noch immer durch.
Nun schielt er, eine dicke Tombackuhr,
Aus ganz zerrissner Wattenwolkenweste,
Um endlich hinter'm Walde zu verschwinden.
Und selig in der schönen Sommernacht
Dring' ich im Garten bis zum Fenster hin.
Dort bleib' ich stehn, ob nirgendwo Verrat.
Die Kaiserlilien leuchten nur im Dunkel;
Vom Himmel hebt sich die Akazienkrone,
Ein wenig sich nach Westen überneigend,
Wie sich ein Mensch wohl trauernd beugen mag
Auf ein geliebtes Grab.
Und Alles still.
Im Sehnsuchtsturme treibt mein rasches Herz
Und sendet die Gedankenboten vor,
Und will sich an das schöne Mädchen schmiegen,
Das seiner wartet wie das Blatt dem Regen,
Wenn nach Gewitterstürzen sehnt der Sommer.
Und endlich halt' ich sie an meiner Brust.
Wir sind allein, im ganzen Haus allein.
Pst, was war das? Mich dünkt, ich hörte gehen —
Und atemlos . . . da wieder . . . das sind Schritte . . .
Das süße Ding umklammert mir den Hals.
Wer naht . . . und unsre Blicke weiten sich . . .
Da schlägt es Mitternacht . . . Wir sind allein . . .

Geräuschlos öffnet sich die Dielenthür,
Und feierlich, in pappelgrünem Turban,
In roten Kaftans, deren Ärmel hängen,
Mit Yatagans, in seidnen Schlapppantoffeln,
Verbeugen sich sehr tief und sehr gehalten,
In königlicher, selbstbewußter Würde,
Die Arme auf der Brust als Kreuz gelegt,
Vor uns sechs alte, weißbehaarte Türken,
Und wenden sich und wandern stumm hinaus
In höchst gemessnem, steifen Gänseschritt.
Das Mädchen liegt wie tot mir in den Armen.
Ich starre, starre nach der leeren Stelle,
Dann spring' ich vor und reiß' die Flügel auf.
Der dunkle lange Gang nur gähnt mich an,
Nichts ist zu sehen, nichts, und nichts zu hören.
Und ich muß lachen, und wir lachen beide,
Und schleichen, aneinander dicht gedrängt,
Durch's ganze Haus: All Thor und Riegel fest.
Und wieder find' ich ihren roten Mund,
Und Rosen holdester Vergessenheit
Umschütten unsre Scheitel, unsre Augen.

Da schlägt es Eins . . . Ein Rauschen nähert sich,
Ein sanftes Rauschen wie von hundert Tauben.
Auf thut die Thür sich weit und reizend steht
Ein kleiner nackter Amor auf der Schwelle,
Legt goldnen Pfeil auf winzigen Silberbogen,
Und spannt und spannt mit sichtlich großer Mühe,
Und zielt und zielt, und schließt das linke Auge . . .
Und ist verschwunden . . . und wir müssen lachen . . .
Und Rosen holdester Vergessenheit
Umschütten unsre Scheitel, unsre Augen.

Da schlägt es Zwei . . . Die Morgenröte betet,
Und Stern auf Stern wird matter und erlischt.
Ein Hahn kräht wo, und ich muß in die Welt.

Noch einmal schlingt das liebe Mädchen fest
Den Arm um meinen Hals und lacht und weint.
Der Hahn kräht wieder . . . Und ich lausch' im Garten,
Und setze schnellen Fuß, als Alles still,
Und zögre doch, ach, zu schön ist die Erde.
Auf Wiesen dampft und wogt und zieht der Nebel
Und hüllt mich ein und läßt mich wieder los,
Und steigt und zischt sich an der Sonne frei.
Eratmend holt die Brust sich klare Ströme.
Im starkbetauten Netze flickt die Spinne,
Und hundert Lerchen, mit gespreizten Schwänzchen,
Entschütteln ihren Flügeln Nacht und Reif,
Der kecken Trillerkehlchen Tirili
Dem frischen Wandrer um die Mütze schmetternd.

„Ehler Wittfoth unde sine Sone Hinrich sünn allhier dodslagen van Murderhand. Anno 1503. Düsse Steen is upricht ton Gedenken. Bedet for se. Godt genade unde sunte Maria.“

Denk' ich zurück an den Mörderstein,
Fällt eine kleine Geschichte mir ein.

War ein lauwarmer Dezembertag,
Als ich mit beiden Armen lag
Schwer auf dem alten Unthatzeichen,
Kaum konnte mein Blick noch den Waldrand erreichen.
Im Westen blinzelte schämig ein Stern,
Die Wolken dämmerten langsam und schwer,
Hoch über die Heide, ein grämliches Heer,
Und dunkel war's, einsam und menschenfern.
Ich dachte nicht an die beiden Toten,
Und daß sie vielleicht aus dem Grabe drohten,

Nicht an die vermoderten Bauernschädel,
Mich rüttelt ein rotbackig Bauernmädel,
Das mir gestern versprach mit Hand und Wort,
Mich an diesem vermaledeiten Ort
Zu treffen. — Und still ward es rings umher.
Der Nachtwind raunt im Binsenmeer,
Ein Vogel schreit, den im Überfall
Der Fuchs sich ersprang vom Torfstichwall.
Einmal raschelt es mir zu Füßen,
Dann klingt es her wie fernes Grüßen,
Und war doch stumm wie das Leichenhaus;
Und sehnend spannt' ich die Arme aus.
Der Mond erschien, der verlebte Ritter,
Und guckte gleichgültig durch's Wolkengitter.
Nun liegt die Landschaft im matten Gelbe
Und ist verwandelt und ist doch dieselbe.
Und wie der segnende Priester vor
Thät ich zwei Schritte, dann legt' ich an's Ohr
Die Hand und horchte gespannt in die Gegend . . .
Schwankt dort ein Schatten, sich zu mir bewegend?
Und eh' ich noch recht zum Besinnen kam,
Zögert das Mädel mir schon in den Arm.
Jung war das Mädel, und jung war auch ich,
Gern hatt' ich das Mädel, und gern hatt' sie mich.
Wie's mich durchtanzte mit atmender Lust,
Wenn ich sie herzte, wenn ich sie küßte,
Wenn sich die arglosen Psychebrüste
Wie Tauben drängten an meine Brust.
Noch steht sie vor mir, ihr frisches Gesicht,
Wie's aus den Augen ihr treuherzig spricht . . .
Bis ich sie endlich ins Dorf gebracht,
Und träumend zurückfand aus Nebel und Nacht.

Ringelgedicht.

Fatinga tanzt. Ich lieg' am Holzesrande,
Gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlassen hab' ich die Zigeunerbande,
Das Mädchen blieb zurück, als wär's zum Pfande,
Und weil sie will und weil sie bleiben muß.
Ein Pascha bin ich, bin ein reicher Grande,
Im grünen Turban streif' ich oft im Lande,
Den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fantinga tanzt.

Die Schellentrommel blitzt im Sonnenbrande,
Der Pirol lockt im dichten Buchenstande,
Und über Kiesel schwatzt der Wiesenfluß.
Und Alles freut sich, lauscht dem süßen Tande,
Selbst über mir die kleine Haselnuß.
Fatinga tanzt.

Der Sommer ging. Ich steh' an alter Stelle;
Die kleine Haselnuß ist längst gepflückt,
Gestorben ist die muntre Wiesenwelle,
Entlaufen ist mein brauner Weggeselle,
Der meine Seele hier zuerst entzückt.
Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
Eh' sie der Winter zwang in Bärenfelle,
Und Eis die Nordlandwasser überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu schmal war ihr die breite Marmorschwelle,
Der hohe Säulengang hat sie gedrückt,
Und eines Abends, mit der Hindin Schnelle,
Als sie mit letzten Rosen sich geschmückt,
Ist sie entsprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Der Handkuß.

Viere lang,
Zum Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Fährt meine süße Lady.

Schilderhaus,
Wache 'raus.
Schloßportal,
Und im Saal
Steht meine süße Lady.

Hofmarschall.
Pagenwall.
Sehr graziös,
Merveillös
Knixt meine süße Lady.

Königin,
Hoher Sinn.
Deren Hand,
Interessant,
Küßt meine süße Lady.

Viere lang,
Vom Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
Kommt meine süße Lady.

Nun wie war's
Heut bei Czars?
Ach, ich bin
Noch ganz hin,
Haucht meine süße Lady.

Nach und nach,
Allgemach,
Ihren Mann
Wieder dann
Kennt meine süße Lady.

Mit der Pinasse.*)

(Schön Wetter.)

Mädchen, reich' mir deine Hände,
Spring' ins Boot, nicht zu behende,
Lös das Tau vom Bohlenring.
Über kleine Wellenhügel
Tanzen unsre Segelflügel
Wie der weiße Schmetterling.
Bläst Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Lustig Liebesabenteuer,
Wir alleine nur am Steuer,
Weite Wassereinsamkeit.
Letztes Ufer im Verblassen,
Hoch am Maste der Pinassen
Wimpelt die Verschwiegenheit.
Bläst Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Wenn die Bretter plötzlich krachen,
In die Tiefe taucht der Nachen,
Äugt es nur der wilde Schwan.
Klopft dein Herzchen? Laß uns wenden
Und die stille Fahrt beenden,
Bald am Herde sprüht dein Span.
Blies Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

*) „Schön Wetter" aus „Adjutantenritte".

(Bö.)

An den Mast, an den Mast, und das Segel gerefft,
Aus dem Gurt in die Faust fest das Messer am Heft.
Keine Zeit, keine Zeit mehr, zerschneide das Tau,
Laß es flattern und wüten zu Wolken und Blau.
Ich halte das Ruder.

Stemm dich an, stemm dich an, und umkralle den Mast,
Mit der Rechten die Fetzen, das Segel gefaßt.
In die Zähne das Messer, zieh stramm, es gelingt,
Alle Kraft, alle Kraft, daß dein Arm es bezwingt,
Ich halte das Ruder.

Bei den Heiligen allen, du hast es geschnürt,
Daß es festgepreßt anliegt, sich rückt nicht und rührt.
Dort die Schaufel, versuch' es im Kriechen, im Bug,
Wo sie tanzt, sie zu packen, vor'm Wasserabzug.
Ich halte das Ruder.

In geöffnete Rachen, wir stürzen zu Thal,
An den Himmel gespritzt aus dem Riesenpokal.
Rasch erfasse die Sonn' oder hasch' einen Stern,
Wir versinken schon wieder in tieftiefe Fern.
Ich halte das Ruder.

Und zwei Bogen zur Seiten, ein furchtbarer Schwall,
Sie zerbrechen das Schifflein mit Zischen und Schall.
Und es will uns umarmen ein schwarzgrüner Lurch,
Hosiannah, er berstet, und wir sind hindurch.
Ich halte das Ruder.

Tausend quirlende Blasen, zerschäumender Schnee,
Sich entleerende Sintflut, begießt uns die See,
Und sie zieht uns hinab — da gewahr' ich das Land,
Durch die strudelnde Strömung den rettenden Strand.
Ich halte das Ruder.

Das Blumenmädchen.

Was stehst du, blasses Mädchen, mir im Wege,
Und bietest Rosen mir mit stummem Blick,
Und läßt dein Auge groß und fragend warten
In meinen Augen . . . Weg mit deinen Rosen,
Ich brauch' sie nicht, ich will sie nicht, geh' fort.
Das währt nun Wochen schon, und immer gleich
Winkt meine Hand dir ab, doch du bleibst stehn.
Das wird mir lästig, mach' ein Ende nun.

Als neulich meiner kleinen Tänzerin
Ich lachend in die Morgenwelt entrückte,
Da stand bei deren Thür das Mädchen wieder,
Und bot mir ihre Rosen stumm zum Kauf.
Jetzt ist's genug, und, ein für alle Mal,
Hier hast du Geld, schnell zu, pack' dich zum Henker.
Ich schob das Stück ihr hin, doch ihre Hand
Verweigert, abgewandt, die reiche Gabe.
Das Mädel starr' ich an und bin beschämt,
Und gehe wie der Kater meiner Wege,
Wenn ihm im Sprung der Sperling weiterflog.

Der Mittag dann, mit lustigen Zechgenossen,
Sah mich im leichtesten Champagnerrausch.
Begeistert von Gedanken und Ideen,
Durchwander' ich die Stadt und bin daheim.
Und als ich in mein Arbeitszimmer trete,
Steht, bin ich denn bei Sinnen, dort das Mädchen.
Sie lehnt den Rücken leichthin an den Schreibtisch,
Hat zierlich Fuß dem andern Fuß gekreuzt,
Und lächelt still und sieht mich fragend an,
Mir eine große dunkelrote Rose
Entgegen haltend wie der Friedensengel.

Das ist zu viel, ich faß' ihr roh den Arm,
Und will . . . sie schlagen? . . . und sie beugt den Nacken . . .
Ein Augenblick ist's eine Marmorgruppe.

Dann heb' ich sanft ihr Kinn, mich trifft ihr Auge,
Und Gottes Tempel sind so heilig nicht
Wie dieser klare, große Kinderblick.
Und ihrer Stirne hauch' ich reinen Kuß.
Sie schluchzt und hält mich bebend fest umfangen.
Dann löst sie sich, und ihre Lippen trinken
Und sinken in den Kelch der schönen Blume.
Und diese haltend, geht sie langsam dann,
Noch einmal in der Thür sich zu mir wendend
Mit langem Schmerzesblick, und ist verschwunden.

Schluß.

In den Arm mir gabst du die leichte Last,
Ich hab' dich gehalten, du hast es gelitten,
Und wenn ich um's Gürtelband dich gefaßt,
Wir haben nicht allzulange gestritten.

Du wehrtest dich kaum, wenn gewaltsam und rauh,
Wie die Nymphe der Faun, an mein Herz ich dich preßte
Und ich dir tuschelte: Schöne Frau,
Heut bleib' ich in deinem weichen Neste.

Es traf mich ein flüchtiger Seitenblitz,
Wenn ich dich bat: Sieh mir ins Auge.
Er fragte mich zornig: Ob dein Besitz
Nicht doch nur als Tand und Spielzeug mir tauge.

Was ich dir schenkte, du nahmst es an,
Ohne Dank, ohne Wort und halb wie verdrossen.
Doch hast du die Sächelchen später dann
Vergnüglich in deinen Schrank geschlossen.

Und nun, als ich heute zu dir kam,
Noch einmal die spröden Lippen zu küssen,
Dich an mich zog, in den Arm dich nahm,
Um dann für immer scheiden zu müssen;

Als ich dir kund gab, ich ginge fort,
Ich käme, um Lebewohl zu sagen,
Daß ich wandern müßte von Ort zu Ort,
Du liebtest mich nicht, ich könnt' es nicht tragen;

Entdeckt' ich bei dir zum ersten Mal
In den Augen sonnige Gärten und Gründe,
Entdeckt' ich in ihnen Angst und Qual,
Daß ich von dir wiche, sei bitterste Sünde.

Zu spät. Vom Turm blies der Wächter sein Lied,
Er gab meiner Liebe das letzte Geleite.
Die Botspfeife tönte, der Dampfschiffrauch zieht,
Bald schwamm ich auf endloser Wasserweite.

Überraschung.

Vorüber zog ein schnelles Gewitter,
Es tropfen die Blätter, der Blütenschnee fällt.
Ich lehn' auf meinem Gartengitter,
Lebwohl sagt die sinkende Sonne der Welt.

Auflebt der Frosch, er freut sich der Nässe,
In den Zweigen Gezwitscher und Frühlingszank.
An's Herz dein weißes Tüchlein ich presse,
Vor Sehnsucht, vor Sehnsucht bin ich krank.

Es sind des Rapses goldene Streifen
Aus dunklen Feldern kaum mehr in Sicht.
Ich gehe wieder, zur Feder zu greifen,
Auf meinem Schreibtisch brennt schon das Licht.

Durch's geöffnete Fenster hör' ich rupfen,
So still ist's, auf naher Wiese mein Pferd,
Den Marder aus seinem Verstecke schlupfen,
Dann raunt der Nachtwind um meinen Herd.

Meine Augen bedeck' ich mit den Händen,
O Mädchen, zu dir denk' ich weit hinaus.
Und sehnend breit' in den einsamen Wänden
Nach dir, nach dir ich die Arme aus.

Deinen Namen ruf' ich, schreit' auf und nieder,
Dem Monde träum' ich, den Wolken zu,
Und sitze bald am Tische wieder,
Um aufs neue zu wandern, ich find' keine Ruh.

Ging die Thür? Es liegt ja schon Alles im Schlummer,
Ist's wer, der gleich mir nicht schlafen kann,
Wer stört mich in meinem Liebeskummer,
Ist's wer, der Schlimmes gegen mich sann?

Geschwind aus der Ecke reiß' ich den Degen,
Verteidigen will ich mich und mein Gut.
Ich bin erregt, wer tritt mir entgegen —
Da steht sie vor mir in Mantel und Hut.

Und schlägt bescheiden das Auge nieder,
Und wartet vor mir in Kreis und Bann,
Und öffnet die schwarzbewimperten Lider,
Und sieht mich stumm und lächelnd an.

Bin ich mit himmlischen Flügeln entflogen,
Leuchtet aus Wolken das liebe Gesicht?
Bis sie mich lachend ans Herz gezogen,
Länger wohl glaubt' ich dem Traumbilde nicht.

Der Tod.

So grausam ist die Hasenhetze nicht,
Wie gern gesagt, wenn nur der Windhund gut.
Und leidenschaftlich bin ich oft gefolgt,
Bis mir an einem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Auf immer jede Lust verloren ging.

In jener Zeit verkehrt' ich täglich fast
Auf einem nahgelegnen Nachbargute,
Wohin mich eine junge Gräfin zog.
Fünfhundert Jahr zurück schien sie geboren,
So stolz, so hochmütig, so aller Welt
Bog sie die feine Hakennase kraus.
Ein Bär, am Hals beringt, zum Streit gerichtet,
Droht auf dem Wappenstein des schmalen Fingers
Jedweden an, der sich ihr nähern will.
Und doch war sie das Weib wie alle andern.

Mit ihr zusammen ritt ich lange Wege
In Wald und Feld und auf die Hasenhetze.
Und sollte Dante, wünscht' er noch einmal
Die vielen Ringe schauernd zu durchwandeln,
Mich statt Virgil als Reisemarschall wählen,
Ich sähe nichts, ich suchte nur die Gräfin
Im Fegefeuer und in Höll' und Himmel.

Der Windhund ist kein Hund wie seine Brüder.
Einsam und mürrisch, ohne Lieb' zum Herrn,
Fehlt ihm der gute, treue, brave Blick.
Aus seinen Augen aber schielt der Tod,
Gewiß, der Tod, ich hab' ihn dort gesehn.

Am Riemen, an des Pferdes rechter Seite,
Folgt willig oder widerwillig auch,
Der Strick, drei Hunde sind's gewöhnlich, und —
Hetz! hetz! der arme Has ist aufgestochen,

Die Hand läßt los und vorwärts stößt der Sturm,
Voran der schnellste, ohne Laut, sieh! sieh!
Und Lampe stürmt und hinter ihm die Hunde,
In deren Augen sich der Tod verkrochen.
Wir preschen vor auf jenen Hügel dort,
Und dicht an uns vorüber schießt die Jagd.
Noch immer schlägt der Hase keinen Haken,
Noch immer, lang gestreckt am ebnen Boden,
Läuft er wie rasend vor den Winden her.
Halt da, bei Gott! ich hab' den Tod gesehen;
Er hockt, ein Männchen, mager wie der Geizhals,
Er hockt im Augenstern des Hundes, gierig,
Und sicher, wie die Spinne doch, die weiß,
Daß ihr im Netz die Fliege sich verfängt.
Der arme Hase, wie sein Lecker hängt,
Jetzt, bravo, schlägt er seinen ersten Haken,
Und ihm vorbei, ins weite Feld hinein,
Sie müssen wenden, jagen die Verfolger.
Nur einer kam nicht ab, der Solofänger.
Äugt er so scharf? Gab ihm der Tod Befehle?
Er hat den Lauf gemäßigt und nimmt rasch
Die Flucht des Angstgefegten wieder auf.
Nun ist's vorbei, noch zwei und drei Sekunden,
Und hoch trägt er den Schächer uns entgegen,
Den furchtbar sein Gebiß im Nu gewürgt.

Einmal, an jenem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Von fernen Wäldern schimmert blau herüber
Ein süß Geheimnis, trabten wir zusammen,
Das schöne Weib und ich. Ich selber führte
Den Solofänger und allein am Riemen;
Die andern lagen überhetzt im Stall.
Die junge Gräfin ritt an meiner Seite,
So dicht, daß sich die Pferde spielend bissen,
Daß meinem Sattel fast sie sich vertraute.
Und jene Wälder wollten wir erreichen,

Aus denen uns ein hold Geheimnis winkte —
Da fuhr ein Häschen auf, und hetz, hetz, hetz,
Laß ich vom Riemen los den Solofänger.
Wo blieb der Wald, flog Amor scheu zurück,
Die Thränen mit den dicken Fäustchen haltend?
Und vorwärts ging die Jagd . . .
Der Hase flitzt, der Windhund hinterher,
Hier, dort, noch immer nicht, nun da,
Und weiter, immer weiter jagen wir.
Die Gräfin, auf der schlanken, edlen Stute,
War mir voraus, ich ließ es gern geschehn,
Denn mit Entzücken folgt' ich ihrem Schleier.
Plötzlich, halt an, der Hase ist verendet,
Und hinter ihm, kaum sind es fünfzehn Sprünge,
Streckt auch der Windhund sich, vom Schlag gerührt.
Wir von den Pferden. Und just zwischen beiden:
Hier liegt der Hase, dort der Solofänger,
Steht blaß wie Lakentuch die schöne Gräfin.
Sie steht, sie wankt, das Auge starr gerichtet
In Wahnsinnsängsten auf den Solofänger.
Und diesem tritt, nie werd' ich es vergessen,
Aus dem gebrochnen Blick ein mager Männchen,
Und lacht uns hämisch an, und vor der Gräfin
Verbeugt er sich unendlich tief, und schwindet.

In meinen Armen hielt ich eine Tote.
Und nicht wie Blattgewispers leisen Ton
Hört' ich im Leben einen Hauch von ihr.

Seit jenem klaren Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Hab' ich mit Windhunden nicht mehr gehetzt.

Unter Goldregen und Syringen.

Halt, hier bleib' ich.
Und mit der Linken fortbiegend
Das wirre Gesträuch,
Das, wie verwehrend, niederhängt
Über der Pforte heiligen Riegel,
Tret' ich ein in den Sommergarten.

Eine Schenke find' ich?
Dort die Bank,
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Ladet den Wanderer:
Raste, Menschenkind;
Hastig genug mußt du den Fuß drängen
Durch den verschlingenden Tag.
Raste hier, Menschenkind,
Eine Stunde nur,
Eine Stunde dir selbst.

Blank gewaschen in letzter Nacht,
Nach heißen, staubigen Wochen,
Durch die große Gießkanne
Des Wolkengärtners,
Glänzen Blätter und Blumen
In der sengenden Morgensonne.
Aus der Erde kocht, unsichtbar,
Die empfangene Nässe,
Die Stirn mir tupfend.

Natur, wie ich dich liebe,
Immer liebe, immer gleich liebe,
Wie auch dein Antlitz sich mir zeigt:
Im Steppenbrand, wenn mächtige Rauchwolken,
Mitziehend, vorwärts sich drängen,
Daß Tiger und Antilopen,
Wie zwei Lämmer am Seidenband gepaart,

Neben einander jagen;
In den Rosentöpfen
An den Fenstern der kleinen Stadt;
In den ungetümangefüllten Meeren
— Ich ahn' es —
Des Jupiters, die, im fahlen Dämmer
Wunderbarer Monde,
Lautlos, ungeheure Wogen wälzen;
In dieser friedlichen Laube,
Die jetzt mich umschützt.

„He, Wirtschaft!"
Befehlend klopft mein Stock auf den Tisch.

Schon wie bestellt,
Bringt eine junge Schaffnerin,
Mir zuschreitend im Schwebetritt,
Den erlechzten Trunk.
„Dir zum Wohle, Fremdling!"
Und in die Schale, sie tief haltend,
Aus dem Krug, ihn hoch haltend,
Aus dem bräunlichen Thonkrug,
Den, dem kalten Keller entnommen,
Die Hitze mit tausend Perlen sprenkelt,
Schenkt sie mir ein.

„Trink' mit mir, schönes Kind" —
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Sitzt sie mir gegenüber.
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Und haben nie doch uns gesehn,
Lachen und plaudern wir.
Zumeist aber bin ich's, der erzählt.

Und im Erzählen erfreu' ich mich still
Der biegsamen Gestalt vor mir.
Den seligen Traum
Auf dem Pfühl in der Frühe
Hat sie noch nicht den schwarzen Haaren entschüttelt.

Aus den Ärmeln, um die Knöchel
Der braunen Hand,
Fällt, ungeknöpft, ein Streifen
Ihres groben weißen Hemdes,
Und auf dem Streifen
Haftet mein Blick —
Meiner Rede Fluß, auf Minuten,
Verfließt, wie zage werdend,
Gleich einem Bächlein im Sande.
Unmerklich-merklich zittert
Über mein Herz eine Welle
Zu ihr hinüber, an ihr Ufer . . .

Und wieder lachen wir, plaudern wir
Wie längst Bekannte.
Tolle Geschichten werf' ich ihr hin,
Daß ihre Augen erstaunt sich weiten.
Und ein Wellchen von ihr
Zittert herüber zu mir, an mein Ufer . . .

Ein Ende hat Alles.
Schon brennt der Mittag.
Ich erhebe mich.
Der Abschied giebt's:
Sie liegt in meinen Armen
Unter Goldregen und blauen Syringen.
Goldregen und blaue Syringen
Umgrenzen uns
Im leisesten Winde.

Leb' wohl, Mädchen.
War es ein Märchen
Unter Goldregen und Syringen,
Das wir durchlebten?
Meinen Nacken umspannt sie,
Und fest, fest drück' ich sie an mich,

Als wollte sie ewig mich halten,
Als möcht' ich niemals sie lassen;
Und im Kusse
Rinnen die Wellen zusammen.

Leb' wohl, Mädchen —
Schon bin ich weit entfernt.
Einmal noch hemm' ich den Schritt
Und schau' zurück:
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Umwiegt, umschaukelt, umregt
Von Farben und Lichtern,
Seh' ich sie stehn, mir nachblickend,
Vorgebeugt, die Augen beschattend . . .

Und vorwärts streb' ich,
Vorwärts wieder
In den alles verschlingenden Tag.

Schlag ihn tot.

Wenn du zauderst und in Angst
Vor dem Nebenbuhler bangst,
Laß das Lieben, laß das Küssen,
Lieben heißt: aus Feuergüssen
In verschwiegne Mondesnacht
Unversehrt den Raub gebracht.

Zipfelt hinter jenem Baum
Deines Mitbewerbers Saum,
Höhnisch lach' dem sich Verberger,
Daß er stickt vor Wut und Ärger;
Tigert er auf dich hinaus,
Tatz' ihn, wie die Katz' die Maus.

Laß ihn liegen. Rotes Blut
Düngt die Erde gern und gut.
Dann im dunklen Frühlingsgarten
Wird dein Mädchen dich erwarten
Und empfängt den stolzen Herrn —
Zärtlich grüßt der Liebesstern.

Souvenir de la Malmaison.

Die menschenblasse! Rose legte ich
Auf deine kalten, überkreuzten Hände,
Und strich dein Haar zurück und pflegte dich,
Ob ich dein jubelnd Leben wiederfände.
Im Zimmer, irrgepflogen, regte sich
Ein Schmetterling, die alte Grablegende.
Dein Sarg schloß zu. Der Kummer fegte mich
In fernes Land aus trostlosem Gelände.

An Phyllis.

Oben an der Mauer Zinnen,
Tief im Schatten einer Wand,
Schauen wir in ernstem Sinnen
Weit in's ferne blaue Land.
Staubige Straßen, Pappelbäume,
Kirchen, Dörfer, Thal und Berg,
Sehnsucht, Riesin meiner Träume,
Heute wandelst du zum Zwerg.

Heute kann ich mich nicht trennen,
Steht die Kleine neben mir,
Mag der Berg wie Demant brennen,
Heute, heute bleib' ich hier.

Unter uns dem alten Garten
Schenkt die Sonne heiße Huld.
Blumen, Gras und Blatt erwarten
Nacht und Tau mit Ungeduld.

Wie die Kirsche immer röter,
Wie die Birne gelber schwillt,
Wie das Korn dem Ährentöter
Dankbar seinen Tod vergilt.
Alles, Alles treibt zur Reife,
Aus der Schale bricht der Kern,
Rosenpracht, wohin ich schweife,
Alles glüht im Venusstern.

Du nur, Mädchen, starrst auf Klippen,
Unerreichbar, wolkenweit,
Und schon find' ich deine Lippen,
Uferrand der Seligkeit.
Noch versucht es deine Rechte
Fortzudrängen meine Hand,
Doch im holdesten Gefechte
Stirbt der schwache Widerstand.

Am Waldesausgang.

Was schimmert durch die Zweige,
Ist das ein rotes Band,
Wer singt im Waldessteige
Das Lied, so wohlbekannt:

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht' nit wie es geh':
Ich hab' einen Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee."

Was krächzt der Eichelheher,
Kreuzt Jemand seine Bahn.
Und näher, immer näher
Hör' einen Schritt ich nahn.

Und näher, immer näher,
Plötzlich am Holzesrand,
Fort fliegt der Eichelheher,
Ein schwarzbraun Mädel stand.

Du darfst nicht vorwärts ziehen,
Du feine Maienblüt,
Du darfst nicht vor mir fliehen,
Ich ruf' dir: Gott behüt.

Da dreht sie keck das Köpfchen,
Und sieht mich trutzig an,
Und schwenkt die dunklen Zöpfchen,
Was willtu, fremder Mann.

Nur im Vorüberwandeln,
Und weil ich fürder muß,
Möcht' rasch ich mit dir handeln
Um einen frischen Kuß.

Da lacht sie und will gehen,
Daß sie um einen Kuß,
Das ist ihr nie geschehen,
Im Ernste feilschen muß.

Ich thät nicht länger fragen,
Und schloß ihr bald den Mund —
Möcht' vieles ihr noch sagen,
Wie sie so vor mir stund.

Möcht' ihr die Hände drücken,
Da setzt sie schon den Schuh,
Und nickt mir über'n Rücken
Noch einmal lustig zu.

Und lange schaut' ich, lange
Ihr rotes Nackenband,
Bis sie am Wiesenhange
Im engen Weg verschwand.

Triolett.

Die Sterne funkeln kalt und kühl herab,
Sie leuchten auf ein seliges Vergessen,
Bis Tag und Tau die jungen Scheitel nässen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab,
Auf einen Kranz von Astern und Cypressen:
Du Herzensmann, ich kann dich nicht vergessen —
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab.

Seltsames Erwachen.

Unbegreifliches Erscheinen,
Daß ich in den letzten Tagen,
Mancher Frühling ist verflogen,
Muß dein Bild im Herzen tragen.

Einer schönen Frau Gefolgschaft
Schritt ich damals allerwege,
Unter Säulen, stolz in Sälen,
Traut im stillen Waldgehege.

Damals, neben ihrer Seide,
Als du eng mit ihr verbunden,
Haben meine Augen niemals
Deine kleine Hand gefunden.

Heute hör' ich deine Stimme,
Worte, die du nie gesprochen;
Deinen Puls, das nie geschehen,
Fühl' ich an dem meinen pochen.

Heute breit' ich voll Verlangen
Meine Arme dir entgegen.
Doch mein heißer Wunsch ist Wahnsinn,
Meine Glut ist Teufelssegen.

Auf der grauen Gräberinsel,
Von Cypressen rings umtrauert,
Steht dein Sarg in offner Halle,
Wo die Sphinx des Todes lauert.

Nach der Hühnerjagd.

Erhitzt und müde, durstig, stark verbrannt,
Kehr' ich in meine Waldherberge ein.
Gewehr und Mütze häng' ich an die Wand,
Den Eimer sucht mein Hund und schlappt ihn rein.
Die junge Witwe lehnt am Schenkenstand,
Freundarm und stumm, im letzten Abendschein,
Dann lächelt sie verstohlen, abgewandt,
Der Gäste Aufbruch läßt uns bald allein.

In einem Frühlingsgarten.

Wie riecht am Beet der frische Buchs,
Wie dehnt sich jede Kraft,
Und Alles strebt im Frühlingswuchs,
Wie treibt und quillt der Saft.
Im jungen Stachelbeerenstrauch
Zeigt sich der erste Schoß,
Die alte ruppige Kiefer auch
Erfreut ein neuer Sproß.

Und Alles lebt und Alles blüht,
Der warme Sonnenhort
Wirkt auch im innersten Geblüt
Der beiden Falken dort,
Die sich im Liebestaumelflug,
Vor keinem Traualtar,
Umkreisen auf dem Hochzeitszug,
Wie blitzt ihr Flügelpaar.

Ich stehe am Kastanienbaum,
Wo noch die Knospe klebt,
Wo eben durch den Gartentraum
Ein blauer Falter schwebt.
Mein Auge schweift so sehnsuchtsvoll,
Weiß nicht warum, wohin,
Wohl daß es immer suchen soll
Die kleine Gärtnerin.

Und heimlich flattert her ein Gruß,
Sie gräbt die Schollen auf.
Ihr derber Strumpf, ihr kleiner Fuß
Bringt schnell mein Blut in Lauf.
An ihrer Seite bin ich bald,
Sie kichert und wird rot,
Und thut so spröde, thut so kalt,
Das macht mir wenig Not.

Halt' ein und laß das Graben sein,
Und komm' an meine Brust.
Da sträubt sie sich in holder Pein
Und wechselt Angst und Lust.
Bis ich in meinen Arm sie zwang,
Noch immer will sie fliehn —
Hat endlich doch in Trieb und Drang
Dem wilden Sturm verziehn.

Nach der Jagd.

„Der Mensch soll nicht lieben
Wenn's ernst ihm nicht ist,
Gar schwer ist zu heilen,
Was Liebesgram frißt.
Gar mancher hat gebrochen
Ein Herz, lieb und wert,
Das endlich erst Ruh' fand
Tief unter der Erd."

Als mich der Zufall einst nach langem Jagen
In eines Dörfchens magre Kneipe führte,
Fand auf dem Tisch ich, vor mir aufgeschlagen,
Den schlichten Vers, der mir die Brust zuschnürte.
Und so zermalmten mich die herben Klagen,
Daß ich nicht Hunger mehr und Durst verspürte.
War's ein Geschehnis aus vergang'nen Tagen,
Das mich so schmerzlich, ach, so schmerzlich rührte?

Entsagung.

Du graues Untier mit den fahlen Augen,
Glotz' mich nicht an, trott' ab, glotz' mich nicht an,
Schon wuchtet meine Stirn am Rand des Tisches,
Vergebens such' ich fort aus deinem Bann.

Das kann ich nicht begreifen, daß auf Erden
Die Hyazinthen nun in Blüte stehn,
Daß Flöten sich und Geigen sanft vermischen,
Daß frohe Menschen sich im Tanze drehn.

Und wär' die Welt ein Lanzenwald von Feinden,
Ich drängte durch die Speere für uns Bahn.
Ein letzter Gegner nur ist unverwundbar,
Unüberwindlich harrt er auf dem Plan.

Wir standen gestern unter Frühlingsbäumen
Im Blütenblätterfall, der niederbrach;
Du lehntest weinend dich an meine Schulter,
Als bebend ich das letzte Wort dir sprach.

Ich taumelte, wie trunken, hin nach Hause,
Du gingst zurück, wohin die Pflicht dich rief;
Und lautlos schrien wir nächtens unsre Namen,
Ersehnten Herz an Herz, und keiner schlief.

Und käme heut der treuste meiner Freunde,
Um mich zu trösten, gehe, bät' ich, geh,
Laß mich allein, mich graut vor deinem Balsam,
Was hilft dein Verslein für die wilde See.

Auf dem „Jungfernstieg".

Im Jagdanzug, noch in der Heidestille,
Steht plötzlich mir nach Hamburg Wunsch und Wille.
Gedacht, gethan; mein Wagen fährt mich schnell,
Und hält nach kurzer Fahrt vor Streit's Hôtel.
Der Schlag klappt auf, die Kellnerlocken wehn,
Da seh' ich dich bei mir vorüber gehn.
Und unter alle die geputzten Leute
Schleppst du mich mit als deine Jägerbeute.
Im linken Arm trag' ich mein Teckelvieh,
Rechts schreitest du, drei machen Kompagnie.
Und auf und nieder durch die Menschenwogen
Sind wir selbander plaudernd hingezogen.

Wie war es schön, wie lind die Juniluft,
Zuweilen zieht ein Parmaveilchenduft
Von dir wie eine Welle über mich,
Und meine Seele jauchzt: Ich liebe dich.
Dein Sonnenschirm trifft ab und zu das Pflaster,
Ein Klang im Lärme der Vorüberhaster.
„Wie sonnverbrannt, ein Vetter der Mulatten,"
So neckst du mich im sichern Häuserschatten.
Und einmal, leise, rasch im Flüsterton:

„Ein wenig schiefer noch den Hut, Baron.“
Der Alsterdampfer Pfeifen hör' ich rufen,
Dein Lachen plätschert über Silberstufen.
So trieben wir im Treiben hin und her,
Uns beiden, glaub' ich, war der Abschied schwer.

Mein Dachselhund, Herr Didel zubenannt,
Hat bis zuletzt sich ängstlich umgewandt.
Wie war ihm schrecklich die nervöse Menge,
Sie stieß ihn sichtlich in die größte Enge.
Doch als ich Schluß gemacht auf Nummer Acht,
Hat er nicht allzulange mehr gewacht.

Einsames Haus am Außendeich.

Noch einmal rechts und links den Blick geschwind,
Dann in das kleine Fischerhaus hinein.
Und vor mir steht ein schlankes blondes Kind
Madonnenhaft im Winterabendschein.
Zwei Jahrmarktspudel schaun vom Kleiderspind,
Und weinen Glas und sind so hübsch und fein.
Die Purpursonne schickt den Westerwind
Mit letzten Grüßen unserm Stelldichein.

Und an den Deich klatscht an die ganze Nacht
Die braune, kalte, böse Nordseewelle,
Bis früh sie sich nach England aufgemacht,
Der Ebbe weichend mit gewohnter Schnelle.
Wir aber haben heimlich sie verlacht,
Denn sicher lag, behütet, unsre Schwelle,
Und unbekümmert zog des Mondes Pracht
Den Silberkranz um unsre Strandnovelle.

Die Stadt Philisteria in Sicht?

Heute noch laß uns singen und springen, mein fröhliches Mädchen,
Sieh, wie der Himmel so blau, leichtsinnig lacht er mit uns.
Morgen, ach Morgen vielleicht schon strickst du wollene Strümpfe,
Auch von Baumwolle wohl, wie dir es eben dann paßt.

Das Gewitter.

Täglich nach der ernsten Arbeit
Mach' ich meinen Feldspaziergang,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Täglich zwischen sechs und sieben,
Kommt der Abend in mein Örtchen,
Find' ich sieben hübsche Mädchen,
Ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Diese sieben hübschen Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Gehen dann in langer Kette,
Tragen auf den breiten Schultern
Schwer mit Milch gefüllte Eimer;
Kommen von den roten Kühen,
Wo die bunten Blumen schimmern,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Gestern, glaub' ich, trieb der Schalk mich:
Als ich in der Fern' erblickte
Meine sieben hübschen Mädchen,
Nahm ich Stift und mein Notizbuch
Aus der Tasche, trat zur Seite,
Und als sie vorüber zogen,
Legt' ich meine Stirn in Falten
Wie der finstre Zollbeamte,
Und, laut zählend, schrieb ich langsam:
Een — twe — dre — veer — fief — sös — söb'n.
Alle wurden rot und röter,
Schielten unter ihrem Strohhut,
Wußten nicht, was soll's bedeuten.
Doch als weiter sie die Strecke,
Hört' ich tuscheln, hörte schnattern,
Hörte kichern, hörte lachen.
Und ich wandte mich dem Ziele,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Sechs von diesen sieben Mädchen,
Stramme, gute, liebe Kinder,
Werden, wenn sie Mütter werden,
Ihrem Vaterlande schenken:
Kürassiere und Ulanen,
Gardetrain und Grenadiere;
Doch die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine,
Deren Söhne, scheint mir sicher,
Werden Jäger und Husar.

Heute, als ich meinen Stock nahm,
Stand im Westen ein Gewitter;
Dacht' ich doch, es wird noch gehen,

Noch ein Stündchen wird es warten,
Schritt deshalb mit guten Schritten,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Aber ach, der böse Himmel
Kehrt sich nicht an meinen Ausgang,
Zog sich mehr und mehr zusammen,
Als ich mitten war im Felde,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Was ist das? Die Mädchen eilen,
Daß sie noch das Dorf erreichen.
Nur die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine,
Zögert noch mit ihrem Eimer,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Grad' bin ich an ihrem Knickthor,
Als die ersten Donner rollen,
Und als hätten wir's beredet,
Öffnet hier auch sie das Gitter.
Helf' ich ihr natürlich schleunig,
Will die Tracht ihr emsig heben —
Erste dicke, groschengroße
Tropfen klatschen auf uns nieder.

Kind, wir werden bald gebadet
Dort die Hütte, die der Kuhjung
— Fortgelaufen ist der Bengel —
Sich gezimmert, sich mit Soden,
Alten Pfannen, alten Ziegeln
Und mit Brettern überdacht hat,
Nicht zehn Schritte steht sie von uns;
Rasch hinein und nicht gefackelt,
Keine Angst, ich bin kein Scheuel,
Und ich bin kein Menschenfresser.
Das nur darf ich schnell verraten,
Schiller kannte diese Moosburg,
Als er das berühmte Wort sang:
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Wolken bersten, Blitze schießen,
Ganze Feuergarben fallen,
Und ein Rasseln, Prasseln, Sausen,
Lecken, Rinnen, Fließen, Strömen
Zeigt den Schreckenstag der Sintflut.
Unterdessen hat die zarte,
Hat die kleine, hat die feine
Angsterschrocken ihre Arme
Meinem Nacken umgeschlungen,
Und die Lider, festgeschlossen,
Angedrückt an meine Schulter.
Etwas schwül, ich muß es sagen,
Wurde mir dabei zumute,
Doch ich zwang mein stürmisch Pulsen,
Dachte an die Ordensritter,
Jene Schirmer und Beschützer —
Aber, aber, diese Nähe,
Dieses junge, warme Leben,
Dieses Herz an Herz sich schließen,
Dieses Herz an Herz sich drängen —
Und ich fühle, wie behutsam,

Daß ich ja und ja nichts merke,
Sie das Haupt ein wenig abhebt;
Und ich sehe, lächeln muß ich,
Wie verstohlen sie die Blicke
Fragend in die Höhe richtet:
Hat im Wetter er die Augen,
Oder — oder — sucht die meinen?
Und ich bringe meine Lippen,
Und sie strebt auf ihren Zehen,
Halb hinauf und halb hinunter,
Und inmitten unsres Weges
Fand ich ihren frischen Mund.

Huscht nicht schon die erste Schwalbe,
Blaut nicht schon der liebe Himmel,
Brückt sich nicht der Regenbogen,
Zeigt sich nicht die Sonne wieder?
Und die Eimer nimmt die zarte,
Nimmt die kleine, nimmt die feine,
Und vergnügt, daß alle Schleusen
Nun verrauscht sind und verronnen,
Panscht sie durch die nassen Wege
Und verschwindet hinter Bäumen.
Ach, die wundervolle Kühle!
Und ich pansche gleichfalls munter,
Statt nach Hause an den Schreibtisch,
Durch die regenblanken Felder,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel singen,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Vergiß die Mühle nicht.

Der Blick aus unserm Fenster
War eine Wüste nur.
Kein grünes Saatfeld zeigte
Des Lebens frohe Spur.

Kein Haus, kein Baum war sichtbar,
Kein Berg im blauen Duft,
Und keine Blumen mischten
Sich mit der Himmelsluft.

Am End' der öden Strecke,
Weit über Schutt und Sand,
Steht eine kleine Mühle,
Fern, fern am Erdenrand.

Der Flügel kreist geduldig,
Er kreist wohl immerzu,
Des Windes schneller Atem
Läßt selten ihn in Ruh.

Mein Weib und ich, wir haben
Am Fenster oft gelehnt,
Wenn uns die Stunde trennte,
Von hier uns oft ersehnt.

Kehrt' müd und matt ich heimwärts
Aus Sturm und Sonnenglut,
An meiner Liebsten Seite
Fand ich den alten Mut.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Tau,
Wir hielten nach der Mühle
Vereint die erste Schau.

Am Abend, eh' der Schlummer
Von neuem uns erquickt,
Wir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geschickt.

Und immer so die Mühle,
Es gab nicht lieberen Ort,
Es kam wie Trost und Grüße,
Wie Gruß und Trost von dort.

In einer Winterwoche
War schwer mein Weib erkrankt,
Die schwarze Gräberblume
Hat sich empor gerankt.

Doch eh' der Tod die Decken
Um ihre Sinne schlug,
Hat sie mein Arm umschlossen,
Der sie an's Fenster trug.

Die treuen Augen suchten
Mühsam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
Vergiß die Mühle nicht.

Persisches Liebeslied.

Deine dunklen Augenbrauen
Sind zwei sanfte Pfortenbogen,
Eines lichtwechselnden Gartens Eingang
Haben sie zierlich überzogen.

Aber viel schwarze Wimpernspeere,
Die rings ihn, ein reizender Wall, umschmücken,
Setzen sich trotzig grad' aus mir entgegen,
Trag' ich Verlangen, dort Rosen zu pflücken.

Heut, als meine Liebe glühte,
Ließest du mich nicht länger warten,
Und durch die sanften Bogenpforten
Fand ich den Weg in den Märchengarten.

Die Stunde war still, die Menschen gingen
Vorüber und konnten uns nicht entdecken,
Wir saßen vom Fenster weitab in der Halle,
Sie konnten so hoch nicht die Hälse recken.

Und ungestört, eine selige Stunde,
Durft' ich im Paradiese weilen
Und Rosen pflücken, so viel ich wollte;
Ich glaube, wir pflückten zu gleichen Teilen.

Indessen sanken die Wimpernspeere
Wie Fahnen, besiegt auf erstürmtem Hügel,
Und lagen geschlossen in süßer Ermüdung,
Wie des ermatteten Schmetterlings Flügel.

Vor Last und Lärm.

Die frühste Sonne legt sich über's Feld,
Und steigt empor; und schweigend dampft der Morgen.
Aus dem im letzten Traum verstrickten Städtchen
Bin ich dem Thore schon weitab entrückt.
Wen seh' ich dort im nassen Graben liegen?
Ein Bauer, der zu viel getrunken hatte,
Ist hier die Nacht gefallen, unter Disteln.
Das linke Knie hat er herangezogen;
Mit offnen Lippen schnarcht der wüste Kerl.
Vorüber — schon verliert sich das Geräusch.
Was ist denn das dort rechts am Meilenstein?
Ein kleiner, weißer Bologneserhund

Mit blutgeröteten Behangesspitzen,
Von tauerweichter Erde arg beschmutzt.
Wie kommt der hierher, frag' ich mich vergebens.
Ist's Tante Minna's süßer Liebling nicht?
Wenn die das wüßte, was Bijou ergötzt:
Er wühlt mit seinem Schnäuzchen emsiglich
Im Eingeweide eines toten Fuchses.
Als ich ihm in die Näh' gekommen, drückt er
Ein Vorderpfötchen auf den Balg des Aases
Und duckt den Kopf und äugt mich mürrisch an;
Sein ganzer Körper bleibt unregbar stehn,
Nur seine Augen folgen meinem Schritt.
Vorüber — lautlos Alles noch und ruhig.
Auf einer Pflugschar gleißt im grellsten Weiß
Das Taggestirn, als brennte dort sich's fest.
Da schallt der erste Ton, vom Lager klingt er,
Das meinem Blick zwei Meilen abseits leuchtet.
Unendlich schwach hör' ich die Trommeln wirbeln,
Die Hörner: Habt — ihr noch — nicht lang — genug —
Geschla — — — fen.

Die Straße, die mein Fuß lebendig schreitet,
Zieht sich in schnurgerader Linie hin.
Auf zehn Minuten hab' ich Übersicht.
Just, wo für mich der Weg den Anfang nimmt,
Erscheint ein Punkt, der größer wird und größer.
Hurra! Sie ist's! Hurra, hurra! Sie ist's!
Rasch zieh' und hastig ich mein Taschentuch
Und winke, und ein Fähnchen zeigt sich auch
In ihrer Hand; und muntrer greif' ich aus.
An meinen Stock knüpf' ich das Banner an,
Und an den Sonnenschirm das ihre sie.
Und nun ein Hin und Her, ein Schwenken, Kreisen,
Als wollten Tauben wir vom Dache scheuchen.
Indessen trommelt's immer fort: Wacht auf;
Und tutet: Habt — ihr noch — nicht lang — genug —
Geschla — — — fen.

Mein Antlitz glüht in freudigster Erwartung,
Die Kehle ist mir fast wie zugeschnürt,
Wie schlägt mein Herz, wie atmet meine Brust.

Nun sind wir sprechweit nah, und dann, und dann,
Wie sonderbar, verkürzt sich unsre Eile.
Sind wir beschämt? Auf ihren Wangen flog
Ein Purpur hin wie schneller Wolkenschatten.
Nun lächelt sie. Das Köpfchen biegt sich etwas
Nach rechts und rückwärts; ja, und dann, und dann —

Indessen brechen Horn und Trommel ab —
Stumm wie der mönchverlassne Klostergang
Liegt rings um uns des Morgens heilige Stille.

Festnacht und Frühgang.

Schleifende Schleppen und schurrende Schuhe,
Wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehn,
Flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
Wie sie vorüber den Ballmüttern wehn.
Unter krystallenen Kronen und Kerzen
Schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
Schimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
Funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her wie die Häscher,
Leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher,
Folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
Fachen die Flammen im lodernden Reigen
Höher empor.

König der Tänze in Schlössern und Scheunen,
Trübsalverdränger auf Lehm und Parkett,
Prinz und Plebejer, Student und Philister,
Bürger und Bauer, Civil, Epaulette,

Alle, sie alle sind von dir begeistert,
Hast du voll Schwung ihren Schlender gemeistert,
Alle sind trunken auf wohligsten Bahnen,
Zeigt die Musik deine lustigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erst auf der Erden
Können nicht glücklicher, sehnender werden,
Treibst du sie an immerzu, immerzu.
König der Tänze dem Höchsten, Geringsten,
Sommers, am Herbsttag, im Winter, zu Pfingsten,
Walzer, bist du.

Und mit dem schönsten, dem fröhlichsten Mädchen
Walz' ich heut Abend zum andern Mal schon,
Eben erst traf sie mein leuchtendes Auge,
Und meine Seele hob hoch sie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
Laß ich nicht locker, hier ist keine Rettung,
Und ich verspüre so holdes Entzücken,
Muß ihr das Händchen ganz sanftiglich drücken.
Bin ich im Himmel, ich fühl' ihre Finger
Zärtlicher spannen, die Seligkeitsbringer,
Und meine Liebe nimmt stürmisch Besitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
Schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
Zündender Blitz.

Kehraus und Ende, der Braus ist vorüber,
Und es entleert sich allmälig der Saal,
Letztes Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld
Schon in Kapuzen und Mänteln und Shawl.
Schläfrige Kutscher, die gähnend sich recken,
Rasch von den Pferden gezogene Decken,
Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen,
Hab' ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,

Hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
Sonniger Maitag im Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz.

Wir wandern durch die stumme Nacht,
Der Tamtam ist verklungen,
Du schmiegst an meine Brust dich an,
Ich halte dich umschlungen.

Und wo die dunklen Ypern stehn,
Ernst wie ein schwarz Gerüste,
Da fand ich deinen kleinen Mund,
Die rote Perlenküste.

Und langsam sind wir weiter dann,
Weiß ich's, wohin gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
Der Tag hat angefangen.

Um Ostern war's, der Frühling will
Den letzten Frost entthronen.
Du pflücktest einen Kranz für mich
Von weißen Anemonen.

Den legtest du mir um die Stirn,
Die Sonne kam gezogen
Und hat dir blendend um dein Haupt
Ein Diadem gebogen.

Du lehntest dich auf meinen Arm,
Wir träumten ohn' Ermessen.
Die Menschen all im Lärm der Welt,
Die hatten wir vergessen.

Aus der Zunft.

Die Muse der Dichtkunst.

Die Muse, hört' ich, wär' ein hehres Wesen,
Die sanft des Dichters Stirn im Kuß berühre,
Ein schönes Weib, so hab' ich oft gelesen,
Mit ausgesuchter, reizender Tournüre.
Ich aber kann der Ansicht nicht genesen,
Daß ihr der alten Vettel Ruf gebühre,
Die wütend schlägt mit Flederwisch und Besen,
Bis sie das Kind gefuchtelt vor die Thüre.

Tote See.

Bis auf den Grund hat der Orkan das Meer
Ganz umgewühlt,
Das Wasser klatschend bis an's Sternenheer
Hinauf gespült.

Der Riese Sturm hat sich am nächsten Tag
Verschrumpft als Zwerg.
Der feuchten Bahn bebt nach der Rutenschlag
Im Wogenberg.

War er so außer sich aus Seligkeit?
Aus wildem Weh?
Der Schiffer nennt den Schwall seit alter Zeit
Die tote See.

Ist dir, Poet, in Leidenschaft das Herz
Noch übervoll,
In Lust und Leid, in Liebe, Schmach und Schmerz,
Es macht dich toll.

Allmälig doch verzehrt sich Wut und Glut,
— Noch zitterst du —
Verwandelt sich das aufgeregte Blut
In Rast und Ruh.

Dann wirst du wohl ein stiller Gärtner sein,
Der Rosen bricht,
Und all die Kränze, all die Kränze dein
Sind ein Gedicht.

Ein Flämmchen nach dem Feuerwerk.

Das Volk, Poet, es ehrt das Ideale,
Nur wolle nicht, daß es dafür bezahle:
Es hat noch nicht die „lichte Höh" vergessen,
In der du lebst — und denkt, dort wirst du essen.

Von Künstlers und Rezensentens Wesen
Steht schon was beim Ei des Kolumbus zu lesen —
Der Eine stellt's auf, der Andre sagt: „Dunst!
Das ist keine Kunst!"

Ferdinand Avenarius.

Das nenn' ich Blitze!
Es sei mir erlaubt,
Noch ein drittes Wort zu künden:
Ich hatte immer bisher geglaubt,
Des Dichters Begeisterung müsse zünden,
Seine Farben und sein Schwung,
Seines Herzens Erschütterung.
Denn ohne Begeisterungsfähigkeit
Bleibt gleichgrau des Poeten Kleid.
Aber statt dessen mußt' ich erfahren,
Daß sie sich dringend dagegen verwahren:

Die Mehrzahl der Leser, die Mehrzahl der Richter:
Was soll uns das, du verwegener Dichter?
Begeisterung, was ist das für ein Ding,
Die paßt nicht in unseren Alltagsring;
Wie unbequem ist ein solcher Salat,
Wir sitzen lieber bei Bier und Skat.

Dichterehe.

Ein Dichter ließ die Augen schweifen
Auf Bergeshöhn, aus Nebelstreifen
Weit über Land und Wolkenflug.
Er sieht der Stadt umrauchte Zinnen,
Die wimpelreichen Flüsse rinnen,
Des Wechsels bunten Bilderzug.

In Sehnsucht breitet er die Arme,
Sein Platz ist dort im Menschenschwarme,
Er will ein Wandrer unten sein.
Denn soll ein Dichterherz erbeben,
Dann muß er mitten stehn im Leben,
Sonst heimst er keine Garben ein.

Und wie von mächtigem Drang gezogen,
Möcht' er sich stürzen in die Wogen,
Ein Schwimmer durch den Ozean.
Schon träumt er sich im Siegeswagen,
Von seines Volkes Gunst getragen,
Und Palmen schmücken seine Bahn.

Doch plötzlich hemmt er den Gedanken,
Und ist umringt von engen Schranken,
Sein Haupt sinkt schwer, ein toter Held.
Er kehrt den Schritt nach seinem Garten,
Wo die Penaten ihn erwarten,
Die sind ihm all' die ganze Welt.

Und küßt sein Weib und schauert leise,
Herdwärts von hoher Ruhmesreise
Hat er gefaßt den Fuß gelenkt.
Sie aber ahnt nicht, daß er eben,
Zurückgetreten aus dem Leben,
Ihr seinen Lorbeerkranz geschenkt.

Schrei.

(An Max Heinzel.)

O wär' es doch! Hinaus in dunkle Wälder,
In denen die Novemberwetter fegen.
Der Keiler kracht, Schaum flockt ihm vom Gebreche,
Aus schwarzem Tannenharnisch mir entgegen.
O wär' es doch!

O wär' es doch! Im Raubschiff der Korsaren,
Vorn halt' ich Wache durch die Abendwellen.
Klar zum Gefecht, die Enterhaken schielen,
Und lauernd kauern meine Mordgesellen.
O wär' es doch!

O wär' es doch! Ich säß' auf nassem Gaule,
In meiner Rechten schwäng' ich hoch die Fahne,
Daß ich, buhlt auch die Kugel schon im Herzen,
Dem Vaterlande Siegesthore bahne.
O wär' es doch!

O wär' es doch! Denn den Philisterseelen,
Den kleinen, engen, bin ich satt zu singen.
Zum Himmel steuert jubelnd auf die Lerche,
Den Dichter mag die tiefste Gruft verschlingen.
O wär' es doch!

Das Wundertier.

Was ist, was eilt, was läuft, was hetzt,
Was hat die Fenster dicht besetzt
Und Trepp' und Dach und Thür und Thor,
Und drängt langhin die Hälse vor,
Was mag denn da wohl kommen?

Ein moosbewachsener Jubilar,
Ein Zweiradklub, ein Dromedar,
Ein Schützenfest, ein Turnerzug,
Ein Hochzeitkranz, ein Aschenkrug,
Ein Rennpferd, das gelaufen?

Ich misch' mich in die Menschen rings,
Und frage rechts und frage links,
Die brüllen nur und schrein mich an:
Geduld, Geduld, mein lieber Mann,
Du sollst es gleich erfahren.

Sieh da, sieh da, gebeugt, gebückt,
So spinnwebdünn, so eingedrückt,
So hohl, so finster, wer kann's sein,
Wer ist das schlotternde Gebein?
Das ist ja unser Dichter.

Und wo er hinlenkt seinen Schritt,
Da drehn sich alle Köpfe mit,
Die Zeigefinger stoßen: seht,
So schaut er aus, der „Reimpoet",
Er atmet noch, er lebt noch.

Es raunt mir zu ein Bourgeois:
Der Narr ist's in Germania;
Heut hat er wieder nichts zum Fraß,
Sein kalter Ofen macht ihm Spaß,
Wir spähn, wie lang er's aushält.

Die Menge tobt und lärmt und lacht,
Und viele Wetten sind gemacht —
Der Dichter schreitet stolz gradaus,
Und aus dem Quälerschwarm heraus
Hat er den Weg gefunden.

Und auf die Haide ging er hin,
Schon ganz verwirrt in seinem Sinn.
Der Sonne breitet er den Arm,
Da half ihm Gott in seinem Harm,
Er ist verrückt geworden.

Erscheinung.

Es war an einem jener „zehn Sommertage" im Januar. Ich kam von den Barbecker Teichen, wo ich nach Enten gesucht hatte. Auf der Nachtkoppel, die ich durchquerte, machte ich, wie fast immer, wenn ich sie durchschreite, Halt, um mich der weiten Aussicht zu erfreuen. Mein Hund Flambeau, den ich kurz Taps nenne, setzte sich mit mürrisch hängenden Lippen neben mich. Das Gewehr unter'm rechten Arm haltend, vergrub ich meine Hände in die muffenähnlichen Taschen meines Jagdrockes.

Eine große Stille lag um mich her; auch nicht der leiseste Ton aus Nähe und Ferne drang an mein Ohr. Nur einmal hörte ich die drei wie eine Klage klingenden Töne der Haubenlerche, die mir, blödsinnigerweise, immer vorkommen wie das wehmütige, gefaßte Lachen einer alten, unverheirateten, humorvollen Tante. Statt mich in Jägergedanken zu vertiefen oder meine Aufmmerksamkeit der Umgegend zu schenken, that ich allerlei unnötige Gehirnsprünge: daß es so angenehm ist, denken und schweigen zu dürfen; daß wir in der Lebenspossse, meist als Statisten, einige Male hin uud her geschoben werden, um dann spurlos in einer Versenkung zu verschwinden; daß, wer in Deutschland Schiller oder den Storch angreift, sofort gesteinigt wird; daß mir Lionardo's Reiterschlacht besser gefällt als sein Abendmahl; daß mich Kant, als ich ihn gestern Abend wieder

„vornahm", tötlich langweilte; daß ich heute Abend bei der kleinen Line mich himmlisch unterhalten werde; daß heute Morgen Hans Discher (Hans Petersen, der Tischler) bei mir gewesen sei und mir gesagt habe: „Min Hermann is bi Gott".

„Min Hermann is bi Gott"; und ich verweilte bei Hermann Petersen. Hermann Petersen war der Hochschule entlaufen und „Dichter" geworden. Einige Male, während seines Aufenthalts bei seinem sich schwer durchschlagenden Vater, hatte er mich auf meinem Hofe besucht.

Um die deutsche Litteratur kümmere ich mich wenig. Das, was mir mein Buchhändler wöchentlich in einem Packet als „Neuste Erscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt" sendet, wird kaum je von mir eingesehen. Fast die ganze heutige deutsche Litteratur scheint mir für artige Knaben und ganz junge Mädchen „hergerichtet". Und Hermann Petersen . . . nun, einer jener unzähligen Poeten. Aber hatte ich nicht irgendwo gelesen, daß er seine eigene Bahn verfolge? Doch dafür danke ich erst recht. Soll ich mich auch noch beim Lesen „anstrengen"? Und doch . . . ich hatte gewußt, daß es ihm schlecht und kümmerlich gehe, daß die Schmach und Schande der Armut mit ihren grauenhaften Demütigungen ihn niederdrücke. Wenn ich ihm vielleicht aus meiner Räucherkammer einige Mettwürste und Speckseiten geschickt hätte...

. . . Da hatte mich jemand hinten am Kragen und hielt mich mit eiserner Faust. Und wunderbar, während der Druck wieder von mir ließ, sah ich durch ein kleines Fenster in einen großen, düsteren Saal hinunter, der nur in den vier Ecken von je einer in einem schräg stehenden Halter gefaßten Fackel erhellt war. In der Mitte stand ein mächtiger Tisch, wie ihn die Operationszimmer zeigen. Auf diesem lag Hermann Petersen ausgestreckt. Eine himmelblaue Decke überzog ihn bis an die Achseln. Die nackten Arme breiteten sich wie am Kreuz aus. Hals und Handgelenke waren mit eisernen Ringen an den Tisch gefesselt. Zwischen den unnatürlich weit gespreizten Fingern saßen hölzerne Pflöcke. Es war totenstill; nur zuweilen, in bestimmten Abständen, klang irgendwoher aus dem Dunkel eine Stimme: „Anziehen". Dann hörte ich die Schrauben und die Fingergelenke knacken. Hermann Petersen wurde gefoltert. Der Gepeinigte hielt

die Augen nach oben gerichtet. Keine Miene bewegte sich im fahlblassen Gesicht. Die Lippen preßten sich fest aufeinander ... Einmal erschien ein Herr in der kleidsamen Uniform der Gerichtsvollzieher und trat an ihn heran: „Nun, nun, das ist nicht so gefährlich; das kommt in den besten Häusern vor." Dann verschwand dieser Herr wieder ... Plötzlich stand, lichtverbreitend, an des Dulders Fußende eine menschengroße Engelsgestalt mit tiefschwarzen langen Flügeln. Diese tiefschwarzen Flügel an dem weißen, faltigen Hemde entzückten mich.

Der Engel ging an das Kopfende und bog sich über das Haupt des Gequälten und brachte ihm seine Lippen. Dann sprach er klar und langsam: „Du warst ein deutscher Dichter und arm. Ich habe dir den Fluch von der Stirn geküßt. Sei erlöst von deiner Qual und von deinem Volke ..." Und Hermann Petersen lehnte den Kopf an des Engels Brust und verschied ...

* *
*

Ich fühlte in der linken Kniekehle ein Reiben. Es war Taps, der mir zu verstehen geben wollte, daß es höchst überflüssig sei, noch länger hier auf dem Felde zu verweilen.

Und wir wanderten nach Hause. Dort fand ich mein Buchhändlerpacket mit den „Neusten Erscheinungen auf dem deutschen Büchermarkt".

Der Brotwagen.

In der tüchtigen Stadt Schmierfetten
Ist es eine alte Sitte,
Daß die Reichen Gaben schenken
In der heiligen Jesusnacht.

Gaben schenken ihren Armen,
Und ein vollgepackter Wagen
Fährt dann abends durch die Straßen,
Angefüllt mit Holz und Brot.

Und auch heuer fährt der Wagen,
Ladet ab vor dunklen Thüren,
Ladet ab vor finstren Fenstern,
Wo das Elend ist zu Haus.

Einmal fährt der volle Wagen
Schnell vorüber solchem Häuschen,
Und die lieben Leute flüstern:
Ein Gelehrter nistet dort.

Gern „Gelehrte“, wirklich staunlich,
Nennt der Deutsche seine Dichter. —
Jener Dichter war ein Armer,
Denn auch ihm fehlt Holz und Brot.

Immer weiter fährt der Wagen,
Seine Schätze treu verteilend,
Freude bringend, Thränen stillend
In der heiligen Jesusnacht.

Unterdessen hat der Dichter
Alle seine Schreibereien
Aufgetürmt als Scheiterhaufen,
Und verbrennt den ganzen Kram.

Und er nimmt den Filz vom Nagel,
Und er schlendert durch die Gassen;
Hinter den Gardinen weiß er
Frommen, frohen Kerzenglanz.

Aus der Vorstadt geht die Richtung,
Immer schneller wird sein Wandern,
Bis in einem großen Wald er
Endlich, endlich Halt gemacht.

Eine Tanne scheint ihm günstig,
Und den Hut wirft er zur Erde,
Und die Schlinge wird geschlungen —
Rasch vorüber ist die Qual.

Über ihm die lustigen Sterne
Lachen höchst vergnüglich nieder:
Laßt ihn dort vergessen baumeln,
Deutscher Dichter war der Thor.

Deutsche Reimreinheit.

„Feinslieb, ich steh' in dem Gesträuche,
In des Mondes hellem Bereuche,
Komm herab und neige dich, neuche
Dich zu mir — oder soll ich dich finden
In deinem Zimmerchen ganz hinden,
Oder im Garten dich begrüßen,
Wo die sinnigen Bächlein flüßen?
Wo die süßen Blaublümlein sprießen,
Darf ich dich etwa dort begrießen?
Geliebte, ich will dich doch nicht betrügen,
O, sieh mich dir zu Füßen lügen;
O, hörst du nicht schon das Brautgeläute,
Es scheint mir ein wenig sehr aus der Weute.
Ha, gräßlich! Ein Rival! Ich zieh' vom Leder,
Und schreie Halloh und Mord und Zeder.
Wie trübte das meine Herzensfreude
Und gab mir so viel Herzeleude.
Daß doch immer der Liebe Leiden
So häßlich beschließen der Liebe Freiden."

Hab' Dank, mein Freund, für dein trefflich Lied,
Das sicher im Sterben durch's Herz mir noch zieht;
Nur kann ich auf den Tod nicht leiden,
Wenn die Deutschen den reinen Reim vermeiden.
So hab' ich den Reim denn unverrückt
Aus dem vorlaufenden Vers dir gepflückt.
Hinfüro bitt' ich dich, reime rein,
Und laß' das abscheuliche Schmuggeln sein.

Dichterlos in Kamtschatka.

Geduld, Poet, und nicht gemuckst,
So heißt die Pille, die du schluckst.

Entsagung, in der Ecke stehn,
Von jedem Laffen falsch gesehn.

Dein Volk, wenn dich Diät geplagt,
Hat dir, wie stets, das Brot versagt.

Verzweiflung, und noch obendrein
Verlacht, verhöhnt, verspottet sein.

„Das Publikum, das Publikum!"
Ja, hat sich was mit Publikum.

„Der Kritikus, der Kritikus!"
Na, das ist erst der Hochgenuß.

„Der Nachruhm bringt dir aus den Toast!"
Nun wahrlich, auch ein schöner Trost.

„Der Dichter ist ein König, traun."
Er ist im Vaterland der Clown.

Vielleicht nach hundert Jahren Schicht
Zieht ein Professor dich an's Licht.

Und hin und her wird dann gered't,
Und du wirst um und um gedreht.

Viel Lärm, Bumbum, Radau, Juchhei,
Im Sarg ist Alles einerlei.

Und ob die Welt dich dann zerreißt,
Ob die Nation als Gott dich preist,

Ganz gleich, der Wurm hat rund und rein
Dich längst poliert im schwarzen Schrein.

Wir fragen, wo dein Hügel steht;
Der ist versunken und verweht.

Was geht's dich an, was soll der Quark,
Fehlt dir des Lebens Milch und Mark.

Das sind des Dichters ewige Qualen
Im großen Reich der Kamtschatkalen.

Auf den Tod eines im Elend untergegangenen deutschen Dichters.

In der Zeitung las ich heut,
Daß du gestern sei'st gestorben
Und verkommen und verdorben
Im entleerten Kämmerlein.
Nur dein Weib war ganz allein
Deinem Lager nächst auf Knieen,
Hat die Hände dir geküßt,
Hat nach Menschen laut geschrieen.

Doch die Menschen, Deutsche gar,
Wenn ein Dichter liegt im Sterben,
Kann er Thaler nicht vererben,
Was geht sie der Dichter an.
Ja, wär' er ein praktischer Mann,
Könnt' er schöne Stiefel machen,
Semmel backen und Konfekt,
Oder andre Siebensachen.

Aber so . . . Mein guter Freund,
Konntest du nicht Possen schreiben,
Möglichst bunte Farben reiben,
Sieh, dann schätzt dein Landsmann dich.
Freilich ist das jämmerlich —
Doch, mein Lieber, willst du leben,
Mußt du das „Geschäft" verstehn,
Und am Tagesvorteil kleben.

Nach der Wahrheit strebtest du,
Mit der Schönheit sie zu binden,
Das zu suchen, das zu finden,
Unablässig warst du treu.
  Doch nur Schund und Tand und Spreu
  Für die breite Masse schmieren,
  Diese Vorschrift giebt Gewähr,
  Nicht zu hungern, nicht zu frieren.

Deinem Todbett meinen Gruß,
Warst ein echter, edler Dichter,
Tausend andres Schriftgelichter,
Küßt dir den Pantoffel kaum.
  Nicht soll dich im letzten Traum
  Zorn vom Vaterlande trennen,
  Eine Flamme würde stets
  Über deiner Grube brennen.

Durch die Straßen schwimmt ein Sarg.
Ein versoffner Eckensteher,
Kuhhirt oder Orgeldreher?
Diesmal nur ein Dichterherr.
  Und warum auch das Geplerr —
  Rasch ins Loch' den schwarzen Kasten,
  Selbst ein Lorbeerblatt am Grab
  Darf die Truhe nicht belasten.

An meinen Freund, den Dichter.

Lieber Hans, verzeihe, daß ich heute dir erst
Antwort schicke deinem letzten langen Schreiben,
Aber Wichtigeres, wirst du auch nicht zanken,
Hatt' ich vor in diesen Tagen, als den Klagen,
Klagen eines unglückseligen deutschen Dichters,
Klagen, die mir nicht verständlich, unbegreiflich,

Nachzuspinnen und mein ganzes Herz zu schenken.
Deshalb dacht' ich: Munter erst die Haferernte;
Dann auch mußt' ich einen alten Bock abschießen,
Der die jungen wegstieß vom Beschlag der Ricken;
Endlich streckt' ich jenen bösen Gabelgreis.
Auch in meiner neuen Branntweinbrennerei
Hatt' ich emsig letzte Hände anzulegen.
Doch nun will ich mich dir widmen, Freund. Du schreibst:
„Eben wird mir von der hundertdritten Zeitschrift
Ein Gedicht zurückgesendet mit den Worten:
‚Sehr geehrter Herr, wir sehen uns genötigt,
Leider, und so weiter; doch wir sind gezwungen,
Rücksicht unserm Leserkreise, und so weiter.‘
Ist das, bester Alfred, nicht zum Rasendwerden.
Sind in Deutschland nur Familienmütter Richter?
Sind in Deutschland nur Familienblätter giltig?
Ist nicht greulich diese jämmerliche Schlempe,
Die tagtäglich wir als ‚Kunst‘ genießen müssen?
Und zudem die thörichten Beurteiler.
O, wie diese Herrn das Leben mir verbittern;
Niederträchtiges Gelichter ist darunter."

Alter Hans, bist du denn ganz verrückt geworden?
Schrieb ich dir nicht kürzlich meine Meinung schon
Über vaterländ'sche schöne Wissenschaft?
Fällt es heut wohl dem „Gebildeten" noch ein,
— Wird nicht irgendwo Geb„ü"ldeter gesprochen —
Dramen und Erzählungen, Novellen, Märchen,
Und gar, drehkrank werdend, Lyrik zu verschlucken?
Was denn klagst du? Spendest du nicht immer wieder
Bücher auf den Markt, um Hinz und Kunz zu laben.
Pfui, wie find' ich das gemein: an jeden Menschen
Das verraten, was du innerlichst gefühlt;
Deiner Seele Heiligtümer auszubreiten
Jedem Schufterle, ob er ein Laienbruder,
Ob Beurteiler er ist, ob Zunftgenosse.
Jedem dummen Laffen, jedem Nörgelfritzen

Mußt du dich wie eine Dirne niederwerfen;
Pfui, wie find' ich das gemein, mein lieber Hans.

Du, der vierzigtausend Mark als Rente hat,
Hast nicht nötig, dich dem Pöbel preiszugeben.
Nur für dich allein laß deine „Sachen" drucken,
Tagebücher sind dir dann, Erinnerungen
Deine Verse; seufzend magst du sie durchblättern:
Daß die Jugendtage dir so eilig schwanden.
Aber — Eitelkeit, die läßt euch nicht in Ruhe,
Alle Welt soll durchaus, soll und muß erfahren,
Welch ein „hehrer" Mordskerl solch ein Dichter ist.
Schäme dich und nimm von mir den guten Rat an:
Für die Zukunft schweige oder wenigstens
Laß in deinen Tempel andere nicht treten.
Wärst du arm, ja, dann verstünd' ich dein Geschwätze:
Du versuchtest, Geld dir für dein Werk zu tauschen,
Wenn dir auch bekannt, daß wir, die alten Deutschen,
Nimmermehr uns jene immergrünen Kränze
Aus den hellen blonden Locken rauben lassen:
Unsre Dichter in den Hungerturm zu sperren.

„Keiner hat mir dankend je die Hand gegeben
Für ein gut Gedicht, das mir gelungen wäre.
Wenn du wüßtest, wenn du ahntest, wie das wohlthut.
Wie das Brot dem Körper, ist der Dichterseele
Unbedingt notwendige Nahrung: Anerkennung."

Bist du wirklich toll? Davon kann doch die Rede
Niemals sein in Deutschland; überflüssig ist es.
Offen dir gestanden, nichts für ungut, Freundchen,
Stell' ich, glaub' ich, meinen Kammerdiener höher
Als den Dichter; und so denken auch die andern
Guten Deutschen: Excellenzen, Schneider, Gärtner,
Bürgermeister, Staatsanwälte, Bauern, Krämer,
Wagenbauer, Staatsminister, Sattler, Wirte,
Prinzen, Pfefferküchler, Klempner, Wuchrer,

Scharfrichter, Matrosen, Priester, Karrenschieber,
Reichs- und Landtagsabgeordnete, Barone,
Droschkenkutscher, Seiler und Regierungsräte,
Und was sonst zusammenfällt in bunter Mischung
Unsres skatdurchtobten lieben Vaterlandes.
Außerdem, so bitt' ich, lieg' nur erst im Sarge,
Laß die Rosen erst auf deinem Hügel blühen,
Laß den Weizen erst aus deinen Knochen wachsen,
Dann, ja dann vielleicht will ich dir fünfzig Pfennig
Opfern, daß wir zum Gedenken eine Tafel
Dir errichten, irgendwo, wo du gewohnt hast.
Doch bis dahin, Guter, magst du dich bescheiden.
Anerkennung, sagst du, ist dem Dichter nötig;
Daß er lechzt nach einem Wörtchen nur des Lobes.
Seid ihr Dichter denn gefälligst andre Menschen?
Seid ihr etwa Schützenbrüder, Sängerfestler,
Denen jedes kleinste Eisenbahnraststörtchen
Tausend Kränze wirft und tausend Hurras brüllt?
Meinem Schuster soll' ich Anerkennung, wenn er
Mir den Stiefelsitz nach meinen Wünschen fertigt.
Einem Dichter? für das alberne Gewäsche,
Das ich niemals lese, soll ich auch noch schreien;
Schreien: Hoch! er lebe hoch und dreimal hoch!
Lächerlich! Viel eher klatsch' ich in die Hände:
Folgt mein Blick den Gauklersprüngen auf dem Seile.
Habt ihr aneinander völlig nicht genug:
Daß ihr gegenseitig euch die Hüte schwenkt;
Bis zur Erde gegenseitig euch bewundert?
Allerdings, das will ich gern auch zugestehen,
Daß der Neid, dies süße, allerliebste Tierlein,
Dieses Tierlein mit den Augen überall,
— Wie sie schielen, zwinkern bald, bald auf sich reißen —
Mehr in euren Hirnen seinen Freßsack findet
Als in allen anderen „Genossenschaften".

„Wie gefallen meine Liebeslieder dir?"

Teurer, immer noch viel Säuselsummgezwitscher.
Einer fetten Gräsung scheinst du sehr bedürftig;
Komm zu mir auf's Land und trinke Buttermilch.
Übermorgen wird die Hühnerjagd eröffnet.
Durch die Stoppeln, durch die braune Haide ziehen
Dann wir beide: unterm Knickbusch schmeckt das Frühstück.
Gestern Abend ging allein ich durch die Haide,
Und im Lilaschimmer stand die ganze Fläche,
Blüt' an Blüte, und dem Lilaschimmer schenkte
Stumpfen Glanz die Sonne, die zum müden Abschied
Sich versteckte hinter weiße Riesenwolken,
Deren Spitzen, gleich wie höchste Bergesgipfel,
Sie umrandete in Gold und roten Tinten.
Eben noch im dunkel-klaren Dämmer hob sich
In der Schweigsamkeit der leeren Haidelandschaft
Eine einzige Fichte, und die Fichte schattet
Über das Geheimnis eines Hühnengrabes.
Oft und oft hab' ich dies Hühnengrab besucht.
Sag' ich: Hokuspokus; mach' ich krause Zeichen:
Steigt empor der junge König Ringelhaar.
Seine flachsengelben Locken, die vom Streithelm
Kaum sich fesseln lassen, fluten um die Schultern.
Und sein blanker Streithelm ist ein köstlich Kunstwerk.
Einst trug Caracalla ihn auf seinen Borsten.
Später raubte, dorthin war er wohl verschlagen,
Auf Sizilien ihn ein trotziger Nordlandsmann,
Der dem König Ringelhaar ihn, knieend, reichte. —
Und der König, nach gemessenster Verbeugung,
Sagt mir kindlich seine schweren Herzensleiden,
Daß er Merf, das schöne Friesenmädchen liebe,
Und wie hart von ihr der Abschied sei gewesen,
Aber in den Kriegslärm hab' er reiten müssen.
Und er richtet seinen Finger in die Haide:
Dort, in mählig aufgestiegner Mondessichel,
Kämpfen, blitzend, wogend, große Reitermassen,
Funkeln, blitzend, hinter ihnen, lange Spieße,
Und nun hebt es an aus vielgewundnen Tuben,

Ganz barbarisch klingend, eine Schlachtmusik —
Doch schon tönt sie sanfter und die lustigen Klänge
Hör' ich einer flinken Jägerkompagnie,
Die schnellfüßig fernen Wegs vorüberschreitet.
Und mich, träumend, an die Fichte lehnend,
Kreist um mich die friedumhalste Sommernacht
Eng und enger ihre stummen Zauberringe,
Einmal unterbrochen nur: Ein Rabe schwang sich
Klatschend aus den Zweigen und zog plump und dummdreist
Ostwärts in den keuschen frühsten Rosenhimmel,
Wie der erste schwarze Sündgedanke einzieht
In die reine unberührte Morgenseele. —
Komm, Poetlein; komm und bringe deine Harfe,
Deine Lyra oder wie das Ding sich nennt,
Bring' es mit auf diesen Hügel, singe, sing' mir
Von der zarten, lieben Erika ein Lied.

Einen guten Tropfen hab' ich auch im Keller;
Und nach Hamburg können, wenn du magst, wir fahren,
Das von meinem Hofe nur zwei Stunden fern liegt.
Dort, willst du dich meiner Führung anvertrauen,
Weiß ich tiefe Quellen wunderbarer Biere.
Auch gefällig findest du dort manches Mädel:
So ein kleines Techtelmechtelchen am Arme
Ist für einen Mondscheindichter ganz gesund.
Also komm zu mir und trinke Buttermilch.

Sizilianen.

Im Thal von Roncesvalles.

Aus hundert auf die Brust gesetzten Speeren
Drängt Rolands starker Arm sein Horn zum Munde,
Und stößt hinein, und will sein Herz ausleeren
In letzten bangen Hilferufes Kunde.
Doch keine Freunde sieht zurück er kehren,
Und sinkt und stirbt und liegt zerstampft im Grunde.
Wie Manchen sah ich bis zuletzt sich wehren,
Sein Horn gab Rückschall aus dem Höllenschlunde.

Grabschrift.

„Wie der von Wölfen wild verfolgte Schlitten,
So hetzte mich das Leben durch das Leben.“
Ich sah mich plötzlich selbst in ihrer Mitten,
Von heißen Zungen war ich rings umgeben:
Verleumdung, Neid und Bosheit unbestritten
Die gierigsten mit gierigstem Bestreben.
Es lief ein gräßlich Tier mit leisen Tritten,
Gedankenlose Klatschsucht, faul daneben.

Die Insel der Glücklichen.

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Hennen, um den Sproß die Kralle,
Träumen vom wunderbaren Düngerwühlen.
Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle
Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
Getrost den Strom der Welt vorüberspülen.

Fühler und Vorhang.

Weit der Schwadron war ich voraus geritten,
Und hielt im Nebel, horchend, auf dem Hügel.
Kommandoruf, vom Winde abgeschnitten,
Verworren klang Geklirr von Roß und Bügel . . .
Da brach ein Reiher, nah, aus Nebelsmitten,
Und nahm den Schleier auf die breiten Flügel:
Sonnübersponnen, unten tief, durchschritten
Die Furt Husaren, Zügel hinter Zügel.

Den Gaul herum, die Seligkeit vergessen,
Schieß' ich zurück, mein Schatten ist betrogen,
„Fertig zum Aufsitzen" und „Auf—gesessen",
Dann fort, und von der Erde aufgesogen,
Vorsichtig, still, in richtigem Ermessen,
Schlau wie die Rothaut zieht im Gräserwogen.
Halt . . . Säbelwink . . . Der Eisensporn dem Blessen,
Und in den Feind sind wir hineingeflogen.

Verschiedene Wege.

Weit auseinander gehen unsre Bahnen,
Von Jugend her schon waren sie geschieden.
Ich griff im Schlachtgewühl nach Feindesfahnen,
Du hast die Welt, und sie hat dich gemieden.
Im alten Schlosse schläfst du deiner Ahnen,
Von je muß ich mein Glück im Feuer schmieden.
Dich treibt der Wind, ich lenke in Orkanen,
Laß mir den Kampf, genieße du den Frieden.

Das Panzerschiff Il Terribile.

In Waldesgrund und Gärten Nachtigallen,
Die schmeichelnd ihre holde Botschaft senden
Auf stille Meeresbucht. Gemach verschallen
Im Dorfe Spiel und Tanz, die Freuden enden.
Des Schlosses schattensatte Marmorhallen
Durchfiebert blauer Blitze grelles Blenden.
Es schläft das Orlogschiff, ein schwarzer Ballen,
Einsam auf Amphitritens feuchten Händen.

Bei kühnem Angriff auf den Grund gerannt,
Versucht umsonst das Schiff sich zu befrein.
Vom Ufer eine Eisenbrücke spannt
Des Feindes zahlloser Geschoßverein.
Es brennt und schüttert, sinkt. Der Kommandant
Läßt die Matrosen letzte Vivats schrein.
Ein Blitz, ein Knall — und wo der Topp verschwand,
Flackt nur ein Flämmchen gleich des Herdes Schein.

Das Perlenhalsband.

Auf meinem Schreibzeug zwischen Tint' und Sand
Sitzt mittenin ein kleiner Bronzehund.
Der Dächsel trägt ein zierlich Perlenband.
Gewohnheit und Vergessens tiefer Schlund
Ließ lange mich nicht denken an den Tand.
Doch grade heute, was denn ist der Grund,
Starr' ich es an . . . Ein Hyazinthenstrand
Giebt, ach, wie fern, mir seine Grüße kund.

Fort mit ihm.

Einst unter lauter Pudelmützen wand
Sich einer einen Turban um die Ohren.
Wie, was, rief wildempört das ganze Land,
Seht euch den Kerl an, den verrückten Thoren,
An's Kreuz den Narren, der sich unterstand,
Anders zu gehn wie wir, wo wir geboren —
Mein armer Freund, war dir denn nicht bekannt,
Daß du den Weg nach Golgatha erkoren?

Der Opferstein.

Im Walde fand ich ihn, den Riesenstein,
Mit Rill' und Rand, wo Menschenblut geflossen.
Bald stand im Park er mir auf starkem Bein,
Und Rum und Thee sind oft auf ihm Genossen.
Heut sitzt mein Tantchen dort im Abendschein
Und hat mit vielen Thränen ihn begossen,
Denn was sie liest, muß wahrhaft schrecklich sein:
Graf Arthur hat sich eben tot geschossen.

Rohheit.

In die Arena drängt das Volk in Massen,
Den besten Plätzen gilt das wüste Streben,
Und lagert sich bequem auf den Terrassen:
Der Fechter kämpft, er kämpft — nur um sein Leben,
Bis Blut ihn stickt und Staub der Schwertergassen,
Umjauchzt, umbrüllt, daß weit die Zelte beben. —
Du ringst; auch dir, sinkst du, wird nicht erlassen,
Daß dir Geleit die Händeklatscher geben.

Verschiedenen Inhalts.

Poesie.

Dort der Rauch aus tausend Schlünden,
Wie drückender Nebel auf Thälern und Gründen,
Das ist der Feind, was er pusten kann;
Wahre dich, wahr' dich, es trabt wer heran:
Vor sechzig Schwadronen hat in den Wogen
Ein junger Kaiser den Pallasch gezogen.
Und blendend im plötzlichen Sonnengießen
Siehst du den Stahlstrom vorüberschießen.
Der Angriff krümmt schon die Finger zum Raub,
Als gelbgraue Wolke folgt ihm der Staub
Und hüllt ihn ein — und langsam, gemach
Fährt der Siegeswagen ihm nach.
Ein stämmiges Frauenzimmer regiert
In der Linken des edlen Gespannes Geviert.
Wie der Knecht, der an Kummten und Krippen geboren,
Knallt sie vom Stand aus dem Zug um die Ohren.
Hinter ihr raschelt, am Ende der Muschel,
Ein ununterbrochenes Lorbeergetuschel.

Unüberwindlicher Widerwille.

Dein Auge hat gesprochen,
Ich blicke dir bis auf den Grund,
Und wie deine Blutwellen kochen,
Verrät mir leise dein Mund.

Du möchtest mich wütend umfassen
Und mir das Leben nicht lassen,
Heimlich ward schnell es mir kund.

Auch du hast es gleich gelesen,
Ich brauchte keine List,
Wie bis zum Kern dein Wesen
Mir tief zuwider ist.
Ich möchte dich tötlich umarmen,
Und schriest du zu Gott um Erbarmen,
Ich ließe dir keine Frist.

Auf Erden zum ersten Male
Haben wir heut uns gesehn,
Und aus der Gesellschaft im Saale
Erregt durch den Garten wir gehn.
Wir hasten durch Hecken und Flieder,
Wir hasten auf und nieder,
Und bleiben plötzlich stehn.

„Nun sollst du mir Rede sagen,
Was trittst du in meinen Kreis,
Wie kannst du zu leben wagen,
Was machst du mir kalt und heiß.
Nicht Raum hat die Welt für uns beide,
Das Mordzeug heraus aus der Scheide,
Ich zitter' im Fieberschweiß."

„„Wie konntest du dich erfrechen,
Und gabst mir Gruß und Wort,
Ich will dich zusammenstechen,
Das Gras, das dich auffängt, verdorrt.
Wir haben schon, eh' wir geboren,
Uns Feindschaft und Fehde geschworen,
Jahrtausende wälzten sie fort.""

Sein Messer durchzischt meine Lippen,
Ich habe nicht lang mehr gelacht.
Ihm senk' ich den Dolch in die Rippen,
Schon grüßt ihn die ewige Nacht.
Und wie wir raufen und ringen,
Und blitzend die Waffen springen,
Bin aus dem Traum ich erwacht.

Abschied.

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
Gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr'.
Das hat den Bauer sehr erbost,
Daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug;
Dem Stämmchen ward so wunn und weh.
Es quält die Axt, das Bäumchen ächzt
Und ruft mir zu Ade, Ade.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
Das seinen Frieden hatte dort;
Noch einmal sucht im Hin und Her
Das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen sinkt, der Vogel fliegt
Mit wirrem Zwitscherlaut in's Land.
Ich schämte mich vor Baum und Tier
Und schloß die Augen mit der Hand.

Wiebke Pogwisch.

(Schlacht in der Hamme 1404.)

Die Haide ödet so leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Gesenkten Hauptes, auf stolperndem Pferd,
Nach der Hatz ein flüchtig Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält seinen Herrn auf dem Sattel vorn,
O Ritter, wo blieb dein Trutz,
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf schämt sich im Schmutz.

Der Morgenstern stand am Himmel bald,
Er gab so milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da sangen die Vögelein.

„Hier leg' mich in's Gras, in den frischen Tau,
Der kühlt mir Wunden und Schmerz;
Und geh' burgein zur edlen Frau
Und meld' ihr mein sterbendes Herz."

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand wohl das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Kinn,
Die Siegesfahne fliegt,
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung stiegt."

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest,
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl,
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl."

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist,
In der Hamme liegen sie still,
Und über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh mir, Knappe, du lügst, du lügst,
Acht waren es an der Zahl,
Du folterst mich, du trügst mich, du trügst,
Hab' Erbarmen mit meiner Qual."

Sieh meinen Finger, er weist zu Gott,
In der Hamme liegen sie still,
Und sind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier schreit kläglich und schrill.

„Und sind sie gestorben in adliger Pflicht,
So leb' ich stolz und gern,
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem strengen Herrn."

Euer Ritter atmet. „Er sei verflucht,
Daß er nicht zu sterben gewußt."
Vergebens hat er den Tod gesucht,
Tief sitzt ihm die Axt in der Brust.

„So führ' mich hin, ich trag' ihn her,
Mein Arm hebt liebe Last,
Und weiter hab' ich kein Begehr,
Ich bett' ihn in milde Rast."

Acht Leichen trugen sie an auf's Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen senkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne steht die hehre Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein süßer Vogelsang.

Zuflucht an die See.

Halt' ein, Apoll, halt' ein mit deinen Pfeilen,
Und senke hoheitsvoll den Silberbogen,
Von dem sie gleich entkappten Falken flogen,
Mit ihren Schnäbeln mir die Brust zu teilen.

An diesem Strande hofft' ich zu verweilen,
Da stehst du wieder, wolkengoldumzogen,
Zu deinen Füßen mißgelaunte Wogen,
Und niemals, merk' ich, werd' ich dir enteilen.

Du trafst und triffst mit alter Trefferkunde,
Doch reißen mir die spitzen Köcherspenden,
Statt mich in's Grab zu legen, Wund' auf Wunde.

Soll ewig deine Senne nur verschwenden,
Um grausam mich zu foltern Stund' auf Stunde,
Barmherzigkeit! und nie den Tod entsenden?

Barmherzigkeit? Nein, trotzig will ich sein,
Und nicht in Ängsten meine Hände falten,
Den Schild will hoch ich über'm Haupte halten
Und in der andern Faust den Schleuderstein.

Komm nur herab aus deinem Purpurschein,
Und rufst du des Olympiers Weltgewalten,
Ich werde dennoch dir den Schädel spalten,
Komm nur herab, und sicher bist du mein.

Da stürzt die Welle wütend mir entgegen,
Und jauchzend werf' ich mich in ihren Gischt,
Und schwimm' und schwimm', ein Gott in ihrem Regen.

Und wie sie Seele mir und Brust erfrischt,
Fühl' ich mich wieder stahlhart und verwegen,
Und lach' dich aus — und deine Spur erlischt.

Halt' einen Augenblick.

Nun ist's genug der wilden Nächte,
Nun ist's genug der wüsten Zeit,
Und wenn sie jede Wonne brächte,
Sei kühlem Ernst einmal bereit.
Was bieten dir die Windfangfreuden,
Die Geist und Mark wie Sand vergeuden,
Wie Narren geben sie Geleit.

„Heran, wir spielen Lustige Sieben,
Warum die Stirne kraus, Rebell,
Hast du dem Himmel dich verschrieben,
Eh' saß dir schief der Hut, Gesell.

Was simpelst du wie alte Schranzen,
Sonst ließest du die Würfel tanzen
Auf Schoppentisch und Trommelfell.

Stoßt an! Der Sekt will aus dem Glase,
Der graue Tag versinkt, versinkt,
Die Sorgen stürzen auf die Nase
Und alle Qual ertrinkt, ertrinkt.
Schenkt ein, bis an den Rand die Schale,
Schon steht vielleicht in unsrem Saale
Der Tod am Eiskübel und winkt.

Zieh' lachend an dich trotzige Locken,
Dein Herz ist jung, ist leicht erregt,
Bis sie besiegt und lieberschrocken
Den Arm um deinen Nacken schlägt.
Kurz ist der Monat der Syringen,
Der Winter lang — Sturm wird er bringen,
Und Tand und Band ist fortgefegt."

Gewiß, ich bin kein Freudenschmäher,
Die Erde schleppt so manche Pein,
Und bin, bei Gott, kein Pharisäer,
Ich bin der Lust kein Stachelschwein.
Doch will ich Fallstaff nun entlassen,
Dem Teufel in die Fratze fassen
Und meines Lebens Hüter sein.

Am Strande.

Der lange Junitag war heiß gewesen.
Ich saß im Garten einer Fischerhütte,
Wo schlicht auf Beeten, zierlich eingerahmt
Von Muscheln, Buchs und glatten Kieselsteinen,
Der Goldlack blüht, und Tulpen, Mohn und Rosen
In bäurisch buntem Durcheinander prunken.
Es war die Nacht schon im Begriff dem Tage
Die Riegel vorzuschieben; stiller ward
Im Umkreis Alles; Schwalben jagten sich
In hoher Luft; und aus der Nähe schlug
An's Ohr das Rollen auf der Kegelbahn.
Im Gutenacht der Sonne blinkerten
Die Scheiben kleiner Häuser auf der Insel,
Die jenseit lag, wie blanke Messingplatten.
Den Strom hinab glitt feierlich und stumm,
Gleich einer Königin, voll hoher Würde,
Ein Riesenschiff, auf dessen Vorderdeck
Die Menschen Kopf an Kopf versammelt stehn.
Sie alle winken ihre letzten Grüße
Den letzten Streifen ihrer Heimat zu.
In manchen Bart mag nun die Mannesthräne,
So selten sonst, unaufgehalten tropfen.
In manches Herz, das längst im Sturz und Stoß
Der Lebenswellen hart und starr geworden,
Klingt einmal noch ein altes Kinderlied.
Doch vorwärts, vorwärts in's gelobte Land!
Die Pflicht befiehlt zu leben und zu kämpfen,
Befiehlt dem einen, für sein Weib zu sorgen,
Und für sich selbst dem andern. Jeder so
Hat seiner Ketten schwere Last zu tragen,
Die, allzuschwer, ihn in die Tiefe zieht.
Geboren werden, leiden dann und sterben,
Es zeigt das Leben doch nur scharfe Scherben.
Vielleicht? Vielleicht auch jetzt gelingt es nicht,

Auf fremdem Erdenraum, mit letzter Kraft,
Ein oft geträumtes, großes Glück zu finden.
Das Glück heißt Gold, und Gold heißt ruhig leben:
Vom sichern Sitze des Amphitheaters
In die Arena lächelnd niederschaun,
Wo, dichtgeschart, der Mob zerrissen wird
Vom Tigertier der Armut und der Schulden . . .

Das Schiff ist längst getaucht in tiefe Dunkel.
Bleischwere Stille gräbt sich in den Strom,
Indessen auf der Kegelbahn im Dorf
Beim Schein der Lampe noch die Gäste zechen.
In gleichen Zwischenräumen bellt ein Hund,
Und eine Wiege knarrt im Nachbarhause.

Cincinnatus.

Frei will ich sein.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengesandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
Und kann doch, und kann doch den Wunsch nicht erreichen —
Ich schluck' ihn zu den begrabenen andern,
Fein still, und es säumt schon das rastlose Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröstet mich doch und macht mich gesund,
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Bietet der Staat mir Würden und Amt,
Und trüg' er's mir an auch auf purpurnem Sammt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
Und wehre sie ab mit verneinender Hand.
Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck
Durch des Dienstes grauen Bedientenschmuck,
Durch des Dienstes Sklavenarbeiten,
Durch seine Rücksichtslosigkeiten.
Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
Und lasse sie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Nur ewig gegen den eigenen Nabel,
Und frißt sich selbst in den Eingeweiden,
Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
Fort da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf' ich mein Hofthor zu.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Doch ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gesträubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,
Bis wieder die Streitaxt am Nagel hängt.
Und will es mein Schicksal, fällt für ihn mein Haupt,
Ich küsse den Block, an den ich geschraubt,
Ich küsse den Block, von dem mein Rumpf
Ohne Kopf in den Sand rollt, ein zuckender Stumpf.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entrissen.
Und droht es von Osten und dräut es von West,
Wir schlachten den Bären, den Hahn uns zum Fest.
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, ihr Angriff zerschellt.
Und der Frieden strahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Teifun erstarb in sanft plätschernde Wogen,
Der Ackersmann sä't, und der alte Verkehr

Findet verkettete Straßen nicht mehr.
Dann stemm' ich die Spitze von meinem Schwert
Fest auf den häuslichen Feuerherd,
Umfasse den Griff mit der einen Hand,
Und trockne das Blut von Rill' und Rand,
Und schleif' es, gewärtig zu jedem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenkranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein!

Das Herz.

Das Pflaster täuschend, das seit langen Zeiten
Die Menschen unablässig überschreiten,
Wo Rad und Hufe tiefe Spuren graben,
Bist du mein vielgefurchtes Herz.

Aufjauchzend, sterngestreift, in Hochgedanken,
Jähnieder, erdgeschleift, in Dorn und Ranken,
Verfolgt, zerhackt von giergequälten Raben,
Bist du mein aufgewühltes Herz.

Und alle Freuden sind wie Rauch verflogen,
Verwelkt, verschwunden wie der Regenbogen,
Kein Ladenhüter blieb zurück der Gaben,
Bist du mein ausverkauftes Herz.

Und dennoch jung, und dennoch stille Quellen,
Und dennoch je wie frohe Narrenschellen,
Zu Spielen aufgelegt wie muntre Knaben,
Bist du mein unbegreiflich Herz.

Der stille Weg.

Mir ist ein stiller Weg abseits bekannt,
Den kaum ein andrer sich als Durchgang wählt,
Der nicht gezwungen ist, und das ist selten.
Selbst Liebenden ist er recht unbequem,
Weil rechts und links kein Schlupf und Ausgang ist
Und sie gefangen sind von beiden Seiten,
Kommt einer vor, kommt einer nachgegangen.
Der Weg scheint ganz vergessen von den Menschen,
Und um so besser hab' ich ihn allein.

Heut trieb mich ein Septembertag hinaus.
Die Hitze lag, ein schwerer, dumpfer Alp,
Auf Blatt und Zweig und Ast der hohen Knicks,
Die sich zu grüner Mauer undurchdringlich
Verwachsen und wie Korb verflochten hatten.
Im Streifen pflück' ich reife Brombeerfrucht,
Hör' hinter'm Zaun ein Rebhuhnvolk aufstehn,
Guck' einem Käfer zu, in dessen Flügel
Sich hundert Schillerfarben eingefunkelt,
Lach' einem Mäuschen nach, das vor mir floh,
Verfall' in Sinnen endlich und in Träume,
Und geh' so meinen Schritt baß vor mich hin.

Da hört' ich plötzlich unweit meines Weges
Das Brüllen einer Kuh, mit kurzen Pausen.
Das klang so kläglich, klang so zornig auch,
Daß mir ein Schauer durch die Seele ging.
Was willst du, Tier? Der ganzen Erde rufen,
Soll Mensch an Mensch sich an den Händen fassen,
Weil bald, vielleicht nach zehn Minuten schon
Die Welt wird untergehn? Du schreist das aus?
Du willst die Menschen warnen: fallt aufs Knie,
Der Herr wird schrecklich jetzt die Must'rung halten . . .

Nun schweigt das Brüllen. Alles tot und stumm.
Nun wieder . . . Gräßlich . . . Daß von jener Weide
Mich eine alte Krähe überflog,
Die höchst entsetzt noch einmal rückwärts äugte
Und überhastet dann die Ferne suchte.
Ihr hinterher ein dummer Schmetterling,
Der ganz den frohen Taumeltanz vergaß,
Und sich in grader Linie fortbewegte.
Und immer brüllt die Kuh, und immer noch . . .
Was willst du, Tier? Das ist ja unerträglich.
Bist du der Kläger eines armen Menschen,
Der ungerecht verurteilt vom Gericht,
Und nun, irrsinnig, nicht begreifen kann,
Daß das geschehen konnte, und die Sonne
Nicht niederstürzte, als der Spruch gefällt?
Willst du durch deinen Schrei das tausendfache,
Das tausendfache, tausendfache Weh,
Das tausendmal viel Tausenden geschah,
So lang die weite Welt schon steht, bekunden?

Ich bin zu Haus, doch klingt's mir noch im Ohr
Wie Klageschrei, wie Klägerschrei . . .

Glosse.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen.
Platen.

Auf dem Thron, im Getrümmer,
In Sammt, ohne Schuh;
Auf dem Schloß seiner Väter
In fettester Ruh;

Im Teifun der Tagfahrt,
Zerhämmert, zerhackt;
In Purpur und Panzer,
In Nesseln und nackt;
Wer wußte je das Leben recht zu fassen.

Ach, hätt' ich's gelassen,
Ach, hätt' ich's gethan.
In Wirbel und Wirrsal
Auf holpriger Bahn.
Bald hierhin die Blicke,
Bald dorthin die Stirn,
Wie martert und müht sich
Das arme Gehirn;
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren.

Was lauscht' ich im Garten
Der Nachtigall Sang,
Statt daß in die Faust mir
Den Spaten ich zwang.
Was horcht' ich den Elstern,
Den Fröschen im Moor,
Was gab ich den Affen
Mein williges Ohr;
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren.

Der Himmel auf Erden,
Das Weib ist er mir,
Bringt Leid auch und Schmerzen
Das Blumenturnier.
Es lebe der Stumpfsinn,
Hoch Austern und Sekt!
Schon lieg' ich am Boden
Als Leiche gestreckt.
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen.

Die Drossel.

Auch in den Garten der Klinik verlor sich der sonnigste Maitag,
Traut dort tönt im Gezweig friedlicher Drosselgesang.
Wartend, drinnen im Haus, auf marmornem Tisch unter Decken
Liegt ein schwerkranker Mensch, triefend gebracht aus dem Bad.

Bald umstehn ihn die Ärzte; und Alles ist in Bereitschaft,
Bis in fühllosen Schlaf ihn die Betäubung gesenkt.
Noch im Entschlummern erklang ihm, wie letztes Leben im Leben,
Letztes Erdengeräusch, tröstend der Drossel Geschwatz.
Nun fällt die Hülle —

Tief, auf Sterben und Sein, wie wühlen die Messer im Fleische,
Sehnen beben und Nerv, schütternd erzittert das Herz.
Jetzt ist der Punkt, wo Leben und Tod, zwei wütende Feinde,
Kämpfen und toben — wer siegt; atemlos schweigt es im Saal.
Gießt sich in's Thal dein Blut, verraucht es wie Dampf auf der Wiese,
Möchtest atmen so gern; flackerndes Flämmchen, nun gilt's.
Leiden bietet der Tag und jegliche Stunde nur Plage,
Sieh, wie der Himmel dir winkt, breitet die Arme dir aus.
Kaltblütig steht der Meister, die Wage der beiden Gewalten
Hält er in kundiger Hand; mählig und schwer sinkt der Tod.
Immer noch fort singt der Vogel, was kümmern ihn menschliche Schrecken,
Ach, von der ewigen Nacht schimmert dem glücklichen nichts.

Dämmernde Wolken zerreißen; im klaren, ermunternden Lichte
Wacht der Geschnittene auf, sieht sich verwundert ringsum.
Und er erhorcht, o köstlich, wie erstes Leben im Leben,
Erstes Erdengetön, fröhlichen Drosselgesang.

Der Genesende.

Der erste Frühling zieht hinein in's offne Fenster
Und treibt hinaus der wilden Fieber Schreckgespenster.
Matt lächelnd lauscht der Kranke
Dem Drosselzanke.

Dem Wolkenzug entgegen kämpft ein starker Reiher,
Durchbricht mit seinem erznen Flügelpaar den Schleier
Und donnert in die Lüfte —
Weit, weit die Grüfte.

Der Kranke folgt ihm sehnsuchtsvoll bis an die Sterne,
Und schauernd denkt er an die ungeheure Ferne.
Eng haftet er noch immer
An seinem Zimmer.

O Reiher, willst du mich an deine Kräfte mahnen,
Daß du allein dich schwingst auf ungemessnen Bahnen?
Dir nach in heißem Drange —
Lebwohl so lange.

Das Glück.

Ich lag im Gras, und über mir im Blauen
Zog wie die Seligkeit ein Sommerwölkchen.
Von ihm hernieder, wunderbar zu schauen,
Spielt zu mir her ein Amorettenvölkchen.

Auf ihren rosigen Schultern, ihren Händen,
Der Grazien Göttin leitet die Bewegung,
Ruht zwischen eines Purpurzeltes Wänden
Ein Weib, im Traume lächelnd, ohne Regung.

Als ihre Last die holden Herzensfalter
Anmutig mir zu Häupten niederließen,
Erklangen ferne Psalmodien und Psalter,
Die sanften Bächen gleich vom Himmel fließen.

Das Weib trat vor, ich kannte ihre Züge,
Die Liebste war es, die mich längst verlassen,
Die mir voranging aus Gelärm und Lüge,
Mit letztem Händedruck noch im Erblassen.

Ich spannte scheu die Finger um die Schläfe,
Und schielte glückentsetzt auf ihre Wangen.
Sie aber, daß mich ihre Botschaft träfe,
Ließ klar und schwer das Wort zu mir gelangen:

„Nie schenkte dir das Glück erlechzte Tage,
Nie goß es dir aus seinen Funkelkrügen;
Ein ewig Rütteln, das er dich erschlage,
Will sich der Sturm am Fenster nicht genügen.

Und weinend fiel ich Gott in die Gewänder —
Doch er sprach mild auf seiner Sonnenwache:
Nie tret' ich kündend an die Himmelsränder,
Das Glück zu haschen, ist der Menschen Sache."

Verwirrt erhob ich mich aus Gras und Blumen,
Das Glück, das Glück, da stäubt sein goldner Wagen,
Es streut nach allen Seiten seine Krumen —
Zu spät, ich könnt' es nimmermehr ertragen.

Die neue Eisenbahn.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur.
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark unb Holland.
Wer rüttelt meines Marmorsarges Wände?
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene
Entreißen meiner Brust das blaue Band,
Das blaue Band des Elefantenordens.

Und meines Königs, Friederich des Fünften,
Des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
Auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,
Mir von ihm selbst geschenkt in launiger Stunde,
Sie rauben es mir fort! Halunkenpack!"

Doch, von der Eisenbahn, die Arbeiter
— Enteignet hat der Staat die Grabkapelle —
Verhöhnen das Geschrei des alten Schädels.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
Der Pockenlise in der Bretterbude,
Die Schnaps ausschenkt und Schlafstellen vermietet.
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
Am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer
Erhöhen ihn auf eine Seitenleiste
Des Sandwagens, der hin und her karriolt.
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Denn, müde, werfen sie
Zu einer toten Katz' ihn in den Schmutz.

Der Schädel schreit: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm Alles nichts. Ihn überschreit
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

Abendgang.

Noch nicht November, und der erste Schnee,
Es drückt den Wald das erste Winterweh.
Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod,
Wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz,
Und in Gedanken seh' ich, wie er stolz
Die Stangen hebt, und seiner Nüstern Hauch
Erwärmend hinzieht über Blatt und Strauch.

Das Leben wacht — doch als ich um mich schau',
Entdeck' ich schlafend eine alte Frau.
Der Ast, den sie gesammelt, preßt wie Stein,
Sie schlief auf ihrer schweren Bürde ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch,
So fest gebündelt, in den Himmel noch?
Der Abendpurpur flicht den Kranz der Ruh
Und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.

Die Rache der Najaden.

Die Ebbe gießt sich in die See,
Im Sande bleibt, o Domine!
In Mitten zwischen Robb' und Hunden
Ein Weib zurück auf kurze Stunden,
Ein Weib, kaum sechzehn, siebenzehn Jahr,
Den Arm verschlungen unter'm Haar.
Hell leuchten an der Muschelküste
Der weiße Leib, die weißen Brüste.

In tausend Farben spielt die Flosse,
Sich sonnend in der feuchten Gosse.
Das holde Weibchen singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Ein Krabbenfischer hört den Sang,
Er sieht sich um, es wird ihm bang,
Er möchte bleiben, möchte fort,
Vor Schrecken findet er kein Wort,
Bis endlich er in nächster Stadt
Das Wunderspiel verkündet hat.

Und hinter ihm die Alten, Jungen
Sind schleunigst auf den Weg gesprungen.
Den Blick beschattend, sehn sie bald
Im fernen West die Huldgestallt.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.
Und immer klarer hört das Ohr,
Doch einer drängt den andern vor.
Die Robben tummeln schon und Hunde
Entsetzt sich auf dem Meeresgrunde.
Nur noch das Jungferchen allein
Hat nichts bemerkt im Sonnenschein.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Da hinter ihren Männern her
Stürzt aus dem Thor das Weiberheer.
Was? Ihr verachtet eure Frauen,
Und wollt nach fremden Reizen schauen?
Sie schwingen kreisend Quirl und Löffel,
Und leicht gezähmt ist Hans und Töffel.
Seid unbesorgt. Denn wutentbrannt
Kommt der Herr Pfarrer angerannt:
Schlagt tot, schlagt tot das Hexenweib,
Zerstückelt ihr den Höllenleib!

Die Männer wollen nicht heran,
Da packt sie fest der Gottesmann,
Bis sich die Frauen, Weib und Braut
Einnägeln in die weiße Haut.
Nun zerren auch die Mannsleut' mit
Und stoßen sie mit jedem Schritt.
Der Pfarer brüllt, der Pfarrer schreit:
Das segnet euch die Ewigkeit.

Sie schleppen fern hinein in's Land
Das Jungferchen vom Muschelstrand.
Da tobt sie auf in letzter Not,
Eh' sie erschlägt der grause Tod:
So weit ihr mich hierher gezogen,
Wegspülen werden Flut und Wogen
All euer Feld und Hof und Haus —
Und jammernd lischt ihr Seelchen aus.

Im Westen rollt und grollt das Meer,
Die Wolken treiben schwarz und schwer.
Nun löst der Sturm die lauten Zungen,
Und hat ein drohend Lied gesungen,
Das fegt und donnert, pfeift und bebt
Und himmelhoch die Welle hebt.

Durch Schaum und Gischt, Delphin und Fisch,
Und zwischen Blasen und Gezisch,
Aus weißen Perlen, grünem Schein,
Aus tiefstem Grund, vom Klippenstein,
Hoch oben auf dem Silberkamm,
Von unten her aus Schilf und Schlamm,
Auftauchen der Najaden Köpfe,
Des Wassers fröhliche Geschöpfe.
Der Fischschwanz schillert durch den Tanz
In tausendfachem Farbenglanz.
Und allen, Männern, Weib und Kind,
Die Richtung zeigt der Westerwind.

Und Alles plätschert, planscht und schnauft,
Vom ewigen Wassersturz getauft.
Und Alles sprudelt, spritzt und fließt,
Wenn Regen sich in Regen gießt.
Und Alles tropft und trieft und leckt,
Den Arm im Schwung, den Hals gereckt.
Und Alles steuert, rudert, schwimmt
Dem Ufer zu erbost, ergrimmt.

Aus allen Wogen wird ein Dach,
Das biegt sich hohl zu Rach' und Krach,
Und bricht auf's Land und reißt es fort
Bis dahin, wo geschah der Mord.
Im Nu verschwinden Plan und Bahn
Und sind zerspellt im Ozean.

Die Sündenburg.

Ich bin gewandert durch manches Land,
Blieb gern von der Menge ungekannt.
Die Menschen fand ich allenthalben
So gleichgeartet wie die Schwalben.
Sehr wenig Gutes, viel Gemeinheit,
Viel plumpes Getrampel und wenig Feinheit.
Besonders der Neid schien bei allen mir gleich,
Die kräftig hofften auf's Himmelreich.
Recht Hübsches entdeckt' ich im Strebertume,
Und sah manch ähnliche süße Blume.
Die Heuchelei, das war spaßhaft zu sehn,
Fast konnt' sie auf einem Beine stehn
Sechs Stunden lang am Kirchenthor,
Bis würdevoll ankam der Herr Pastor.
Viel Artiges schaut' ich im Lügen und Trügen,
In denen so gern wir uns vergnügen.
Und tausend und tausend andere Sachen,
Die waren zum Weinen, die waren zum Lachen.

Was sehr mir mißfiel bei der Wanderpartie,
Das war der Mangel an Poesie.
Und besonders in Deutschland hab' ich's empfunden
Und hab' es gespürt wie schmerzende Wunden.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Vor einem Laden die Sudelei:
„Großvater füttert den Enkel mit Brei",
Betracht' ich, und mit mir Christen und Juden
Stehen entzückt vor dieser Buden.
Wenn es Menzel aber und Böcklin wär,
Sie schenkten dem Bilde gewiß wenig Ehr'.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Da zupft mich einer am Ärmel verstohlen,
Ich denke, mich soll der Teufel holen,
Denn neben mir steht ein kleiner Mann,
Der kaum an die Schulter mir reichen kann.
Mageres Körperchen, dürftiges Kleid,
Klagt mir ein Bettler sein schmähliges Leid?
Er zwickt mit den Augen so mühsam und faul,
Und grinsend verzieht sich das breite Maul:
„Du Narr unterstehst dich, auf Alles zu schelten,
Auf alle Menschen, auf alle Welten.
Du sollst dich schämen, du weißt noch nichts,
Sieh mich an, ich bin ein Engel des Lichts
Und kenne Alles. Bist du nicht bange,
So folge mir auf dem nächsten Gange."
Und eh ich gesprochen, und eh ich gewollt,
Schon bin ich von seinem Mantel umrollt.
Wir fliegen zusammen, ich weiß nicht wohin,
Mir klopfen die Pulse, mir schwindet der Sinn,
Bis endlich wir aus den luftigen Gassen
In einer Wüste uns niederlassen.
„Was siehst du? Ich frage dich, was du schaust?"
Und dreimal schlug seine knöcherne Faust

Mich auf die Stirn: „Was siehst du nun
Gefällt mein Treiben dir und Thun?"

Im Vierkant strebt ein Felsen auf,
So hoch, er hemmt den Sonnenlauf.
Senkrechten Schroffen sickern ab
Viel Tropfen in das Wüstengrab.
Wild, auf des Steines Platten oben,
Steht eine Märchenburg erhoben,
Ein Donnerstuhl, ein Blitzeplatz,
Ein Widderkopf in Sturmeshatz.
Der Regen rauscht auf Zack' und Zinnen
Und stürzt aus Drachenrachenrinnen.
Aus dem zerfetzten Wolkenzug
Zieht gierend aus ein Geierflug,
Und prächtig fällt die Sonnenflut
Dem Raubzeug auf den Federhut,
Und zeigt in Licht die weißen Mauern
Und schwarzer Tannenkränze Trauern.
Und Turm auf Türmen und Terrassen,
Und Loggien, Hallen, Säulengassen,
Zugbrücken, Grotten, Gärten schweben
Und weben ein phantastisch Leben . . .
Und wieder zieht der Sonne vor
Aschfarben sich ein Schleierflor.
Vom grauen Himmel, ohne Hauch,
Sticht ab ein feiner schwarzer Rauch,
Der aus der Burg, der Säule gleich,
Hinaufzieht in das Gnadenreich.
Ist ein begränzter Stier gefällt,
Ein Opfertier im Tempelzelt?

„Sprich, Alter, was hat die Burg zu bedeuten,
Ist sie besetzt mit streitbaren Leuten?"

„Ihr Menschen möchtet in Alles dringen,
Und wühlt zu gern in geheimen Dingen.
Nur immer mit deinen Fragen hübsch sacht;
Doch deshalb hab' ich dich hergebracht,

Um dir dein kleinliches Denken zu zeigen,
Dein hochmütig Reden im Lebensreigen.
Was machst du dich lustig über die andern,
Und mußt doch auch ihre Wege wandern.
Das Schloß dort oben auf grausiger Kant'
Hab' ich die Sündenburg genannt.
Dahin send' ich alle Gedanken,
Die heimlich euch aus den Herzen ranken,
Die nie aus tiefstem Seelengrunde
Leichtsinnig entschlüpfen eurem Munde,
Die versteckt ihr haltet in dunkelster Kluft,
Die mit ihr nehmt in Grab und Gruft,
Wünsche nach Mord und scheußlichen Lüsten,
Weltuntergang, wenn ihr an lockenden Küsten
Nur euch allein dort könnt gefallen,
Zum Kuckuck dann mit den übrigen allen.
Notdürftig dagegen schriebt ihr Gesetze
Und spanntet euch ein in schützende Netze.
Und dächtet ihr nicht an den strafenden Gott,
Ihr endetet alle auf dem Schaffot.
Nun aber ist es von mir zu loben,
Daß diesen Gedanken sich auszutoben
Ich gestatte, wenn auch nur auf kurze Stunden
Erlösung auf jener Burg sie gefunden.
Denn jedesmal um Mitternacht
Verbrenn' ich den Kram und ein End' ist gemacht.
Die Feste steht wieder am anderen Morgen,
Und brauch' ich für neues Gedräng nicht zu sorgen.
Hast du Vergnügen an jenem Verein,
Wir sehen einmal durch das Fenster hinein."

„Du teuflischer Kerl, das ist nicht wahr,
Du läßt uns Menschen kein gutes Haar.
Wir haben die Selbstzucht auf stachlichem Weg,
Die führt fernab vom Höllensteg.
Treibt es dich, sieh allein in dein Haus,
Mir würde das Hirn verrückt vor dem Graus."

„So seid ihr Menschen! Ihr spottet und lacht
Über des Nächsten Gebahren und Tracht.
Doch will ich einmal euer Seelchen euch zeigen,
Dann seit ihr feig und heischt mich schweigen.“

„Nach dem Rauch zu fragen ist mein Begehr,
Der dort oben zieht so gerad wie der Speer.“

„Je nun, das ist eine kleine Filiale,
Ein Zuckerbonbonchen auf blutiger Schale.
Oft peinigt ein Sehnen euch heiß und erklärlich,
Für euch und die Welt sonst sehr ungefährlich.
Wie sag' ich: Ein Mädchen liebt einen Knaben,
Ein Knabe möcht' gern ein Mädchen haben,
Und können durchaus nicht zu einand',
Das ist für die beiden dann sehr genant.
Oder einer will gar zu gern einen Orden,
Und ist ihm doch nimmer und nimmer geworden.
Und ähnliche Wünsche, wohl eine Legion,
Sucht jeder zu stillen im Erdenfrohn.
Da hab' ich abseits dort einen Altar,
Vor dem wird alles glücklich und klar.
Ich wette, just eben die Opferthat
Stammt dankbar von einem Kommerzienrat.“

„Zünd' an die Burg, verruchter Gesell,
Sonst dreh' den Hals ich dir um auf der Stell'.“

„Gemach, mein Freund, auf deinen Stelzen,
Ein Pfiff, und du würdest dich vor mir wälzen.
Doch weil dir das Brennen so sehr gefällt,
Hab' ich die Uhren rasch vorgestellt.
Schon wird es dunkel, schon wird es Nacht,
Schon hab ich die Fackel in Schwung gebracht.“

Ein rotes Zünglein streckt sich aus,
Und dort und dort ein Flammenstrauß,
Aus allen Fenstern leckt die Glut
Zum Dach hinauf in eiliger Wut.

Schon rötet sich das Himmelszelt,
Als ständ' in Brand die ganze Welt.
Und prasselnd kracht Gebälk und Wand
Im Niedersturz auf Sand und Land.
Ich hör' Geschrei, wahnsinnig Singen
Furchtbar zu mir herüberdringen.
Ein wüstes Stimmenchaos brüllt,
Ein Käfig, tigerangefüllt.
Nun steht, ein glühend Ungeheuer,
Die große Sündenburg im Feuer.
Langsam steigt aus der Lohe Weben
Ein mächtig Kreuz: Ich hab' vergeben.
Und zwischendurch wie Harfenklang,
Wie Orgelton und Chorgesang.
Ein letzter Rest, ein letzter Riß,
Und Schutt und Qualm und Finsternis
Und kurzer Aschenregenfall —
Und eine Stille überall.
Nur böse durch die Nacht glänzt fern
Ein großer grüner Funkelstern.

Auf der Kasse.

Heute war ich zur Kasse bestellt,
Dort läge für mich auf dem Zahltisch Geld.
Waren's auch nur drei Mark und acht,
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,
Sichten das Gold wie Kaffeebohnen.
Möchte doch lieber Zigeuner sein
Als Mammonbeschnüffler im güldenen Schrein.

Im Büreau ist jeder zu warten schuldig,
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.
Dacht' ich mir plötzlich, mit Verlaub,
Wären doch alle hier blind und taub.
Der Geldschrank steht offen, risch wie der Pfiff,
Thät' ich hinein einen herzhaften Griff,
Packte mir berstvoll alle Taschen,
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen,
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,
Brächt' mich nicht ein, so sehr er auch liefe,
Saß auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun . . .
Bin ich doch kein blindes Huhn.
Stolziert' umher wie der König von Polen,
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen
Könnt' ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.
Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,
Stehn wir, wer größer, ist zu sehen.
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens
Fühl' ich im Spiele des neckischen Strebens.

Weiter, natürlich Wagen und Pferde,
Länder und Leute, Himmel und Erde.
Tausend, wie will ich mich amüsieren . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren."
O, wie das nüchtern und eisig klang.
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,
Trank bescheiden ein Krüglein Bier,
Trollte nach Hause, ich armes Tier,
Schalt meine Frau mich bis in die Nacht,
Daß ich so wenig Geld gebracht.

Im Zeichen des Todes.

Der Frühling kam in's Land mit seinen Apfelblüten,
Doch ich empfing ihn nicht, ich muß das Lager hüten.
Mein letzter Atemzug, mein letzter Tag ist heute,
Ich fühl's, schon krallt der Tod die Hand nach seiner Beute.
Kaum eine Woche dann, bin ich der Welt vergessen,
Bin eine table d'hôte, an der die Würmer essen.

Jetzt eben ging der Arzt; die Ärzte müssen lachen,
Wenn immer frisch auf frisch sie Heilversuche machen.
Sie schütteln ernst das Haupt, vergleichen Puls und Uhr . . .
„Der Kranke, das kann sein, hat eine Stiernatur."
Ja, ja, Natur, Natur, die lassen sie dann walten,
Die muß das Beste thun, den Menschen zu erhalten.

Mein Leben ist am End', nun liegt es abgeschlossen,
Die letzte Well' ist bald in's große Meer geflossen,
Und überleg' ich's mir, es winkt ein stiller Hafen,
Wo viele Schiffe schon auf immer sturmfrei schlafen.
Kein Toben fühl' ich mehr, kein Lärm ist mir im Blute,
Wenn die Gemeinheit siegt und stöhnend stirbt das Gute;
Wenn unter roher Faust das Schöne muß vergehen;
Wenn Eigenart in Kunst die Leute nicht verstehen;
Wenn einer kämpfte, rang, den nie ein Quell erquickte,
Der sich nicht schwang empor, weil Armut ihn erstickte,
Indes ein andrer wo, dem Gold der Zufall legte,
Als höchste Heldenthat den Fliegenwedel regte.

Was hab' ich denn gehabt, was hat das volle Leben
Mir Köstliches gebracht, mir Fröhliches gegeben:
Wenn kurze Stunden auch, ich hab' sie nicht verpaßt,
Dann hing vor meiner Thür die Freudenfahn' am Mast.
Der Tag der großen Schlacht, das kleinste der Gefechte,
Gewiß von jedem Sport der erste und der echte:
Im Sattel, heiß, umqualmt, umjauchzt von meinen Mannen,
So männliches Gefühl kann mehr den Nerv nicht spannen.

Mit Hund und mit Gewehr stirnhoch durch Busch und Haiden,
Ging den Weg ich entlang, vergaß ich alle Leiden.
Getrunken hab' ich gern, wie konnt' ich selig werden,
Sah jeden Lumpenkerl als Engel an auf Erden.
Und manche süße Nacht, hat's auch der Pfaff verboten,
War ich ummascht, umstrickt von weißen Liebesknoten.

Sonst, aufrichtig gesagt, hab' selten ich gefunden,
Daß sanft der Kreis sich dreht der vierundzwanzig Stunden.
Den Menschen frißt der Mensch; ein Widerspruch das ganze —
Klopft wer an meine Thür, gar schon im Trauerkranze?
Ah, du, Gevattersmann, nimm Platz in der Kajüte,
Ein wenig bin ich doch verwirrt durch deine Güte.
Du streckst die Hand aus, nun . . . muß ich die meine geben,
Verlangst du fort und fort das reiche Sternenleben?
Jetzt würgst du mich, halt' ein, ich sticke, hab' Erbarmen,
Du preßt mich an dein Herz mit deinen Eisenarmen
Und bläst das Fünkchen aus, das letzte, das geglommen . . .
Ruft eine Stimme mir . . . wem bin ich denn willkommen . . .?!

Weite Aussicht.

(Mühle in der Ferne.)

Steht eine Mühle am Himmelsrand,
Scharfgezeichnet gegen mäusegraue Wetterwand,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Hinter der Mühle am Himmelsrand,
Ohne Himmelsrand, mahlt eine Mühle, allbekannt,
Mahlt immerzu, immerzu.

(Samstag Abend.)

Kaum, kaum noch im zerfließenden Duft,
Wo die Hügel verdämmern, die Landschaft, die Luft,
Ragt der Schornstein einer Fabrik.
Weißer Qualm zieht, zerteilt sich, verschwindet,
Und hört plötzlich auf —
Die Woche hat eben geendet.

Im schmutzigen, staubigen Ehrenkleid,
Entströmt, von des Tages Frohn befreit,
Der Arbeiterschwarm der Fabrik.
Wenn Schnaps dann und wüstes Wort sich bindet,
Geht der Lohn rasch drauf,
Und der Sonntag ist morgen geschändet.

Nein, nein, und nein! Auch vom Himmel ein Stück:
Offner Frauenarm, Kinderjubel, häusliches Glück.
Naht der Vater aus der Fabrik.
Wo sich am Herde die Liebe findet,
Hat des Ruhtags Verlauf
Viel künftige Kraft gespendet.

Die Wasserschwertlilie.

Heut morgen im stechenden Sonnenschein
War ich in endloser Ebne allein.
Ein Glutbecken hitzte den heißen Sand,
Unsichtbar umbrennt meinen Fuß ein Brand.
Blendend flackte das grelle Licht,
Das sich in flimmernder Ferne bricht:
Kaum kann ich die Augen offen halten
Durch die gekniffenen Wimpernspalten.
Ein Weidenbusch am verdunstenden Bach
Giebt mir zuletzt ein schattendes Dach.

Dort unter dolchspitzer Schilfblattfamilie
Steht gereckt eine einzige gelbe Lilie;
Das Rohr überhauptend, kalt und stolz,
Hebt sie sich aus dem Dschungelholz.
Als ich mich legte, hört' ich sie sprechen,
Ich möchte sie schnell vom Boden brechen;
Sie wolle dem Kaiser am Stahlhelm sitzen,
Um mit ihm durch die Länder zu blitzen.
Ich zuckte die Achseln: daß sie beschiede sich fein
Unter ihresgleichen allein;
Der Kaiser käme niemals hierher,
Die einsame Haide wohl zög' ihn nicht sehr.
Dann fielen die Lider mir gänzlich zu
In dieser ungeheuren Ruh'.
Kaum klang noch wo, weit, ich weiß nicht was,
Ein Summen, ein Brüllen, ein Stimmchen im Gras . . .

Im Schritt kommt der Kaiser vorbeigeritten.
Aus des goldenen Gefolges Mitten
Sprengt an den jungen Großherrn heran
Ein weißhaariger Feldhauptmann
Und verneigt sich tief und zeigt auf die Blume:
Prangt sie, Gebieter, an deinem Kleid,
Bleibt dir der Sieg für alle Zeit.
Der Kaiser sieht lange die Lilie an,
Sieht lange dann auch auf den alten Mann,
Sieht lange, lange in's Feld hinein:
Die Lilie soll ungebrochen sein;
Meinem Volk und mir wünsch' ich Frieden, Frieden,
Wie dieser Blume so still beschieden.

Ich wachte auf und schritt nach Haus,
Am Abend doch ging ich noch einmal hinaus,
Da war die prächtige Blume verschwunden.
Wer ist hier gewesen, wer hat sie gefunden?
Im Vorwärtsschlendern durch's flache Land
Kam an ein Hüttchen ich, unbekannt,

Das stand so mutterseelenallein,
Möchte wissen, wer sind die Bewohner sein.
Eine Zither hört' ich klingen im Haus,
Klang sehnsüchtig zu mir hinaus,
Konnte deutlich das Lied unterscheiden:
„Schöne Minka, ich muß scheiden."
Doch schien der Abschied nicht ernst gemeint,
Hat auch kein Auge dessenhalben geweint.
Als ich, schon dunkelte rings die Welt,
Mich draußen an's offene Fenster gestellt,
Schaut' ich zwei Menschen, die saßen getrennt,
Von ihnen griff einer das Instrument,
Ein schlanker Bursche mit blondem Haupt;
Und die Schöne, die das Herz ihm geraubt,
Lächelt schelmisch ihn an aus dem Großvaterstuhle.
War es ein Bild aus der göttlichen Schule
Venedischer Meister: Armlängs, in der Rechten,
Hochstenglig bis an die schwarzen Flechten,
Hielt sie die gelbe Lilie umfaßt —
Mich dünkte das Hüttchen ein Himmelspalast.

Unsichtbarer Anmarsch.

Harmlos vor mir auf der Weide
Grasen Pferde, Schaf und Kuh;
An der Esche lehnend, schließ' ich,
Eingewiegt, die Augen zu,
Öffne sie noch einmal schläfrig;
Frieden überspinnt die Felder,
Spannt sein Netz aus durch die Felder,
Seinen Maschenschutz der Ruh.

Eine hohe Grabenlilie,
Die mein letztes Zwinkern fing,
Schwankt mir in den Traum hinüber,
Und ein blauer Schmetterling

Gaukelt auf der gelben Blume.
Schmetterling und Lilienflamme
Wirren sich in eins am Stamme,
Mich umtanzt ein Elfenring.

Plötzlich wach' ich auf und starre,
In die Ferne geht mein Blick,
Brach vorsichtig wer ein Ästchen,
Schleicht dort jemand hinter'm Knick?
Nähert sich mir eine Katze,
Langsam, langsam ist ihr Drängen,
Bleibt lang still im Busche hängen,
Straft ein Laut ihr Ungeschick.

Und ich starre; doch allmählich
Sinkt die Wimper wieder zu.
Auf der Weide grasen harmlos
Vor mir Pferde, Schaf und Kuh.
Meine Stirn nickt schwer und müde
An dem guten alten Baume
Abermals zum losen Traume,
Kein Geräusch stört meine Ruh.

Jählings wach' ich auf von Neuem,
In die Höhe spring' ich schnell.
Schlängelt sich ein Indianer,
Windet sich ein buntes Fell?
Ach, mein Herz — ein Pfeilschuß traf es;
Im Verbluten, im Verstöhnen
Hör' ich eine Stimme höhnen
Und ein Lachen graus und gell.

Was erregt mich, macht mich reizbar,
Ruhig tickt der Pendelschwung;
Ahnt erschauernd meine Seele
Tötliche Erschütterung?

Träume nicht, mein Herz; es lauert
Eines Feindes tückische Sohle,
Und schon hör' ich sein Gejohle,
Überrascht, im Tigersprung.

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeischer Mitternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn' Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben
Ein dunkler Sarg, so thränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: Halt, halt! des Bahrtuchs Quasten.
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh' ich wohl hundert Adler schweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Wo, geschürt, die Feuer den Rand überlecken.
Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
Wo die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchte sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps,
Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.

Aus der offnen Kirchthür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgethan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech' ich mir Bahn;
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde,
Der König! rief es in weiter Runde;
Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
Bedeckten mit Küssen ihm Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
Umrahmt seinen Helm in Gloriaglut;
Sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab' ich's durchgelebt."

Lieder aus dem Turm.

Ein steinerner Turm und ein steinernes Haus,
Das macht nun all' mein Leben aus.
Ich armer junger König, wer fühlt meine Pein,
Ein Gefangener bin ich und bin allein.

Schon stieg mein Sieg aus dem Leichenwall,
Da stürzte mein Fuchs, und ich kam zu Fall.
Wohl über, wohl unter, Gehämmer, Geheul,
Der Feind riß mich mit aus Klammer und Knäul.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Daß Alles um mich verstummt, verdorrt,
Meinen Wächtern schnitten die Zungen sie fort.
Meine Wächter sind kindische Greise, uralt,
Von hundert Wächtern bin ich umkrallt.

Ich rang mit ihnen und dreißig an Zahl
Erschlug ich mit meinem Würgestahl,
Doch andere dreißig wuchsen sogleich;
Vergebens, es war ein Narrenstreich.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Vom Turm aus, wohin sich mein Blick verliert,
Hab' eine Meil' ich im Geviert,
Das ist die Haide, so weit zu sehn,
Da darf unbegleitet ich frei mich ergehn.

Da darf ich jagen mit Pferd und Hund
Und singen und jauchzen aus Herzensgrund,
Doch singen und jagen mag ich nicht mehr,
Von Speeren umsperrt ist die Haide ringsher.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Nach Liebe, nach Liebe steht mein Herz,
Hier find' ich nicht Liebe, hier find' ich nur Schmerz;
Nach weichen Lippen verschmachtet mein Sinn,
Das wär' meine stolze Königin.

Ein einziger Baum träumt auf der Haid',
Eine Trauerbirke im zartesten Kleid;
Am Stamm hab' ich oft mich sehnend gestreckt,
Mit heißen Küssen ihn oft bedeckt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Wäre mir nur ein Freund erlaubt,
Dem würd' an die Schulter ich legen mein Haupt,
Dem könnt' ich klagen, was mich erregt,
Dem könnt' ich vertrauen, was mich bewegt.

In die Einsamkeit meiner Gedanken gescheucht,
Verblut' ich nach innen, die Brust verkeucht.
Ich hadre mit Gott und verfluche die Welt,
Die mich an den Pranger des Elends gestellt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Sie nahmen mir höhnisch Hund und Pferd,
Die waren so treu mir, so lieb und wert,
Nicht hör' ich mehr meines Rosses Gewieh'r,
Meiner goldbraunen Bracke Geläut im Revier.

Die Haid' in Lila, die Haide blüht,
Darin meine Lieblingsblume glüht:
Das gelbe Sternlein, wie sich's schmückt,
Schluchzend hab' ich mich niedergebückt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

In den Saal, bei Ampeln und Fackelschein,
Tanzte plötzlich ein zierliches Mädchen herein.
Sie bog sich, sie zog einen Schleier rot
So hin und her, ein schüchtern Gebot.

Auf sprang ich: Bleib bei mir, ersehntestes Glück —
Die Greise zerrten mich hämisch zurück.
Auf dem Bärenfell, Nachts, ich wälzte mich schwer,
Ertast' ich ein Zöpfchen — mein Kissen ist leer.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand

Als gestern ich über Ameisen schritt,
Eine Raupe bissen sie, schleppten sie mit.
Die Raupe krümmte sich, wehrte sich viel,
Die Ameisen waren nicht weit vom Ziel.

Die kleine Raupe hab' ich befreit,
Wann kommt für mich die fröhliche Zeit?
Meine Ameisen packen zu gut und fest,
Sie lassen nicht locker, sie geben den Rest.

Ihr Freunde mein und du mein Vaterland,
Wie laßt ihr mich so lang in Schimpf und Schand.

Nun weigern sie gar mir Speis' und Trank,
Aus Hunger werd' ich siech und krank.
Meines Lagers Decken, die rissen sie los,
Mich friert, ich liege nackt und bloß.

Sie banden die Hände mir schamlos und roh,
Und stülpten mir auf einen Kranz von Stroh,
Umhockten mich und grinsten mich an,
Zeig' uns, was ein König ertragen kann.

Ihr Freunde mein, o du mein Vaterland,
Helft endlich, endlich mir aus Schimpf und Schand.

Heut' steig' ich zum letzten Mal auf den Turm,
Es flattert mein Haar im Wintersturm,
Mein Auge dringt wild in die Weite hinein,
Die Sonne geht unter und läßt mich allein.

Der Abend stirbt in Nacht und Graus,
Es blinkt kein Stern, mein Hoffen ist aus.
Lebt wohl, lebt wohl, ich springe hinab,
Grabt unten für mich ein Königsgrab.

O Freunde mein, o du mein Vaterland,
Nicht länger mehr ertrug ich Schimpf und Schand.

Über einen Toten gebeugt.

Nun will ich Abschied von dir nehmen, Freund.
Wir tragen morgen dich von diesem Felsen,
Der weit hinausragt in die offne See,
Hinab an's Ufer. Über Kies und Muscheln,
Die knirschend unter den Sandalen bröckeln,
Auf unsern Schultern, sorglich, tragen wir
Dich in den rosenkranzumhangnen Kahn,
Und in die Mitte auf den Scheiterhaufen,
Den Räucherwerk und feuertrockne Reiser,
Hoch über Bank und Bord, umdichtet haben.
Im Schlepptau meiner kleinen Dampfbarkasse
Machst du die letzte Fahrt, auf's hohe Meer.
Und wenn die Sonne dann die heiße Stirn
Abkühlend eintaucht in die kalte Welle,
Verläßt du mich: der Knoten wird gelöst;
Die Flammen fressen gierig deinen Leib;
Ein dicker Qualm steigt auf, das Taggestirn
Verdunkelnd, das in diesem Augenblick,
Wie du, den Augen schwindet . . .
So war's dein Wunsch, und heilig ist er mir.

Der griechische Tempel, seine dorischen Säulen,
— Sechs sind es nur, in hoheitsvoller Strenge —
Die kühle Halle hält dich heute hier.
Ein sonderbar Gelüsten deiner Seele:
Auf Nordlands Klippen, zwischen Nordlands Tannen,
Wo sich im Dämmertag des langen Winters
Der weiße Fuchs umhertreibt und mißtrauisch
Das bronzene Opferbeckenpaar beschnüffelt,
Aus dem du Zeus in Odin's Flockensaal
Den Rauch gesandt — ein sonderbar Gelüst:
Die Asen zu begrüßen im Olymp.
Dein heitres Herz doch suchte heitren Weg,
In finstrer Heimat dich zurechtzufinden
Und unter Menschen, die, hausbacken, nüchtern,

Verständnislos dem Frohsinn gegenüber,
Die Stirn zusammenzogen, wenn du lachtest.
Kaum merklich kraust den Ozean ein Lüftchen.
Die Brandung hör' ich spielend unten klatschen,
Sonst unterbricht selbst einer Möve Schrei
Die große Stille nicht — wir sind allein.

Wir sind allein — ich beuge mich zu dir:
Du glaubtest nicht an Gott, nicht an den Himmel,
Nicht an Unsterblichkeit und Wiedersehn.
Gieb mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Hat eines Engels lichtvolle Gestalt
Den Arm dir traut gelegt um deinen Nacken,
Und führt dich, selig lächelnd, aufwärts zeigend,
Zum frohen Palmenwald des Paradieses?
Und wandeln deine Freunde dir entgegen,
Zum Willkommgruß die lieben Hände streckend?
Gieb mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Ach, wie der ausgelöschte Käfer liegst du,
Mensch — Käfer — den der plumpe Schuh des Todes
Erbarmungslos zertrat im Weiterschreiten,
Im Weiterschreiten, das kein Hemmnis aufhält.

Die Brandung hör' ich nur und keine Antwort.
Doch . . . aus der Brandung . . . ist es deine Stimme,
Die mühevoll . . . nein, nein, die Brandung nur . . .

Ich richte mich empor und ratlos fragt
Mein Blick die unbegrenzte Wasserbahn,
Die unter wolkenloser Bläue glitzert.
Kein Segel, keine Schwinge — Alles leer;
In ihrer Urkraft droht mir die Natur.

Mich an die Säule lehnend, eine Stunde
Wohl stand ich so, dann wieder bog ich mich,
Zum letzten Abschiedskuß, auf meinen Freund;
Und während ich die bleiche Stirn berührte,
Flog über uns, den Marmelstein beschattend,
Ein wilder Schwan in trotziger Lebenskraft.

Min Lev.

Ich grub und grub.
Mir fehlte beim Hause des Wassers Segen,
Da mußt' ich emsig die Hände regen,
Und grub und grub den ganzen Tag
Und fand der Mühe keinen Ertrag.
Und grub und grub. An der Stirn der Schweiß
War meiner Arbeit einziger Preis.
Ich trockn' ihn oft mit Faust und Tuch,
Mit dem Spaten schick' ich manch kräftigen Fluch,
Und grub und grub.
Über den Zaun die Nachbarsleute
Raten mir neckisch ab für heute,
Und kichern und spotten und lachen mich aus
Und zögern kopfschüttelnd zurück in's Haus.
Ich grub und grub.
Und Scholle warf ich auf Scholl' empor,
Und ließ nicht nach zum Wasserthor.
Schon blinzelt die Sonne bedenklich am Rand,
Und immer noch keine Ruh' ich fand,
Und grub und grub.
Da blitzt und blinkt und glänzt mir's entgegen,
Läßt sich der Brunnennix endlich bewegen?
Ich hob einen Ring nur an's Tageslicht
Und nahm ihn eilig vor mein Gesicht,
Und säubert' ihn fein, befreit' ihn der Erden,
Ließ wieder des Himmels anblicklich ihn werden,
Und prüft' ihn und wandt' ihn von allen Seiten
Und entdeckte zwei Worte, die still ihn begleiten:
Min Lev.
Und bewegt, gerührt war mein Haupt gesenkt.
Wer hat einst wem diesen Ring geschenkt?
Wie kam er her an diesen Ort?
Floß hier die Quelle, warf einer ihn fort,
Daß sie tief, tief über ihn fließe,
Gebrochene Treue für immer verschließe?

Standen vielleicht an dieser Stelle,
Ein Jahrhundert verrann, eines Flügelschlags Schnelle,
Zwei glückliche Menschen, Mann und Weib?
Umspannt er ihr zärtlich den fraulichen Leib,
Indessen von ihres Gartens Rand
Sie schauten in's abendlich dämmernde Land?
Glitt unbemerkt dann der Ring vom Finger
Und tauchte hinab in den feuchten Zwinger?
Da blitzt und blinkt und glänzt mir's entgegen
Und netzt die Sohlen, umringt sie wie Regen,
Und sprudelt empor und quillt und rauscht,
Daß froh meine Seele hinunter lauscht.
Rasch muß ich mich heben und springe hinauf,
Und lasse der Quelle den fröhlichen Lauf.
Und sie wächst und plätschert und steigt und steigt,
Entzückt meine Stirn sich niederneigt.
Und immer noch halt' ich den Ring in der Hand,
Der einst auf diesem Stück Erde verschwand.
Gewiß, ein Glücklicher hat ihn getragen,
Was kann ich noch zweifeln, was will ich noch fragen.
Und lächelnd führ' ich den Ring an den Mund,
Betracht' ihn noch einmal von allen Seiten
Und laß ihn dann sanft in die Welle gleiten;
Da ruht er nun wieder auf tiefstem Grund.

Gespräch mit dem Tode.

Auf meine Hausthür rast ein Reiter zu,
Als wär' ich Arzt, den Angst und Unfall rufen,
Und jagt mich auf aus meiner Schreibtischruh.

Ein Ruck, der Hengst steht zitternd auf den Hufen,
Im Sattel leer hält schon der Pflasterblitzer,
Und unter Sätzen knacken meine Stufen.

Mein nächster Nachbar ist's, der Gutsbesitzer,
Von Schweiß, Kandarenflocken überschwemmt,
An Hut und Hosen kleben Pfützenspritzer.

Ich kenn' ihn lang, doch jetzt ist er mir fremd,
Verändert und verstört in Blick und Farbe,
Schnell reißt er Mantel, Weste auf und Hemd:

„Sieh hier, du weißt, du kennst ja meine Narbe,
Bei Vionville traf mich die schwere Wunde,
Dort lag ich zwischen einer Leichengarbe.

Doch fortgeschafft aus jener stillen Runde,
Erholt' ich mich, wie dir bekannt, seit Jahren,
Und bin fischwohl — und heut, in dieser Stunde . . ."

Was war denn meinem Freunde widerfahren,
Den ich besonnen, nüchtern stets gesehn,
Was wühlt der Teufel ihm in Herz und Haaren.

Ich bitt' dich, laß den Sturm vorüberwehn,
Hier sind Cigarren, setz' dich zu mir hin,
Und nun erzähle langsam, was geschehn.

„Als auf dem Weg ich diesen Mittag bin,
Der zwischen Wrist und Föhrden nordwärts führt,
Lag mir die Roggenernte meist im Sinn.

Mein Pfeifchen zieht, das eben ich geschürt,
Ich freu' mich über seinen blanken Deckel,
Und hab' vorahnend Schlimmes nicht gespürt.

Im Schlendern denk' ich an den Steuerseckel,
Der Morgen uns im Städtchen aufgethan,
Und lache über meine beiden Teckel.

Die mühen putzig sich im Wiesenplan
Und zerren grad' ein altes Stiefelbein,
Im Eifer wütend, wer den schärfsten Zahn.

Nun bieg' ich in die Kiefernjugend ein
Und wandre durch die neue Schneuse bald,
Und finde dort auf grauem Grenzmarkstein —

Verwundert, jäh mach' ich erschrocken Halt:
Im wüstverwachs'nen Barthaar und Gelock
Hockt hier ein Greis, wohl ein Jahrhundert alt.

Olivengrün umschließt ein langer Rock
Die hagere Gestalt bis auf die Hacken,
Und müde stützt sein Kinn sich auf den Stock.

Geschlungen um sein Haupt, fällt auf den Nacken
Ein roter Turban, dessen goldne Quasten
Ihm seitlängs niederhängen auf die Backen.

Ich schreite vor, um rasch vorbei zu hasten,
Mich übergraust ein namenloser Schrecken,
Da muß ich plötzlich erdgewurzelt rasten.

Denn wie der Klingelbeutel fuhr sein Stecken
Verlängert vor; ein Männchen kann nicht schneller
Von Scheiben springen und aus Spielverstecken.

So stand ich vor dem unheimlichen Preller
Und schiel' ihn von der Seite an und frage:
Was machst du hier im Wald den Menschensteller.

Er aber lacht, ich hör's am jüngsten Tage,
Und giebt mir Widerwort: woher ich käme,
Ich sei schon längst erlöst der Erdenplage.

Wer bist du, ruf' ich, daß ich mich hier schäme
Vor deinem Gaukelwerk; es ist genug,
Ich staune wirklich, daß ich mich bezähme.

Gieb Raum nun, oder . . . Und ein Funkenflug,
Und eine Flamme, die hochauf verloht,
Und eine tiefe Stimme, die mich schlug:

„Ich bin der Welten huldreichster Despot,
Vor mir sind Fürst und Bettler, Alles gleich,
Ich hebe nur den Stab — ich bin der Tod.

Als ich dich mähte in dem Knabenstreich,
Den Krieg auf Erden deine Menschen nennen,
Als gähnend dir das Thor im Schattenreich . . ."

Du lügst, ich lebe, keine Schranken trennen
Mich von des Odems wonnigem Gewöhnen,
Die Gluten fühl' ich, die durch's Herz mir brennen.

„Du irrst, du glaubst, ich wollte dich verhöhnen,
Du träumst, mein Freund — doch will ich dir erzählen,
Du mußt mit deinem Schicksal dich versöhnen:

Du sahst, ich wollte dich nicht lange quälen,
Im Greifen an die Brust, wie dunkle Tropfen
Den Weg sich über deinen Handschuh wählen.

Die Finger sollten noch die Spalte stopfen,
Dann sankst du hin, es färbte sich das Gras,
Und deine Pulse hörten auf zu klopfen."

Du lügst, du lügst; es war ein Aderlaß,
Nichts weiter; nur zwei Jahre mußt' ich liegen,
Und nach wie vor verrinnt mein Stundenglas.

In weißen Arm kann ich mich selig schmiegen,
Im frohen Kreise meiner Zechgenossen
Kann ich des Tages Grausamkeit besiegen . . .

„Du träumst — — — Du bist bei Vionville erschossen,
Und wo vor Metz nun deine Rippen bleichen,
Ist dir der Sonnenstrom zuletzt geflossen."

Ich stand entsetzt . . . Er gab ein ruhig Zeichen,
Und eine silbergraue Schlange brachte
Ein golden Krönlein, blitzend ohnegleichen.

Das traf mich blendend und der Tann erkrachte,
Bewußtlos fiel ich auf den Boden nieder —
Und sah die Stätte leer, als ich erwachte.

Die Teckel fand an meinem Hof ich wieder,
Als wäre nichts geschehn: ein Maulwurfshügel
Verschlang allmählich ihre ranken Glieder.

Ich aber warf zu dir Orion's Zügel.

Die Hochzeit in Windbergen.

(Februar 1500.)

Eine Pfeifen und ein' Trummen,
Die hör' ich prickeln und brummen,
Murmelt ärgerlich König Hans.
Sein Heer folgt ihm wie der Faden,
In der Kleie bis über die Waden,
Im Dreck schleift den Pferden der Schwanz.

Dem Länneken deep, Dithmarschen,
Das Wunden schlug, die nicht verharschen,
Dem gilt der Rachezug.
Mit dem Flamberg kommen die Ritter,
In Eisen und Augengitter,
Des Zögerns ist's übergenug.

Ein' Trummen und eine Pfeifen,
Die hör' ich kullern und keifen,
Schreit wütend der König und hält.
Und hält in der Geest auf dem Hügel,
Und stellt sich in die Bügel,
Ob ihm die Aussicht gefällt.

Und vor ihm das Marschdorf der Grenze
Streut Tannen und Epheukränze
Einem ziehenden Hochzeitpaar.
Benebelte Bauern umschwärmen
Die Trummen und Pfeifen, und lärmen
Und nehmen es juchzend wahr.

Der Marschall sprengt hin zum König,
Herr, das klingt höchst mißtönig,
Erlaube mir einen Schuß;
Gleich fahr' ich auf die Karthaunen,
Der Braut in die Bettkissendaunen
Schick' artig ich einen Kuß.

Bevor der König gesprochen,
Haben schon Lunte gerochen
Die Gäste unten im Braus.
Doch erst, als dem Feind sie die Rücken
Gezeigt mit verständlichem Bücken,
Drängen zum Dorf sie hinaus.

Die Majestät hält sich lachend die Seiten,
Nein, nein, laß sie ruhig schreiten,
Keine Kugel hier noch und kein Krieg.
Hätt' sie sich weiter besonnen,
Sie wär' vieler Unbill entronnen,
Der Marsch blieb auch diesmal der Sieg.

Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden.

— — — — — — — — — — — — — —

Doch eh' der Peitschenknall des neuen Tages
Mich morgen wieder in die Wüste ruft,
Bestelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand

Auf meine Augen, die sich öffnen wollen,
Und sagt ein Wiegenlied, die Worte langsam,
Ganz langsam sprechend:
So, so, so . . .
Nicht bange sein . . .
So, so . . . so . . .

An Goethe.

Goethe.
Unermeßliches berg' ich noch, denn ich gebe aus Vorsicht
Immer Gelinderes nur, ewig Verschwiegenes ruht.
Peter Hille.

Unermeßliches schenktest du, Einziger, uns.
Unermeßliches nahmst du mit dir
In's Grab;
Verschwiegst es aus Vorsicht —
Vor wem?
Vor der Herde deiner Mitlebenden?
Vor der Herde deiner Nachlebenden?
War so hoch, so kühn, so überraschend
Dein Gedankenflug,
Daß du fürchtetest,
Die Mitlebenden hätten dich gesteinigt,
Die Nachlebenden hätten dich entgöttert?
Was denn verschwiegst du?
Neue- (ewige) Gesetze der Natur,
Der Kunst,
Der Schönheit?
Die wir, dir lächelnd klar,
Niemals begriffen hätten?
Die dich, hättest du sie ausgesprochen,
Auf die Wollspinnerei,
An's Kreuz,
In's Irrenhaus gebracht?

Jeder wirkliche Dichter
Hat einen Stich in's Krankhafte;
Du, Größter,
Warst ganz gesund.
Nun denn, was gabst du nicht Alles,
Was dir die Seele bewegte?
Schriebst du nicht immer
Dein Leid, deine Freude, dein Innerstes
Dir vom Herzen?
Nein?
Und doch?
Du nahmst, wie alle Adamskinder,
Der Genius gleichwie der Kuhhirt,
Geheimnisse mit in die Gruft,
Nie über deine Lippen
Gegangene Geheimnisse.
Aus Vorsicht — — —!?
Vor den Menschen — — —!?
Vor den Deutschen?
Die Deutschen lieben
Schiller;
Bilderbücher jeder Art,
— Mit Bildern, ohne Bilder —
Für die reifere Jugend,
Genannt Familien-„Journale";
Des heilige Skatspiel;
Schützenfeste;
Biergelage mit dem Hauptgesang:

> Die alten Deutschen tranken noch eins,
> Sie wohnten am Ufer des Rheins,
> Sie lagen auf der Bärenhaut,
> Und tranken immer noch eins.

Dich lieben sie nicht,
Weil du zu frisch, zu natürlich,
Zu wahr und offen bist.

An Arnold Böcklin.

Wie haben die Menschen dich ausgelacht
Und ihre albernen Witze gemacht,
Dich Jahrzehnte lang verkannt,
Dich nur mit Spott und Hohn genannt.
Bis schließlich einer den Bann gebrochen
Und das erlösende Wort gesprochen:
Ihr Herren, was redet ihr immerzu,
Laßt doch endlich den Meister in Ruh;
Der hat, was selten oder nie
Die Maler und Dichter in unserer Zeit,
Und sind sie noch so klug und gescheit,
Ihr Eigenstes nennen — Poesie.

An Gottfried Keller.

Spät lernt' ich erst deine Gedichte kennen,
Das will mir in die Seele brennen.
Hätte mehr köstliche Stunden gewonnen,
Wär' ich schon früher getaucht in den Bronnen.
Ein Dichter wie du wird im deutschen Land
Nur langsam, langsam, langsam bekannt.
Ein echter Dichter, das wirst du wissen,
Kämpft mit unglaublichen Hindernissen;
Dich mein' ich, nicht den Dichterschund,
Diesen Tausend- und Abertausendbund,
Der jährlich das Vaterland überschwemmt,
Sich in jedes Wurstblättchen klemmt,
Der wird gelesen und gleich verstanden —
Ein Dichter wie du, aus der Schönheit Landen,
Ach, wie hat der zu rudern, zu ringen,
Bis er sein Schiff kann an's Ufer bringen.

Wenn er nicht wie die andern schreibt,
Sich jeder Dummkopf an ihm reibt.
Zetern alle: Herrje, herrje,
Der wandert ja nicht auf der alten Chaussee.
Der schlürft ja nicht in unserm Pantoffel,
Der ist hirnverbrannt, schreien Heinz und Stoffel.
Und die Lumpenkerle richten ihn schnell,
Schlagt ihn zu Boden, er ist ein Rebell.

Meister, du siegtest! — Und einerlei
War dir der Hämischen Unkengeschrei.
Auf der Schulter das mächtige nackte Schwert,
Lehnst du an deinen Tempelherd.

An Theodor Storm.

Viel dunkelrote Rosen schütt' ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände,
Und senke meine Stirn dem kalten Stein:
Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt,
Und den ich lieben werde bis an's Grab.
Da warst ein Dichter — denn, was du erlebt,
Vielleicht von einem Tropfen nur Erinnern,
Trieb eine Knospe; welche Blume dann
Aus ihr erwuchs, das gab dir Phantasie.
Die Phantasie, wie denn, ein bunter Vogel,
Der aus der Morgenröte uns besucht?
Ein ungeschlachtes Ungethüm, das donnernd
Die Flügel regt von Ozean hin zu Ozean,
Und sich in Höhen hebt, daß unser Nacken
Sich staunend nachbiegt wie dem Erzengel,
Wenn glänzend er den Flug durch Wolken nimmt?
Du hattest Phantasie; ein selten Ding
In unsern nüchternen Verstandeszeiten.

Da warst ein Dichter und du warst ein Künstler.
Ein Dichter: — wohl aus tausend Quellen rinnt es,
Die unterirdisch laufen, rinnt's ihm zu.
Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf.

Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz,
Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, selt'nem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du.
Schrieb einer je, den siebzig Winter drückten,
Ein solches „Hochzeitfest"? War's nicht ein Jüngling,
Der siebzehnjährig heiß die Laute schlug
Vor seiner Liebsten Thür im sanften Mond,
Im Sehnsuchtpuls der Nachtigallenlieder?

Wohl trifft es sich, daß laut und polternd wirft
Ein herrlich Dichterherz mit rohem Gold,
Und kann es nimmer zwingen zum Gerät;
Ihm fehlt die Künstlerhand — dir wurde sie.

Viel dunkelrote Rosen schütt' ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände,
Und senke meine Stirn dem großen Dichter,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

An Conrad Ferdinand Meyer.

Ein goldner Helm in wundervoller Arbeit —
In einer Waffenhalle fand ich ihn
Als höchste Zier.

Und immer liegt der Helm mir in Gedanken,
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf —
Bin ich bei dir.

An Heinrich von Kleist.

Du Herrlicher!
Nur einen Sommertag,
Nur einen hellen Sommertag hindurch
Verlasse deines Himmels goldnen Saal
Und weil' als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Zymbelschlag,
Mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern
An solchem Sommertag . . . weißt du, an solchem,
Wenn schon wir in die Morgenträume hören,
Wie jeder draußen, eins den andern, ruft:
„Schön Wetter heut."
Ein Nachtgewitter hat
Das Pflaster und die Gärten abgestaubt,
Der Schmetterling umspielt den Lindenzweig,
Und glühend trifft der Sonnenkuß die Blumen.
Im frohsten Schwung erbeben Herz und Seele,
Das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
O Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder.
Des Reiches Schimpf und Schand sind längst getilgt.
Die Hohenzollern, unsre Könige halten
Das Kaiserzepter in der starken Hand,
Und über ihrem Throne flammt ein Stern,
Der seinen Glanz der weiten Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig' ich dir: Tritt wo
Sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
Verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
Der Unvergängliches geschaffen hat.
An Fenstern, Söllern prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
Allüberall durch alle Straßen fort,
Sind deines Ruhmes der Willkommengruß.

Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner;
Die Hälse recken sich: Er ist's, er ist's;
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerkränze.

In deinen Wolken zögerst du? . . . Wie . . . Lieber . . .
Die Hände hast du über's Herz geschlagen,
Das einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun . . . die Rechte nimmst du von der Brust
Und zeigst, abwehrend, ihre Innenfläche
Und wendest langsam dich von uns . . .
Was soll's? . . .
Ah, nun erkenn' ich deine Schmerzgeberde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern.

An Heinrich von Reder.

Heut mit meinen beiden Teckeln ging ich
Den gewohnten Abendgang in's Freie.
Ein Dezembertag verkroch sich totstill
In den Sack der Nacht, den großen, dunklen.
Wie vergilbte Regenbogenfarben
Liegen helle Streifen noch im Westen,
Langgestreckte, schmelzend, schon verwischte.
Drei, vier Kiefern, so weit auseinander,
Daß sie grad' den Arm sich reichen können,
Mit den Fingerspitzen sich berühren,
Trennen scharf sich ab vom blassen Himmel.
Über ihnen steht die milde Venus.
Zwischen Stern und Bäumen ziehen ostwärts
Flügelschwere, müde Krähenschwärme.
Überschwemmte, eiserstarrte Felder
Spiegeln fern des Lichtes letzten Schein.

Wie, wenn du mir nun entgegenkämest,
In Begleitung deiner beiden Teckel.
Während dann die kleine Dachselsippschaft
Munter unter sich Begrüßung hielte,
Eilt' ich auf dich zu, und stürmisch bät' ich:
Gieb mir, laß mir deine lieben Hände,
Laß mich dir in's Dichterauge schaun.

Glühend würd' ich tausend Dank dir sagen,
Dank für Stunden, die du mir bereitet,
Viele Stunden köstlichen Genusses:
Denn noch einmal fand, in deinen Liedern,
Ich die Göttin, die, verbannt, verschollen,
Leise weinend ihren Witwenschleier,
Zitternd, fröstelnd immer enger nestelt,
Fand die Göttin ich der Poesie.

Doch du kamst nicht, und ich schritt nach Hause,
Grüße dir aus meinem treuen Holstein,
Aus der Einsamkeit, der ungeheuren,
Meiner winterstummen Haide sendend.
Grüße schickt dir auch der alte Odhin,
Den ich gestern traf am Meeressaume.
Eine umgekehrte Bratenschüssel
Schien er auf dem Haupt als Hut zu tragen.
Hugin, Munin, ihm die Schultern schmückend,
Sträubten eifersüchtig ihre Federn,
Weil er mich nach Neuigkeiten fragte;
Welche Bücher dieses Julfest lägen
Unsern Deutschen unter'm Tannenbaume.
Als ich's ihm, so gut ich konnte, kundgab,
Sprach er: Ich empfehle mich gehorsamst.
Und er sprang auf eine graue Scholle,
Die sich, schiebend, knirschend, malmend, bröckelnd,
Langsam kreisend, uns vorüberdrängte,
Und verschwand im allerdicksten Nebel.

Ganz zuletzt noch schaut' ich Hugin, Munin
Wie zwei schwarze Punkte im Geriesel —
Grüße hisst dir auf mein finstrer Strand,
Grüße, Grüße in dein Alpenland.

An M. G. Conrad.

Seit wie viel Jahren streitest du,
Seit wie viel Jahren reitest du
Hinein in Schlacht und Strauß.
Und immer gleich ist deine Glut,
Und immer gleich dein hoher Mut,
Dem Fähnlein weit voraus.

Das blanke Schwert in deiner Faust
Hat manchen Feindesschopf zerzaust,
Im langen, langen Krieg.
So reitest du, so streitest du,
Die kleine Schar geleitest du
Allendlich doch zum Sieg!

An Eduard Mörike.

Weil du ein wirklicher Dichter warst, so hast du den Vorzug,
Daß dich der Deutsche nicht kennt — grüße dein Volk aus der Gruft.

Den Naturalisten.

Ein echter Dichter, der erkoren,
Ist immer als Naturalist geboren.
Doch wird er ein roher Bursche bleiben,
Kann ihm in die Wiege die Fee nicht verschreiben
Zwei Kräuter aus ihrem Wunderland:
Humor und die feinste Künstlerhand.

Zwei Meilen Trab.

Es sät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
Im immer gleichen Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst
Mein alter Mecklenburger Hengst
Im Trab, im Trab, im Trabe.

Der sammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgemut,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand
Und liebkost Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif' aus Flick und Flock ihm vor,
Er prustet, er bewegt das Ohr,
Und sing' ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, planscht und spritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Thorfahrtlicht der ewigen Ruh,
Im Trabe, Trabe, Trabe . . .

Ottaven.

Hunger.

Am Besten wird gegessen in der Welt
In Hamburg, diesem edlen Beefsteakhorte,
Und hier, doch selten ohne vieles Geld,
Ganz ausgezeichnet, in der That, bei Pfordte.
In „Wilken's Keller", wenn es euch gefällt,
So hießen früher jene Schlemmerworte.
Mais à Paris? . . ." Mais oui . . . „Café Anglais . . ."
Nein, Pfordte nur, entscheid' ich als Gourmet.

Ja, wär' so kund und weitberühmt mein Name,
Den stolz Herr Pfordte trägt, ich wär' zufrieden.
Von Zungen viel fliegt aus der wonnesame,
Wie einst Homer ihn streute dem Peliden.
Ist das nicht größte Trommel und Reklame,
So kann ich wahrlich bessere nicht schmieden.
Liest Pfordte diese kleine Rhapsodie,
Er schickt mir gleich zwei Flaschen Pommery.

Ah, Pommery, du der Champagner Krone,
Von allen Sorten lieb' ich dich zumeist.
Du wunderbarer, stiller Cicerone,
In welche Himmel führst du meinen Geist.
Durch dich vergess' ich alle Erdenfrohne,
Hast du mich sanft dem grauen Tag entgleist;
Zwar bleibt verschieden immer der Geschmack,
Der liebt die Witwe, jener Silberlack.

Jüngst saßen hier in kleiner Tafelrunde
Ein Sportsman, ein Verleger und zwei Dichter,
Und Pfordte's Lob erklang in aller Munde,
Der Sportsman selbst ließ fort den Splitterrichter.
Als Säckelmeister, was ich gern bekunde,
Hielt sich der Herr Verleger als Verpflichter.
„Das läßt tief blicken," wie das Sprüchlein spinnt,
Wenn ein Verleger solche Scherze sinnt.

Die beiden Dichter waren seine Kinder,
Und diese Kinder machten ihm Vergnügen,
Zwar war der eine von den beiden minder
Berühmt, noch will sein Bücherpflug nicht pflügen
Im Vaterland, kein rechter Kundenfinder,
Der andre aber fliegt in Adlerflügen,
Und dankbar zu ihm auf schaut die Nation,
Denn was er singt, singt er im Meisterton.

Wer ist ein Dichter? Mancher ist es wohl,
Der durch sein Leben keinen Vers geschrieben,
Der Deutsche zwar, und säß' er auch am Pol,
Muß reimen selbst bei Bier und Kegelschieben;
Und viele, greulich ist ihr Strophenkohl,
Sind Stümper stets trotz Lorbeerkranz geblieben.
O Muse, trage nicht so hoch den Nacken,
Du hast im Stall zu viel der lahmen Kracken.

Verzeihung, daß ich absprang vom Diner.
Die Kerzen flimmern, und es herrscht die Stimmung,
Die so behagliche, die beim Kaffee
Geplauder durch Zigarrendampfverschwimmung
Hinflattern läßt zu sattem Evoë,
Fern jeder höheren Gesprächserklimmung.
Der eine von den Herrn genießt die Pracht,
Vom offnen Fenster aus, der schwülen Nacht.

Noch immer klingelt fort die Pferdebahn,
Noch immer hat die Droschke Appetit,
Und unten mascht sich weiter der Roman
Von jedem Menschen, der vorüberzieht,
Dem wohler wäre, wenn der Fibelhahn
Ihm schon gekräht des Lebens letztes Lied.
Ein träges Wölkchen, das sich Sterne harkt,
Betupft das Glühlicht auf dem Rathausmarkt.

Der Rathausmarkt ist Hamburg's schönster Platz.
Die Börse, dieser Engelssitz, liegt dort.
Des großen Götzen Schritt, des Nimmersatts,
Dröhnt Tag für Tag durch ihre Hallen fort.
Als Zwanzigmarkstück schlägt hier selbst dem Spatz
Das Herzchen, zirpt er auf dem Gnadenhort.
Am Rathausmarkt auch, sanft wie Himmelssegen,
Ist Pfordte's Sybaritenhaus gelegen.

Wer biegt aus jener Straße her . . . nein da . . .
Wo just der Offizier vorbeigegangen —
Nun bleibt er steh'n . . . am Laden dort . . . holla . . .
Es könnte jedem vor dem Antlitz bangen.
Sprühn seine Lippen ein Anathema?
Was will der wüste Kerl sich unterfangen?
Er drängt auf Pfordte's Haus die Nackensehnen,
Und sieht den Herrn am offnen Fenster lehnen.

Und drohend ballt sich seine Faust nach oben,
Die Nägel scheinen sich in's Fleisch zu graben.
Sein Kalabreser, auf die Stirn geschoben,
Umrahmt die blassen Züge eines Knaben,
In denen Wogengang und Stürme toben,
Und gräßlich Strandgut ihren Küsten gaben:
„Du Schurke, du, ich hungre seit vier Tagen,
Du füllst dir mit Kapaun und Sekt den Magen."

Am Fenster jener zittert und erbleicht,
Und weiß im Augenblick kein Wort zu finden,
Und ist im tiefsten Innersten erweicht,
Und kann das regste Mitleid nur empfinden.
Dann hat er Ruhe wieder bald erreicht,
Und läßt nach unten seine Worte binden:
„Ich komme, warte, wo du stehst, am Laden,
Und sprachst du wahr, dann ist es dir kein Schaden."

Doch unten ist der Schmerzenreich verschwunden,
Am Laden ist die Stelle stumm und leer,
Und niemand kann den fremden Mann bekunden,
Und wo er schwand im großen Menschenmeer.
Und jener hat den Kläger nicht gefunden,
Lief er auch alle Straßen kreuz und quer.
Bis er vom Suchen müde niedersank
Am Alsterdamm auf eine Gartenbank.

Verworren brodelt her das Stadtgebrause,
Die kleinen Dampfer kreuzen durchs Bassin.
Beendet ist auf Uhlenhorst die Pause,
Und klar herüber klingt Doux entretien.
Die Vorstadt jubelt noch der Narrenkrause,
Im Tingeltangel und dem Harlekin.
Und eine Stimme, schwer und vorwurfsgroß,
Ringt sich wie mühsam aus den Wassern los:

„Wißt ihr, was Hunger ist? Ihr wißt es nicht,
Denn was ihr Hunger nennt, ist nur ein Sporn,
Auf den durch Jagd und Bad ihr seid erpicht,
Ihn künstlich scharf zu schleifen, ist ein Dorn,
Der sanft das fette Eingeweide sticht,
Ein scheinheilig Gefühl, ist Bühnenzorn.
Euch ist der Hunger leichtverzäunte Szene,
Und lachend beißen fort sie eure Zähne.

Ich hungre heut den vierten langen Tag,
Und bin auf Nahrung nun nicht mehr versessen,
Im Ohre klingt es mir wie Wellenschlag,
Mich hat die Welt, und ich hab' sie vergessen.
Sauft nur und praßt auf eurem Zechgelag,
Was kümmert euer Schlemmen mich und Fressen.
Ein Sprung hat bald dem Leben mich entfernt,
Das Betteln hab' ich nicht zu Haus gelernt."

Die Welle tuschelt mit dem Sternenheer,
Spült Schaum heran und spielt mit ihm am Strand.
Herr Gott, seht, seht, kommt Leute, Hülfe her,
Dort liegt ein angeschwemmter Mensch im Sand.
Und aus den Wassern hoben wir ihn schwer,
Und keinem ist der stille Mann bekannt.
Grub dieser blassen, feinen Stirn, dem Dulder,
Das Kainsmal der eigene Verschulder?

Einsamkeit und Manneskampf.

O Einsamkeit, violenblaue Blume,
Wie blühst du sammten, aller Welt so weit,
Fern, ferne jedem eitlen Glanz und Ruhme,
Verworren selbst klingt dir nicht Sturm und Streit.
Wen du verhüllst in deinem Heiligtume,
Verliert die Menschen und verlernt die Zeit.
Mit deinem Zelte deckst du milde zu
Den Heißbegehrenden nach Rast und Ruh.

Zuerst siehst du im Wald noch viele Wege,
Und schaust dich ängstlich um nach allen Seiten,
Und schrickst zusammen, wenn im Zweiggerege
Du Menschen wähnst und ihre Schändlichkeiten,
Und fliehst verfolgt, entsetzt durch dein Gehege,
Gefangen glaubst du schon zurückzuschreiten.
Doch mählig wird es klarer dir und klarer,
Der Wald ist deines stillen Schritts Bewahrer.

Und keiner folgte dir, du bist allein,
Zuweilen schwirrt ein Ton noch her zu dir,
Ein Fähnchen zeigt sich noch, ein Lichterschein,
Und eine Frage spricht in dein Revier,
Ob du den Schlüssel abzogst deinem Schrein,
Daß selbst sich nähern darf nicht dein Barbier.
Doch du winkst ab, das Fähnchen sinkt, das Licht
Erlischt, selbst dein Barbier erreicht dich nicht.

Nun treibt die Welt an deiner Thür vorbei,
Zuerst verwundert, dann bist du vergessen,
Du bist dir selbst, von allem frank und frei,
Du brauchst mit keinem andern mehr zu essen,
Du hörst nicht mehr der Menschen Schwatzerei,
Hörst nichts von Politik und Staatsprozessen,
Die Zeitung gar ist dir verhaßt geworden,
Dem Teufel sandtest du Talar und Orden.

Und immer köstlicher genießt du nun,
Kein Affe stört dich mehr und kein Gesicht,
Die Turtlesuppe und das junge Huhn
Wird heimlich dir getischt, du siehst es nicht.
Dein Diener endlich macht auf weichsten Schuh'n
Die Grabesstille für dich wasserdicht.
Kein Ruf klingt mehr, kein Lachen und kein Wort,
Und jedes Blatt des Lebensbaums verdorrt.

O, hüte dich, dich drückt ein schwerer Alp,
Du ringst nach Luft, doch Ekel faßt dich an.
Bald ist dein stummer Rosenhimmel falb,
Du bist dir selbst ein wüster Haustyrann.
Und wär' es deines nächsten Nachbarn Kalb,
Um Gott, besieh es dir nur dann und wann,
  Ein Riesenvogel schwebt, ganz ohne Laut,
  Heran, heran, mit deinem Hirn vertraut.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Wie lieb' ich dich mit deinen samtnen Blättern.
Das Eiland deiner Abgeschlossenheit
Umspielt ein Ozean von Seelenglättern.
Doch ganz unmerklich wandelt dich die Zeit,
Ein grau'nhaft Bild les' ich in deinen Lettern,
  Wie sacht die dunkelblauen satten Farben
  In Wahnsinn und in tiefem Schwarz erstarben.

Hinaus, hinaus, willst du gerettet werden,
Hinaus in Kampf und Krieg mit Ungestüm,
Sonst windest nimmermehr du dich auf Erden
Der Krallen los von jenem Ungetüm.
Stürz' lieber unter tausenden Beschwerden,
Eh' du versinkst im Einsamkeitsgeblüm.
  Hinaus, hinaus, Mensch soll mit Menschen kämpfen,
  Und nicht ersticken unter Blumendämpfen.

Doch bau' dir irgendwo ein einsam Haus,
Laß dann und wann die Welt vorüberlärmen,
In das du fliehen kannst aus Gram und Graus,
Und kannst für dich dort eine Zeit lang schwärmen;
Und stell' auf deinen Tisch dir einen Strauß,
Und laß von deinem Ofen dort dich wärmen.
  Dann wieder waffne dich mit Schild und Schwert,
  Das Leben sonst ist nicht zu leben wert.

Hinaus, hinaus, du ringst mit deinesgleichen,
Nimm keine Rücksicht, denk' an Freiheitlust,
Sonst setzen sie den Fuß als Siegeszeichen
Sofort dir schonungslos auf deine Brust,
Und pflanzen höhnisch ihre Siegeseichen,
Weil du so schnell zu Boden hast gemußt.
Spring' an, spring' an, stoß zu, stoß zu, fall' aus,
Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

Du mußt es schützen, sollen nicht mit Gier,
Der Mensch hat, wie die Katze, scharfe Krallen,
Die Tiger dir zerreißen deine Zier,
Die deine Säle schmückt und deine Hallen.
Du mußt es schützen, willst du nicht als Stier
Vor ihrem Pflug totmüde niederfallen.
Spring' an, spring' an, stoß zu, stoß zu, fall' aus,
Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

Du stehst allein, du mußt allein dich schützen,
Dir hilft kein Gott, kein Himmel steht dir bei,
Kein Bruder kann, kein Freund, kein Weib dir nützen,
Und klingt im Wahnsinn auch dein Hilfeschrei,
Und siehst im Sterben du nach letzten Stützen,
Du machst allein dich nur der Schlingen frei.
Spring' an, spring' an, stoß zu, stoß zu, fall' aus,
Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

O Gott, und triefend, triefend in der Schlacht,
Nach Wasser, Wasser wimmert deine Zunge,
Siehst du dich um in Qualm und Rauch und Nacht,
Dir keucht die Brust, dir glühen Herz und Lunge,
Ist keiner, der dir Hilfe hat gebracht,
Ist keiner, der dir naht im raschen Sprunge.
Allein, allein, die letzte Kraft verzehrt,
Hältst du in beiden Fäusten noch das Schwert.

Der Hieb saß gut, und den Feind bist du los,
Schlag' zu, dem stich durch stärkste Panzerringe,
Den würge, jenem reiß' den Nacken bloß,
Dem setz' den Sporn, daß er in's Hirn ihm dringe,
Dem schenke deine Hand das Todeslos
Und der muß küssen deine scharfe Klinge.
Und frei bist du, der Hase läuft nicht schneller,
So laß sie laufen, deine Siegbesteller.

Aus Stirn und Augen wischst du Schweiß und Blut,
Und löst dir deines Harnisch' enge Schnallen,
Und atmest tief, dem Schwerte bist du gut,
Sein Schnitt klang süßer dir als Nachtigallen,
Es zog und fuhr durch manche Feindesflut,
Und schmückte manchen Schreihals mit Korallen.
Nun streckst du dich und löst den Helm vom Haupt,
Und dichter Schlaf hat dir die Welt geraubt.

Eilst du nach Haus, grüßt dich auf deinen Wegen
Ein liebes Weib mit zärtlich heißem Dank,
Bringt fröhlich dir den Willkommstrunk entgegen,
Du schaust sie an, und all' dein Leid versank.
Der volle Becher wird zur Erde fegen,
Denn ihre Küsse sind dein Willkommstrank.
O Ritter, Ritter, winkt dir solch ein Kranz,
Dein Lebenskampf ist nur ein Mückentanz.

Und doch, bald ruft es wieder dich vom Platze,
Die Unrast ist das Wappen deines Schildes,
Das Leben glotzt dich an, die ekle Fratze,
Du Schatten ihm nur eines Spottgebildes,
Verächtlich zerrt es dich mit seiner Tatze,
Es schont der Maus nicht und des Edelwildes.
Du kämpfst, und deine Kraft erlahmt, du sinkst,
Bis gierig du die Todeswelle trinkst.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Nach dir noch einmal schlägt mein Herz im Sterben,
Fort, fort zu dir, in deiner Dunkelheit
Kann keine Erdenfreude mich umwerben.
Da lieg' ich stumm, und bin der Qual befreit,
Und überlaß' sie meinen armen Erben,
Und hab' genug im Lebensbuch gelesen:
Ein Tag, kein Glück, viel Leid, und bin gewesen.

In willkürlicher Betonung.

Unter einer Buche.

Mein ist die vielarmausstreckende,
Kronenbreite, uralte Buche,
Die mir in dieser Stunde
Des sengenden Sommertages
Schweißtrocknenden Schatten giebt.
Mein ist sie!
Mein der Wald, der hinter ihr und mir
Verschlungene Wurzeln fest in den Boden trieb.
Mein ist das Land vor mir, um mich,
Alles: so weit mein Auge reicht.
Ach, ein köstliches, stolzes Gefühl.
Soll ich demütig nun beten:
Gott, du gabst es mir,
Gott, du schenktest es meinen Vorfahren,
Unverdient umspann' ich es?
Soll ich beten:
Nimm mir meinen Besitz,
Teil' ihn unter die Elenden und Enterbten?
Nein!
Mein ist die Buche; mein ist das Land!
Ich umhalt' es und halt' es
Mit krampfiger Faust.
Und nicht eher lass' ich vom Schwert sie,
Als bis mir die Knöchel
Auseinander geschlagen sind,
Bis mir das Herz
Auseinander gerissen ist.
Mein ist diese Scholle.

Du manchhundertjähriger, lieber Baum,
Du treuer verschwiegener Freund,
Wie oft lag ich unter dir,
Die Arme breitend in deine Höhe;
Und lächelnd wohl raunt' ich dir zu:
Wie höchst angenehm,
Daß mir jeglicher Ehrgeiz fehlt;
Daß es mich nicht reizt:
Zeremonienmeister,
Schornsteinfegermeister,
Kammersänger,
Staatsanwalt,
Laternenanzünder zu werden,
Und wie die tausend
Den Menschen mehr oder minder
Begehrenswerten Standesbezeichnungen heißen.
An deinen Stamm lehnt' ich mich oft,
Und meine Hand griff hinauf
In dein Geäst,
Und liebevoll zog einen Zweig ich
Zu mir herunter:
Du grünes Blatt,
Kühle die Stirn,
Die oft so heiße Stirn,
Mir immerdar;
Rausche, rausche,
Daß ich den Plunder der Welt nicht vernehme;
Verstecke mich,
Verstecke meine Einsamkeit . . .

Fern blitzt es auf.
Helme sind's einer im Feuer
Sich übenden Infanterie-Truppe.
Dunkle Pünktchen entwickeln sich
In Furchen, in Gräben, hinter den Knicks.
Leichte, weiße Wölkchen verpuffen.
Und ein Klang klingt zu mir her,

Wie das Ausklopfen von Teppichen,
Sind sie entnommen im Frühling
Den Winterzimmern:
Das Knattern der Gewehre.
Nun traben die Unterstützungen
Im Laufschritt vor.
Runde Salven treffen mein Ohr,
Angriffstrommeln hör' ich,
Und, wie aus unermeßlicher Ferne:
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Wie mir das Herz sehnsüchtig schlägt,
War ich doch oft dabei.
Jagt über die Wiese dort
Grad' auf meine Buche zu
Ein Regiment roter Husaren?
Wie die Schabrackenspitzen
Das Gras streifen.
Ihnen voran
— Jetzt sind sie mir dicht —
Im Reiherfederschmuck,
Mit wehendem blonden Schnurrbart,
Die schlanke Gestalt
Des deutschen Großkronenträgers.
Und tief verneig' ich mich
Vor meinem kaiserlichen Herrn.

Schütze den Frieden, o Herr.
Des reifenden Roggenfeldes
Bringenden Segen schirme du,
So lang du es vermagst;
Laß dem Kohlgarten
Der ärmlichen Haidekathe
Sein spärlich Gedeihen,
Sein kümmerlich Fristen,
So lang es in deiner Kraft steht.

Haß aber, Neid und Mißgunst
Sind unausrottbare Raubtiere;

Und bis an's Ende der Dinge
Wird unter uns Menschen auf Erden
Das Kriegsbeil
Nicht vergraben werden.
Wenn denn:
Dann haftet dein Fuß
Nach dem Bügel deines Goldfuchses.
Und im Sattel, den Helm im Nacken,
Mit flammenden, feindsuchenden Augen,
Hoch, hoch das Schwert in der Rechten,
Ziehst du voran uns — —;
Dein ungestümer Kaisermut,
Dein heißer Hohenzollerndrang
Will unaufhaltsam sich Bahn brechen.
Dann, dann, o Herr,
Laß mich reiten
In deinem Gefolge,
Daß ich ein Dach dir bin
Den feindlichen Streichen.

In deinem Gefolge
Laß mich reiten.
Nicht unerprobt ist mein Arm.
In Feldzügen und Schlachten
Holt' ich mir Narben.
In Feldzügen und Schlachten,
Mit jauchzender Seele:
Für dein Herkulesgeschlecht,
Für unser Vaterland.

In meiner Waffenhalle
Hängt harmlos die Streitaxt.
Aber täglich prüf' ich die Schneide,
Daß sie nicht rostet,
Daß sie nicht versagt,
Ruft mich die Stunde,

Die Stunde, die mehr als jede andre
Den herrlichsten Tod vergeben kann,
Den Tod für dich
Und das Vaterland.

An wen?

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte —
Der du am Boden liegst verzweifelnd, verzweifelt,
Dem kleinliche Menschen und Pharisäer
Hochmütig den Rücken drehn,
Weil du den Scheitel nicht trägst wie sie,
Weil du das Schuhband anders bindest wie sie,
Weil du nicht denkst wie sie;
Den sie hungern lassen aus Ärger,
Weil du heißeren Drang hast als sie,
Vom Alltagsgeleise abbiegst
In unbekannten Pfad;
Den sie für einen Narren wähnen,
Weil du den Pfennig nicht umwendest wie sie,
Nicht rechnen kannst wie sie;
Den sie für wahnsinnig halten,
Weil du mit ausgebreiteten Armen
Dem sinkenden Tagesgestirn nachschaust,
Und nachschauend ausrufst:
Auch mir, auch mir die Sonne!

Du, den ich nicht kenne,
Von dem ich weiß, daß du ein Dichter,
Daß deine Schmerzen schlimmer,
Deine Freuden größer sind
Als dein Nachbar sie fühlt — sie ahnt.
Wenn ich dich wüßte!

Zur That würde dein leidenschaftlich Ringen,
Lägest du nicht wie der Hund an der Kette,
Kämpftest du nicht um das Stück Brot täglich, stündlich.
Das hat dich matt und elend gemacht,
Das hat dich in den Staub geschleift.

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte —
Komm an mein Herz, sorge nicht mehr.
Mit knochiger, rissiger Faust
Steh' an der Arbeit ich
Von morgens bis abends.
Doch so viel hab' ich,
Daß es genug für uns beide,
Daß du hinaus kannst in die Welt,
Wohin du gehörst
Daß du immer wieder
Den Tisch gedeckt findest,
Ein Ofen behaglich dir scheint,
Kehrst du zurück
In meine fröhliche Werkstatt.
Allmählich hebst du die Stirn,
An meine Schulter dann lehn' ich dein Haupt
Und streichle das widerspenstige Haar dir
Und flüstre:
Sieh, die Erde ist nicht schlecht,
Die Menschen sind besser als du glaubst.
Sie verstanden dich nicht und lachten,
Du verstandest sie nicht und grolltest.
Nun aber, da du frei bist;
Mit leuchtenden Augen die Goldsaat streust
In den Schoß deines Volkes;
Unter Wolken, über Wolken wandelst
Wie ein Eroberer von Sieg zu Sieg —
Werfen sie alle, alle jauchzend den Hut in die Luft,
Wo du dich zeigst;
Umringen, sich drängend,

Dein radachsenheißes Gespann,
Das aus den Himmeln dich lenkte;
Und von dichtbesetzten Fenstern und Dächern
Wogen und schwenken die Tücher dir entgegen:
Willkommen, Willkommen!

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte —
Komm an mein Herz,
Sorge nicht mehr.

Über ein Knickthor gelehnt.

Muß es sein — komm zuvor, komm zuvor;
im rücksichtslosen Angriff liegt der Sieg.

I.

Über das Knickthor mich lehnend,
Pendelt lässig mein Stock
In den übereinander gelegten Händen.
So dicht stehn mir die nächsten Ähren
Des bald sensendurchsurrten Roggenfeldes,
Daß sie die Stirn mir kitzeln.
Schon bräunen sie sich;
Hell doch sticht ihre Farbe ab
Gegen den grünen Heckenzaun,
Gegen den umgrenzenden Wall,
Den roter Mohn,
Blaue Kaiserblumen,
Gelber Löwenzahn,
Weiße Kamillen
In bunter Malerei
Prächtig überflochten haben.
Wahrlich, ein reizender Kranz
Für das große Kornviereck;
Dankbar gewunden

— Ein wenig voreilig scheint mir —
Dem künftigen Segen.
Wie still es ist;
Wie die Lerche jubelt,
Wie die scheue Wiesenralle schnarrt.
Friede, deine Himmelsfahne
Hängt breit und ruhig
Über meinem Haupte.

Hör' ich nicht plötzlich vor mir,
Weit hinter dem Getreideschlag,
Schwach, wie aus einem Thälchen steigend,
Den Vorwärtsmarsch?
Mein Stock pendelt nicht mehr;
Ich recke mich,
Um über die leis im Winde
Spielenden Halmspitzen zu schauen.
Und, keine Täuschung mehr,
Über den spielenden Halmspitzen
Glitzern blitzende Helmspitzen.
Immer deutlicher klingen
Die türkische Trommel,
Die Becken,
Die Tuben.
Voran, auf milchweißem Hengst,
Den purpurne Ziertroddeln umtanzen,
Der spanischen Schritt geht
Wie der Gaul im Kunstreiterzelt,
Führt der Oberst.
Und, eine einzige Linie,
Folgt sein Regiment:
Im Gleichschritt,
Ein wenig hörbarer
Den linken Fuß setzend,
Im Takte der Musik
Vor den Füßen
Das wachsende Brot;

Hinter den Füßen
Das zerstampfte Brot,
Die Wüste.
Schrecklich sind der Kriegsbestie
Zerkauende Kiefer;
Aber nie werden sie ruhen,
So lange der Menschen „verfluchte Rasse"
Die schöne Erde bevölkert.
Nur vorwärts, Grenadiere!
Kein Zagetreten!
Ihr verteidigt das Vaterland!
Über euren aufgepflanzten Seitengewehren,
Im rücksichtslosen Angriff,
Schwebt die Siegesgöttin,
Hinter ihnen her zieht schnell der Friede.
Doch ach, ist sein Triumph
Der Trumph ewiger Dauer?

II.

— — — — — — — — — — — — —
Oftmals hab' ich schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmete lieblichen Schlummer,
Und es durchglüht ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust.
Römische Elegien, V.

Goethe, du Prachtkerl,
Wußtest du nicht,
Als du diese Doppelzeilen uns schenktest,
Daß die deutsche Schönwissenschaft
Von den Familienmüttern
Streng geprüft und überwacht wird?
Daß das Heer
Der albernen Beurteiler,
Die nicht mitfühlen können,
Elender Allerweltsschwätzer
Dich in die Hölle verdammen,
Dich gehässig begeifern würde?

Und du nanntest diese Krächzer,
Diese beschränkten, hämischen Heuler,
Diese kleinlichen Seelen,
Die deine Anmut,
Deine goldene Künstlerhand
Nicht einmal ahnen können
In ihrer geheuchelten Tugend,
In ihren gräßlichen Mathematikherzen,
In ihrer skatledernen Dürftigkeit —
Du nanntest diese Gesellschaft
Hunde?
Diese Gesellschaft:
Nüchterner als die weißen Kalkwände
Einer lutherischen Dorfkirche;
Hochmütiger als Satanas;
Die, wenn sie nicht anders kann,
Als ein Anerkennungchen
Sagen zu müssen,
Mit sauersüßen Mienen
Stets beginnt:
„Ich gebe ja zu, daß . . .“
Diese Gesellschaft
— Ich frage dich zum andern Mal —
Nanntest du
Hunde?
Gewaltiger! Ich lache dich aus,
Daß du einige Stunden
Dir verbittern ließest
Durch Hunde.
Einst, du Hoher,
Fingerte ich Verse wie du.
Himmlisch war es.
Gaukelnd von Holdchen zu Holdchen,
— Abwechslung verdumpft das Herz nicht —
Hatt' ich sie alle so gern.
Freilich, der Philister schaudert
Bei diesen Worten;

Annehmbarer schon klingt es der biederen Seele,
Zahmer, harmloser, erlaubt:
Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen
Damals dacht' ich nicht an dich,
Du treues Roggenfeld.
Rosen wand ich
Der Liebsten in's Haar;
Mit Spangen und Ringen
Schmückt' ich ihr Arm und Hände,
Heute steh' ich ernst am Knickthor,
Zusammengerafft,
Klarer, denkender,
Der gefüllten Ähre
Unvergleichliche Wichtigkeit erkennend.

III.

Das Beste.

Von Allem das Best'
Ist ein Herz, heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen,
Wer das hat, mag sich freun und schweigen.
Johannes Trojan.

Ein kleiner Besitz,
Zwei Schweinchen und eine Kuh,
Bei meinem Hause
Ein Garten mit Kohl und Kartoffeln,
Und ist noch Raum:
Mit einem Nelkenbeet
Und einer Laube.
An schönen Sommerabenden
Stützen mein Weib und ich uns
Über das Gitter
Unsres einzigen Roggenfeldes.
Aller Fährlichkeit trotzen wir,
Mein Weib und ich.
Wie ich sie liebe, die eine nur.

Wie wir gemeinschaftlich
Des Lebens trümmertragenden Strom
Kräftig durchteilen;
Eins dem andern
Trost und Halt sind.
Nach hartem Tagesmühn
Schmauch' dann ich
Das Pfeifchen der Zufriedenheit.
Und des gesundesten Schlafes uns freuend,
Beginnen mit Sonnenaufgang wieder wir
Der Pflichtstunde geregelte Arbeit.
Hüte dich, mein Herz,
Vor dieser Zufriedenheit;
Sie lullt dich ein,
Daß du selbstisch wirst,
Und selbstgefällig und protzig,
Und kleinlich und enge;
Daß du dir sagst:
Was gehn mich die andern an;
Daß du verknöcherst, verschachtelst,
Und der Deutschen furchtbare Zwingherren
Sich einnisten bei dir:
Hochmütige Spießbürgerlichkeit,
Einseitige Schulweisheit,
Eigensinnige Vorurteile.

Doch, doch! Bei dem ewigen Himmel!
Kranz und Krone, ihr winkt
In des schicksalumlauerten Lebens
Atemlosem Wettlauf:
Ein kleines Eigen,
Ein liebes, stolzes Weib.
Dann: Ein gerader Sinn,
Ruhig Überlegen,
Richtig Fühlenkönnen:
Das ist der Weg der Wahrheit,
Den ich gehe.

Und unablässig die Bitte
An die Sterne:
Daß ich ein guter, edler Mensch werde;
Daß ich dem Nachbar helfe, wo ich kann,
Daß ich ein frisches Herz behalte,
Ein fröhliches!
Trotz allem Drang und Druck der Erde.

Notturno.

Fort aus dem stickigen Qualm
Schlechter und guter Cigarren;
Fort aus der Hitze;
Fort aus dem öden Geschwätze,
Aus dem greulichen Singsang.
Wie widerwärtig
Die überlegenen,
Siegesbewußten Augen
Von uns Männern.
Gierig, roh, erhaben-allherrlich, tierisch
Brennen sie
Auf den unglückseligen Sängerinnen.

Nun steh' ich draußen,
Aber immer noch
Klingt mir in's Ohr
Das Lied
Des alten abgelebten, verdampften,
Kraßgeschminkten Frauenzimmers,
Das sie mit heiserer Altstimme,
Steinstarren Zügen sang:
Hab' ich nur deine Liebe,
Die Treue brauch' ich nicht;
Die Liebe ist die Knospe,
Aus der die Treue bricht.

Und so rühren mich
Aus diesem Munde
Diese Worte,
Daß mich ein tiefes,
Unendlich tiefes
Mitleid durchglüht
Mit den Männern drinnen,
Mit den Weibern drinnen,
Mit allen Menschen,
Die auf Erden
Wohnen und wandern,
Streben und fallen,
Sich wieder emporrichten
Im furchtbaren Gedränge,
In der unerhörten Rohheit
Des Lebens.

Ich schau' in den Himmel.
Keine Wolke zieht.
Ab und zu raschelt
Ein starker Windstoß
Durch Baum' und Blätter.
Es ist jedesmal,
Als wenn eine Faust
Am Schopfe sie faßte
Und schüttelte.
Dann wieder Stille,
Stille ringsum.
Und ich schau' in den Himmel:
Die Milchstraße.
Weshalb just hier
Der Unermeßlichkeit der Welt
Eine silberne Schärpe
Umgelegt?
Weshalb just hier?
Ich frage: Weshalb just hier?
Und die Mücken des Wahnsinns

Umsummen mich.
Frage nicht.
Und wieder hör' ich
Die heisere Altstimme:
　　Hab' ich nur deine Liebe,
　　Die Treue brauch' ich nicht;
　　Die Liebe ist die Knospe,
　　Aus der die Treue bricht.
Die Weise ist so eintönig, schläfrig, traurig.
Und meine Stirn
Sinkt schwer.
Ein Gewoge von wirren Gedanken
Stürmt durch mein Hirn:
Ewige Liebe,
Ewige Gerechtigkeit?
Ewige Grausamkeit,
Ewige Willkür?

Am Zaun eines Vorstadtgartens,
Mich anlehnend,
Bleib ich stehn.
Um mich
Die rauhe Nacht.
Fernes Geräusch:
Hundegebell, und wieder ruhig;
Ein Wagen, und wieder tot;
Das Horn eines Wächters,
Und wieder stumm.
In meiner Nähe
Öffnet sich, klingelnd, eine Thür;
Lichtschein fällt hinaus;
Ein Mütterchen ruft
Abschiednehmenden zu:
„Kommt gut nach Hause."
Die Thür, klingelnd, schließt sich.
Und Alles ist wieder still.
Nur der Wind greift,

Ab und zu,
In den Busch, und erstirbt.

Ich gehe weiter,
Immerzu, immerzu
Durch Sand und Haide,
Durch Wald und Bruch,
Wo nun die Ameise schläft
Und alles zur Ruhe ging,
Das durch den Tag
Die Beine und Flügel,
Die Beinchen und Flügelchen regte,
Die Waffen zum Angriff,
Die Waffen zur Abwehr führte:
Hunger thut weh —
Und die unbewußte Furcht
Vor dem Tode
Durchzittert auch
Das kleinste Geschöpf.
Nächtliche Raubtiere,
Große, winzige,
Sind nun unterwegs.
Der jämmerliche Ruf
Eines im Nest
Überfallenen Vogels
Giebt mir Zeugnis,
Daß die Nacht den Tag
Getreulich abgelöst hat
Im ruhlosen Kampfe.
In einen engen Weg,
Den ich fast täglich
Als Spaziergang wähle,
Bin ich hineingeraten.
Durch ein offenstehendes Heck
Tret' ich auf die Koppel
Und setze mich
Auf ein Melkdreibein.

Um mich: lagernde Kühe;
Grasende Kühe, die, zerstreut,
Über die Kuppe
Sich langsam weiter äsend,
Scharf ausgeschnitten sind
Am blauschwarzen Himmel.
Noch immer kommt
In Stößen der Wind.
Und wieder dann,
Auf Minuten:
Die schweigende Landschaft.
Der Wind wird gleichmäßiger, stärker,
Weht ohn' Unterbrechung.
Fester drück' ich den Hut
Mir in die Stirn.
Wolken ziehen auf
Und jagen über die Sterne,
Verhüllen den Mond,
Geben ihn wieder frei,
Und in den schnellwechselnden,
Schwammigen, rauchgelben Wolken
Seh' ich Gebilde.
Oder bin ich eingenickt,
Und Träume
Durchhasten mich?

Es ist ein Gewimmel. Sind's Menschen oder Tiere? Sind's Hunde auf der Suche? Bald hier, bald dort, in unaufhörlichem Durcheinander, finden sie die Fährte nicht. Aus den Hunden werden Pferde, die in allen Gangarten auf einem eingefriedeten Felde durcheinander sich bewegen. Nun ist es eine Schnitzeljagd geworden. Und nun sind's nur zwei Reiter, blendend gepanzerte Ritter. Sie rennen mit eingelegten Lanzen gegeneinander wie auf dem Ringelstechen. Plötzlich hockt ein dicker Kerl mit den gesundesten Pfannkuchenbacken zwischen ihnen. Auf diesen jagen sie zu und durchbohren ihn. Und eine Posaune klingt, und ein Ruf ertönt: Seht, das ist der Bourgeois. Alles, was auf Erden

zusammengedrängt ist an Selbstsucht, Erbärmlichkeit, gemeiner Denkungsart, Hochmut, Feigheit, Begeisterungslosigkeit, findet sich in seinem Fettherzen. Die Kunst ist ihm so gleichgültig wie ein Talglicht. Aus seinen vollgestopften Geldsäcken streut er nur, wenn sein Name in den Zeitungen genannt wird . . .

Und ein Amphitheater schau' ich, in der Hunderttausende ihre Plätze fanden. Die vordersten biegen sich weit über die Brüstung; alle übrigen sind aufgestanden in fiebriger Unruhe; und Alles blickt auf den Sand. Im Sande liege ich selbst, eine Riesengestalt in schwarzer Rüstung steht über mir mit gespreizten Beinen. Sie hat den Nacken zurückgebogen und sieht auf die Bänke, als erwarte sie einen Befehl. Und das ganze Volk zeigt, die Hand auf und nieder, mit dem Finger nach unten: Er soll sterben, er soll sterben; er darf nicht mehr leben!

Und dann ist die Arena verschwunden und ich sehe nur noch viele, viele zum Himmel gerungene Hände . . .

Und ein ungeheurer Vogel fliegt dicht unter den Sternen hin und verdunkelt sie. Seine Flügel reichen von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang. Und um mich her hör' ich die rauhe Nacht. Langsam, mit schweren, ruhigen Schlägen, ohne Geräusch, zieht oben der Vogel.

Ich fahre empor.
Der Morgen dämmert,
Der Wind hat sich gelegt,
Es ist totenstill.
Vor mir fließt
Der kleine Fluß.
Vorwärts! Die Kleider ab!
Und im eisigen Wasser
— Wundervoll —
Schwimm' ich und schwimm' ich
Und lasse die ersten Sonnenstrahlen
Glitzern um meinen
Tropfenden Arm.

Auf dem Nachhauseweg,
Im raschen erwärmenden Schritt,

Geht es mir wie eine Seligkeit
Durch's Herz:
Ich bin wie gestählt
Zu neuem Kampf.
Auf meiner Schlachtfahne
Soll in leuchtender Schrift
Das edelste Wort glänzen:
Selbstzucht:

— Das Wort, das Wermut säet und Rosen erntet; das Wort, das die ausgestreckten, heißverlangenden Arme langsam sinken läßt: es muß sein, willst du dich vor dir selbst achten; das Wort, das die Stirn mit Schweiß bedeckt und sie trocknet wie ein kühlender Seewind am Julitag; das Wort, das uns nach härtesten Kämpfen in einen sturmstummen, warmsonnigen, felderbeglänzten, einsamen Herbstnachmittag stellt. —

Und um das gewaltige Wort
Stick' ich den Stachelkranz:
Tod aller Weichlichkeit.
Über mich aber komme die Kraft
Gottes,
Den ich suche,
Seit ich denken kann.

Schmetterlinge.

„De Welt is vull Pin,
Un jeder het sin."

Schmetterling, du reizend Ding,
Wie hold du bist.
Heut fand ich dich, ja fand ich dich,
Ich fand dich auf dem Mist.

Schmetterling — Seele — Unsterblichkeit —
Bald aus dem dunklen Thal
In Gottes Frieden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Rieseneule Qual
Breitet beschattend die Flügel
Über die Erde,
Über die ganze Erde aus.
Durch die Dämmerung
Schwebt ein weißer Schmetterling:
Was geht mich das Elend an.

Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling.
Zwei Händchen
Langen ihm nach — vergebens.
Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling.
Kein Patschchen rührt' sich.
Das Kind ist tot.
Der Sommervogel ruht sich
Auf den geschlossenen Händchen aus.

In einer Geisblattlaube
Saßen zwei Liebende.
Zwei bunte Schmetterlinge,
Sich übertaumelnd,
Zogen über sie fort.
In den Himmel?

Über ein Schlachtfeld
Flatterte ein Schwalbenschwanz.

Das Blut hielt er für Rosen:
Ach, wie viele schöne rote Rosen
Hat die Erde.

❦

Casca stieß zuerst;
Die anderen Mörder schickten
Ihre Dolche
Wettkampfwütend hinterher,
Und Cäsar fiel.
Balgen sich dort Knaben
Um einen Apfel,
Fragte ein Totenkopf
Seinen ihm begegnenden Freund.
Beide flogen belustigt weiter.

❦

Keine Hilfe mehr, kein Ausweg;
Keiner, keiner, der ihr liebevoll Trost sprach —
Und das arme Mädel ertränkte sich.
Auf den Wassern,
Emporgetaucht,
Lag das schöne Kind.
Das ist eine Teichlilie, dachte,
Über sie weg steuernd,
Ein Pfauenauge.

❦

Aus einem sonnigen Strandgarten
Verflog sich auf's Meer
Ein Ligusterschwärmer.
Seine Kraft erlahmte,
Er sank:
Daß es auch Unbequemlichkeiten
Im Leben giebt, hätt' ich nicht geglaubt —
Und eine Welle
Schlug über ihm zusammen.

❦

Ein glückloser deutscher Dichter,
Den sein Volk abgelehnt,
Ließ sich in der Haide
Auf einen Stein nieder
Und vergrub sein Gesicht in die Hand:
„Es geht nicht mehr,
Es geht wirklich nicht mehr;
Brot brauch' ich wie alle anderen Menschen."
Ein Citronenfalter setzte sich
Auf seinen Hut:
Schaffe dir doch Flügel an wie ich,
Du dummer Mensch;
Trinke Tau,
Nähre dich mit Blumenstaub,
Das kostet nichts.

Hannibal, einäugig, auf dem Elephanten —
Das Genie.
Über ihn fort hastet
Ein Adonis:
Welch' ein gewaltiges Geschöpf,
Sein Fuß tritt die Erde tot.

Er meinte den Elephanten,
Den Punier hatte er übersehen.

Nach Walhalla hatte sich
Ein prächtiger Kaisermantel verirrt.
Bald hier, bald dort schmückte er
Das blonde Haar der Heldenbringerinnen.
Dann sog er behaglich
Am Methbecher Odhin's.
Als aber die Guten anfingen,
Sich untereinander zu boxen,
Riß er entsetzt aus:
Wie? Was? He? Keilerei also auch hier oben?

Ein warmer Septembertag. In den Sonnenschein hinein haben sie ein schwindsüchtiges, totkrankes Mädchen getragen.

Ihre letzte Stunde schien gekommen.

Mit geschlossenen Augen lag sie, eingehüllt in Decken, halbbeschattet von einem Regenschirm, in einem Lehnstuhl vor dem Hause.

Plötzlich klingt ein lustiger Marsch.

Durch das Städtchen ziehen hellblaue Husaren zum Manöver.

Der junge rotwangige Rittmeister, das Einglas im Auge, läßt vor der Schwadron sein Pferd tänzeln. Als er die Ärmste erblickt, werden seine Züge ernst. Mit der Hand winkt er den Trompetern, abzusetzen. Auch den beginnenden Gesang verhindert er.

Die Husaren, wenn sie, einer nach dem andern, vorbeikommen, biegen sich im Sattel neugierig ein wenig nach der Seite, wo die Unglückliche schläft. Sie ahnen nicht, was es zu sehen giebt. Die treuen, frischen, lachenden Gesichter verändern sich in herzliches Mitgefühl.

Ein fuchsroter Falter tändelt über die nickenden Pferdeköpfe nach dem Siechenlager: Die spielt wohl Verstecken hinter ihrem Schirm?

Erst fern auf der Landstraße setzt die Musik wieder ein. Ganz schwach klingt sie zurück in's Städtchen. Das Mädchen öffnet groß die Augen. In den Wolken hört sie Violinen und Flöten. Und sie senkte das Haupt und war bei Gott.

1.

Herbstabend. Ein schmaler, träger Strom drängt sich durch Binsen und Röhricht, die zuweilen ein kalter Windstoß durchraschelt. Die letzte Sonne rötet die Westseite der mächtigen deutschen Pappeln, die hier am Wege stehn. Zwischen ihren Stämmen durch ödet eine weite Ebene. Der Ruf des Regenpfeifers klingt von dort. Es ist Alles so tief traurig.

In den Ulmen des unfern liegenden Fährhauses sitzen sich sammelnde Stare zu hunderten. Ein einziges, wunderbares, schwirren-

des, brodelartiges Geräusch tönt von ihnen her. Donnernd erheben sie sich zuweilen in Wolken und kreisen, sich lösend in Abteilungen, nebeneinander, untereinander. Nähern sie sich, so sind ihre Schwenkungen stark hörbar. Nun fallen sie noch einmal in die alten Ulmen ein, und heben sich wieder: wenn sie aufflattern, stellen sie, über den Baumkronen, eine Zehntelsekunde lang die schwarzen Köpfe halb aus einem Kissen gezogener Stecknadeln vor. Endlich sind sie im Schilf verschwunden, um dort für die Nacht, an den schwanken Stengeln haftend, Aufenthalt zu nehmen.

Auf dem Deich, der das Flüßchen begleitet, steht ein schmucker Knecht mit seinem Mädchen. Sie müssen Abschied von einander nehmen, auf immer.

Die lustige Stargesellschaft ist in der Versenkung begraben. Nur der schwermütige Ruf des Regenpfeifers tönt. Wo er sich hören läßt, sagt der Volksmund, da hilft der liebe Gott nicht.

Mit den bäuerisch weitgespreizten, plumpen roten Fingern der Rechten drückt der junge Bauer das Mädchen an sich. Dieses hat die Stirn fest an seine Brust gelegt. Beider Augen flehen, unbewußt, hilflos, eine unsichtbare Macht an, ihnen zu helfen. Aber nur der Regenpfeifer antwortet ihnen, der Regenpfeifer . . . der Regenpfeifer . . .

„Nu adjüs, min söte Deern, wi seht uns ni weller (wieder) . . .“

Das Mädchen schluchzt herzbrechend; vom Scheitel bis zu den Zehen geht es wie Wellen über sie hin. Wie in tötlicher Angst ruft sie: „Nä, nä, nä, Hans . . . Ick lat ni von di, Hans . . . Min Hart, min Hart dat brickt . . . Nä, nä, nä, Hans; bliev bi mi, Hans . . .“

Ein Kohlweißling hob sich aus einem nahstehenden Weidenbusch und flog über die beiden Menschen fort: Die unterhalten sich wohl von den diesmonatlichen Butterpreisen.

Aber sie unterhielten sich nicht von den „diesmonatlichen Butterpreisen“, sondern gingen, aneinandergeschmiegt, festen Schrittes, mit ganz stieren Augen, den Deich hinab in den Strom. Es wird ein Klatschen geben im Wasser, als wenn ein großer Gegenstand hineingeworfen ist. Noch einmal werden die Stare polternd auffliegen, um nach kurzem, unruhigen Hin und Her wieder

zum Schlaf sich niederzulassen. Und dann ruft nur der Regenpfeifer . . . der Regenpfeifer . . .

2.

In einem Gartenzimmer, dessen Thür geöffnet stand, saß in schwüler Mainacht die jugendliche Königin. Die gläsernen dicken Hohlleisten ringsum, da, wo die Decke von den Wänden erreicht wurde, bildeten gleichsam einen durchsichtigen Abschluß für das elektrische Licht, das den Raum erhellte.

Die Königin war allein. Am Mittag schon hatte sie angeordnet, daß der Posten, der sonst an dieser Stelle des Schlosses seinen Platz gefunden, den Stand verlassen solle: sie wünsche im Genießen des schönen Abends von keinem gestört zu werden.

Ein weiches blaßgelbweißes feinstes Wollenkleid umschloß sie. Von demselben Stoffe hielt ein zweifingerbreites Stirnband das schwarze Haar. In diesem glänzte vorn, scheinbar von dem Tuchstreifen gehalten, ein taubeneigroßer Diamant von unbeschreiblichem Leben.

Die Augen der hohen Frau waren schwarz wie ihre Haare.

Sie lehnte sich in einen apfelgrünen Sessel.

Die Fingerspitzen nervös aneinanderstoßend, horchte sie hinaus.

Der Mond glitzerte durch die dünn belaubten Eschen. Die Bäume schickten ihre Zweige fast durch die Thür.

Schritte wurden im Kies hörbar. Die Königin erhob sich hastig.

Ein junger Offizier im Dienstanzug der Wachen trat ein. Die hohe Frau gab ihm durch eine Handbewegung — es war wie ein überglückliches Entgegenkommen — Erlaubnis zum Sprechen. Er stutzte wie in Verzauberung, im Halt die Arme breitend. Dann ermannte er sich: „Euere Majestät haben die Meldung hier befohlen . . .", und schnell weiter sprechend: „Meine Versetzung ist genehmigt, schon Morgen bin ich viele Meilen von hier . . . auf Nimmerwiedersehn . . . Olympia . . ."

Die Fürstin stützte ihr Haupt, am ganzen Körper zitternd, an seine Schulter. Ihr Gürtelband umfassend, sprach er, oft stockend, tröstende Worte . . .

Nun hob sie sich von ihm ab und sagte tonlos, die Augen klar auf ihn gerichtet: „Gehen Sie . . . nun . . . lieber Baron . . . Es . . . darf . . . nicht . . .“ Der Offizier sah noch einmal mit zuckenden Lippen zu ihr hin: . . . „Olympia . . .“, und nach einer tiefen Verbeugung war er im nächsten Augenblick verschwunden.

Die Königin wankte bis an die Glasthür und lauschte, sich am Pfosten haltend, seinen sich entfernenden Schritten. Hielt er inne im Weg? Sie konnte ihn nicht entdecken. Aber er, erschaute er sie jetzt? . . . Und wieder klang sein Gehen an ihr Ohr . . . Dann brach das arme unglückliche, gequälte Weib auf der Schwelle ohnmächtig zusammen . . .

Einer jener großen Nachtfalter flog herein; es zog ihn nach den Glasleisten. Aber er kehrte um und setzte sich auf den leuchtenden Diamanten, die herrlichen braungrauen Sammetflügel in langsamer Folge öffnend und schließend: Die denkt sicher darüber nach, was sie morgen kochen soll . . .

Der Offizier war endlich in der weit vor der Stadt liegenden Kaserne, in der er wohnte, angekommen. Diese Kaserne bildete ein einzeln stehendes Fort in sumpfiger Gegend. Ein Flüßchen umzingelte es wie ein Graben.

Er löste auf seinem Zimmer die Schärpe nicht. Nur seinen rechten Handschuh zog er aus und stülpte ihn über den Turm seines Helmes. Dann schritt er an's Fenster und öffnete es. Aus den Mooren klang der Ruf des Regenpfeifers her.

Nach einer halben Stunde unterbrach ein Schuß im Zimmer die Stille. Von keinem war er gehört . . . Nichts regte sich im Gemach; Alles lag steif und starr; allein der Qualm einer halb über den Tischrand eben fortgelegten Cigarre zeigte Bewegung; er stieg, wie von einem Opferflämmchen, kerzengerade in die Höhe . . . Kein Ton; nur der Regenpfeifer rief durch die Nacht, der Regenpfeifer . . . der Regenpfeifer . . .

C. G. Röder, Leipzig.